P. o. germ. 2078 c

36/1722
1913

3160

<36613845550012

<36613845550012

Bayer. Staatsbibliothek

0651

Hahn und Henne.

Liebesgeschichte zweier Thiere.

Reuter

Von

C. Herloßsohn.

Willkommen.

Leipzig 1830.
Bei Wilhelm Nauck.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hahn und Henne.

Ich bitt' Euch doch um Gotteswillen,
Macht mir aus den Thieren nicht etwa Leute,
Und wenn ich von Schafen und Eseln sprech';
Sagt nicht, daß es Euch oder Andre bedeute.

81140

Erstes Kapitel.

Der Hahn ging am Abend durch das Dorf. Als er um die Ecke eines Hauses bog — stand er plötzlich vor seiner Henne. Ihre Tritte wurzelten im Boden, sie starrten sich wechselweise mit trunkenen Blicken an und blieben stumm. Endlich faßte er Muth und sagte: „Henne, ich liebe Dich!" — Erröthend schlug sie die Augen nieder und schwieg. Dann erwiederte sie, tief Athem holend aus melodischer Brust, doch leis und befangen: „Hahn, auch ich liebe Dich." — Aber was soll mir Bürge Deiner Liebe sein?" — Der Hahn weidete einen Moment seine Blicke an der herrlichen Gestalt der schüchternen Geliebten, und versetzte hierauf: „Es ist kein gemeines Herz, das es wagt seine Blicke bis zu Dir zu erheben; schon dieses freie, kühne Geständniß deutet auf eine edle Leidenschaft. O Henne! ich will mir Deinen Besitz erkämpfen! Ich will hinaus in das Leben, will mit dem falschen, trügerischen ringen, will ihm seine Gü-

ter abtrotzen, unter allen Gestalten seine Bitterkeiten verkosten, von seinen nichtigen Reizen mich aber nicht verlocken lassen! Ich will Mensch werden um zu leiden, um mich zu reinen, und habe ich die Schlacken des Menschthums nach Leiden und Entsagungen abgelegt, so will ich zurückkehren in meinen edlen Stand hier und zu Deinen Füßen noch einmal die schüchterne Frage wagen: Liebst Du mich — und darf ich Dich jetzt besitzen?" — Er endete und holte tief Athem aus der bangen Brust. Die Henne aber entgegnete bald darauf: „O Du entzückst mich, mein Geliebter! Handle wie Du gesprochen und dies treue, unentweihte Herz, diese Hand, die keine der Geringsten ist, soll Dein werden. — Doch ich fühle nicht minder tief als Du! Auch ich will hinaus in das Leben, auch ich will mit seinen Blüthen tändeln, mit seinen Verkettungen ringen und will das unentweihte Herz zurückbringen in dies bescheidene Elysium. Nicht so kräftig, wie der Mann, steht das Weib, wenn es allein steht und ein Mädchen, sich selbst überlassen, ist allzusehr der Verführung preis gegeben: doch die Liebe wird mein heiliger Engel sein, und ich werde es mit ihr vollbringen, mein Geliebter! Nicht bin ich ausgerüstet mit männlicher Ausdauer; darum laß meiner Versuche weniger sein, als die Deinen. Aber ich werde der hohen Aufgabe, alle Gluth, deren ein Jungfrauenherz nur fähig ist, weihen. — Leb' wohl!" —

„Leb' wohl!" sagte er und sah ihr schmachtend in das feuchte Auge. — „Auf Wiedersehen denn!" lispelte sie und er hauchte es nach mit bebendem Munde. Er hätte so gerne um einen Scheidekuß, um den ersten

Kuß seiner Liebe, um den Erkräftigungskuß für seine Wanderung gefleht: doch er wagte es nicht, er entsagte! Sie ließ eine Thräne herabgleiten auf den Flügel, er küßte diese unendlich theure Thräne auf; dann preßte er ihre Hand an seine Brust und riß sich erschüttert los.

Er flog hinaus gegen den Waldeshang — sie schritt nach dem Hühnerstalle zurück. — Weithin eilte er in der Aufregung seines Gemüthes, bis er jenen Hügel erreichte, von dem man zum letztenmale das Dorf in seiner romantischen Lage erblicken kann. Diesen Hügel bestieg er und sah zurück nach der Heimath, von welcher er den bitter = süßen Abschied nehmen wollte. Er warf die feuchten Blicke dort hinüber und sein ganzes Leben, Vergangenes wie Gegenwärtiges, glitt vorüber in seiner Erinnerung. Hinter der Dorfkirche ging die Sonne unter, ihre Purpurfarbe überfluthete die ganze Gegend, die Fenster der Häuser glühten in ihrem Strahle, auch dort die Fenster jener Meierei, wo er sie, sie, bei deren Namen sein Inneres allgewaltig aufjauchzte, wo er die einzig, ewig Geliebte wußte! Und er breitete seine Flügel aus und umarmte den Luftkuß der herüberrauschte, und ließ seine Stimme frei ertönen in der heiligen Einsamkeit.

„Leb' wohl! leb' wohl!" sagte er. „Strömet nur jetzt hervor, Ihr heiligen Thränen, die ich so lange kräftig unterdrückte; schäme Dich ihrer nicht, starkes Männerherz: Sie sind ja Dein kostbarstes Gut! Ich gehe, ja ich weiß, daß ich gehe: ich will gehen! — Ob ich aber auch wiederkehre? — — Fragt der Pilote darnach, wenn

er in das Weltmeer hinein steuert und die Heimaths-küste hinter ihm versinkt? fragt der Araber darnach, wenn er mit dem leitenden Kameele die schreckliche Wüste betritt? Weiß es der Taucher, wenn er tief auf den gräulichen Meeresgrund hinabsinkt, um die Perle zu holen? Weiß es der Bergmann, wenn er nach tiefem Schachte niederfährt, die Goldstufe an's Licht zu fördern? — Sie fragen Alle nicht darnach; denn sie vertrauen Alle einem leitenden Schicksal. — Und so will auch ich hinaus, will die Bangigkeit meines Herzens noch in ihren Keimen ersticken, will mich klagelos, wenn gleich blutend losreißen; ich will gehen! Der Taucher weiß nur, daß er die Perle finden wird — und eine solche Perle geh' ich mir zu gewinnen. — Leb' wohl, Ort meiner Kindheit, meiner seeligen Träume; Du Elysium meiner Liebe! Ich werde Dich sobald nicht wiedersehen. Ihr Weiden dort, in deren Silberzweigen jetzt der Abend säuselt, die ihr meine Liebe gesehen, die ihr — heilige Dryaden, meine Seufzer gehört — grünet fort; flüstert heut zum letztenmale auch der Geliebten zu. Ihr werdet entblättert im Winterfroste stehen, und Hahn wird noch ferne weilen. Leb' wohl, Du Wetterhahn dort auf dem Kirchenthurme, theurer, unstätter Namensbruder, der Du die Sonne stets zuerst am Morgen und zuletzt im Scheiden siehst! — Bist Du vielleicht einst wie ich gewesen? Hat eines Zaubers Macht Dich in diese Gestalt gebannt und Du mußt nun von Sturm und Regen umtobt Dich ewig drehen in der einsamen Höhe? — Oft blickte ich beim Erwachen durch den Morgennebel zu Dir empor und Dein beständiges Loos, das Du so

männlich trägst, hat mich gelehrt, mein sorgenschweres Herz zu beruhigen. Leb' wohl, du grüner Teich dort unten, wo der Enten und der Gänse verachtetes Volk, ohne höhere Weihe, sich keines erhabenern Zweckes bewußt, laut schnattert und schwatzt. Einsam stand ich oft an deinem Ufer, und wenn der Abendwind dein Wasser kräuselte, so dacht' ich an die Wogen des Lebens. Jetzt stehe ich hier, im Begriff, in jene Wogen mich zu stürzen und die gute Männerbrust der Brandung entgegen zu werfen! — Es haben so viele Dichter die Schmerzen des Abschiedes zu schildern versucht; doch ist es noch Keinem ganz gelungen. Keiner hat noch die tiefe Wehmuth solcher Stunden in all' ihrem ungeheuren Umfange erfaßt; keiner diese geheimen Schauer, welche das Herz packen, wenn es sich losreißt wie das Kind zum letztenmale von der Mutterbrust, zu malen vermocht. O ihr guten Sänger! ihr wißt nicht was Scheiden ist, wenn Wiederkehren keine Gewißheit ist. Hektor ging dem Kampfe entgegen, dieser war seine Gewißheit: ich gehe in das seltsame Leben hinein, fremd und ohne Sicherheit — und das Ende ist mir ein furchtbares Räthsel: denn zwischen Anfang und Ende kann der Tod lauschen und — ich sehe die Heimath vielleicht — — nie wieder!" — —

„Aber Muth! Muth! du jugendliches Männerherz. Warst ja sonst so ein ritterliches Degenblut, wenn du im wunderstolzen Zorn, willens-kräftig, als stätter Siegesheld durch die Schaaren deiner Genossen zogest! O du mannhafter Nordlands-Recke, Kampfhahn, du des Kampfes erster Hahn, raffe dich empor aus menschlicher

Feigheit kränkender Anwandelung; scheide entsagend — zerdrück' die letzte Thräne im Angesicht und klopfe wieder stolz an deine Brust und rufe laut: Ich bin ein Mann! —"

„Ja, so sei es! Ich veracht' euch alle, meine Genossen, deren Leben kein Kampf, deren Liebe kein Preiserringen ist. Ein fahrender Ruhmesheld werd' ich, so mir die Götter gnädig sind, zurückkehren und Schild und Lanze in der Halle aufhängen, von meinen Thaten erzählen und stolz sein auf sie. — Doch der Abend dämmert — ich muß noch in den Wald, um von der alten Base Zauberschlange die Wundersalbe zu holen, die mich in alle Gestalten verwandeln soll, unkenntlich dem kleinlich-engherzigen Menschengelichter. — Ich will mich kurz fassen! — Leb' wohl, du einzige, unsterbliche Geliebte; Mädchen mit dem dunklen schwärmerischen Auge, mit der weichen treuen Brust! Leb' wohl! Nicht wie sonst ritterliche Jungfrauen pflegten, hast du mir scheidend das Geleite gegeben, nicht hier auf dem Hügel haben wir stürmisch den Abschied feiern können. — Es ist hier der Ort, wo die jungen Bursche des Dorfes, wenn sie in den Krieg oder auf die Wanderschaft hinausziehen, von ihren Dirnen den rohen Abschied nehmen. Auf solchem Punkte konnten wir auch unsre heiligen Gefühle nicht entweihen. Laß der gemeinen Menschennatur den rohen Ausdruck der Klage, wir wissen auf edlere Weise edle Gefühle zu tragen und zu bändigen. Einsam sitzest du wohl dort auf der Leitersprosse in deinem Kämmerlein und während die Schwestern und die Kleinen bereits schlafen und im Schlafe zirpen und pi-

pen, nimmt dein Herz den innern, wehmüthigen, schmerzvollen Abschied! O Geliebte! wie du das vollkommenste Weib bist in allen Tugenden, die da wirken: so bist du es auch in den Stillen, Geheimen, die kein Auge sieht, als das Scharfblickende der Liebe. Suche dir Trost in den Dichtern der Liebe — denn das Weib bedarf eines milden Zuspruches, eines freundlichen Sternes im Gemüthe, der hervorleuchtend ihre Umgebung süß bestrahle! Und hab' ich dich, du Herrliche, recht verstanden, so ziehst auch du morgen hinaus in die Welt und setzest deine Reize, deine Kräfte an den Besitz einer Liebe, die schon dein auf ewig ist. O geleitet sie gnädig, ihr Engel der Unschuld! Leitet sie, ihr Genien der Liebe an Blumenketten durch das Leben, gebt ihrem Wachen Blüthen, ihrem Schlummer holde Träume; nehmt sie in Euren Schutz, ihr Götter, und ich will Euch bezahlen mit den Gütern meiner Seele, mit einem Herzen voll unendlichen Dankes, mit Thaten, über die ihr selbst erstaunen werdet. Ich werde mein Wort lösen: denn ich bin ein Mann! — Ich habe vollendet!" —

Er sprang den Hügel hinab und rauschte in den Wald. Hier hatten sich die Schatten schon gelagert, es war finster zwischen den feuchten Gebüschen. In der Ebene schwankte der Nebel in weißen, gespenstischen Streifen — vom Dorfe tönte der Stundenschlag und der einsame Ton des Nachtwächterhornes; das erste Viertel des Mondes zog prachtvoll am Himmel auf. —

Der Hahn aber drang tiefer in die Waldesnacht, wo die uralten Fichten rauschten, tausendjährige Eichen ihre Stämme endlos in die Höhe streckten, wildes Ge-

strüpp die Bäume verkettete und die Bäche schaurig-hallend von den Bergwänden fielen. Dort in jener Felsenschlucht wohnte Base Zauberschlange, dahin hatte sie den Jüngling beschieden. Er krähte dreimal: dies war das verabredete Zeichen — ein Stein fiel aus der Felsenwand und zeigte so den geräumigen Eingang zur Höhle der Base. Sie erwartete bereits den Jüngling. Er hüpfte hinauf und trat ein. Zusammengerollt saß die Schlange im Hintergrunde, bloß das grüne Licht ihrer Augen erhellte seltsammlich die geräumige Wohnung; doch blickten diese Augen den Hahn freundschaftlich an. „Du kömmst wirklich, mein guter Sohn," sagte sie mit einer widerlichen, pfeifenden Stimme, in welcher jedoch viel Herzlichkeit lag — „Dein Entschluß steht also fest. Mir recht! Denn ich habe keinen Beruf, Deinem edlen Eifer in den Weg zu treten. Hier hab' ich die edle Salbe zubereitet; sie wird Dich, wie Du wünschest, unkenntlich machen, wenn sie Dir auch nicht alle Aehnlichkeit mit Deinem angebornen Zustande nehmen kann. Doch soll Dir dies nirgends hinderlich sein. Nimm, mein Sohn, und bewahre das Töpfchen wohl. — Sprich nichts — ich will keinen Dank — Du weißt, ich handle ohne Lust nach Lohn. Doch jetzt horche noch auf einige Lehren, die mein und meiner Ahnen Erfahrungsschatz gesammelt; Du wirst sie brauchen im Leben; denn Deine Bahn ist dornig und Deine Prüfung wird schwer sein." — Sie langte ein Buch aus dem Winkel der Höhle herbei, schlug es vor sich auf, setzte eine große Brille auf die Nase, so daß die grüne Augen-Beleuchtung dadurch dämmerlich gemildert wurde; dann nahm sie aus einer gol-

denen Dose, welche das Geschenk einer vornehmen Person schien, eine Prise und las mit gedämpfter Stimme aus den vergelbten Blättern folgendes:

„Mein Sohn! Verleugne unter den Menschen die erhabenen Tugenden, die Dir angeboren sind, und suche Dir die Ihrigen anzueignen. Sollten diese auch zuweilen Untugenden genannt werden, so laß Dich das nicht beirren. Es ist dies nur ein zweiter Name für eine und dieselbe Sache."

„Vertraue Niemandem, laß Dir aber Alles anvertrauen. Du bist so im Besitze der mächtigsten Waffen gegen die Menschen. Die Geheimnisse der Kleinen verrathe, wo es die Nothwendigkeit erheischt, die der Großen verschweige, so lange sie über Dir stehen und Einfluß haben."

„Opfre Dich für Niemanden auf, wenn es Dir nicht zehnfachen Vortheil bringt." —

„Ueberlege lange, bevor Du die Wahrheit sprichst — bei der Lüge brauchst Du es so genau nicht zu nehmen."

„Gehe auf die Beschäftigungen, Leidenschaften und Gebrechen aller Deiner Menschen ein — mache sie glauben, daß Du für dieselben gestimmt bist und Du wirst sie Dir gewinnen."

„Traue nur der That, nie einem Worte."

„Deine Leidenschaften berge, prunke aber mit Angenommenen."

„Vor Allem ertödte Dein zartes Gefühl, Deinen Edelmuth, Deinen Rechtlichkeitstrieb. Kannst Du das nicht; so gib diese Sachen inzwischen in ein Leihhaus;

wenn Du erst wieder Hahn bist, kannst Du solche wieder einlösen. Sollte man Dir aber, wie ich befürchte, nichts darauf borgen wollen, so lege sie als getrocknete Pflanzen zwischen Löschpapier; da conserviren sie sich. Vor Allem aber leihe sie keinem Menschen, denn der würde sie Dir stark abnutzen oder gar zu Schanden machen."

„Lerne weinen, wenn andre lachen und so umgekehrt."

„Halte am Alten fest und kämpfe für das Legitime, Herkömmliche."

„Beleidige keinen Priester und keine Sängerin."

„Sprich das Wort Preßheit und Constitution nie aus."

„Frage nicht von wem das Geld kommt, ob es gern oder ungern gegeben wird. Nimm es und strebe ernstlich darnach."

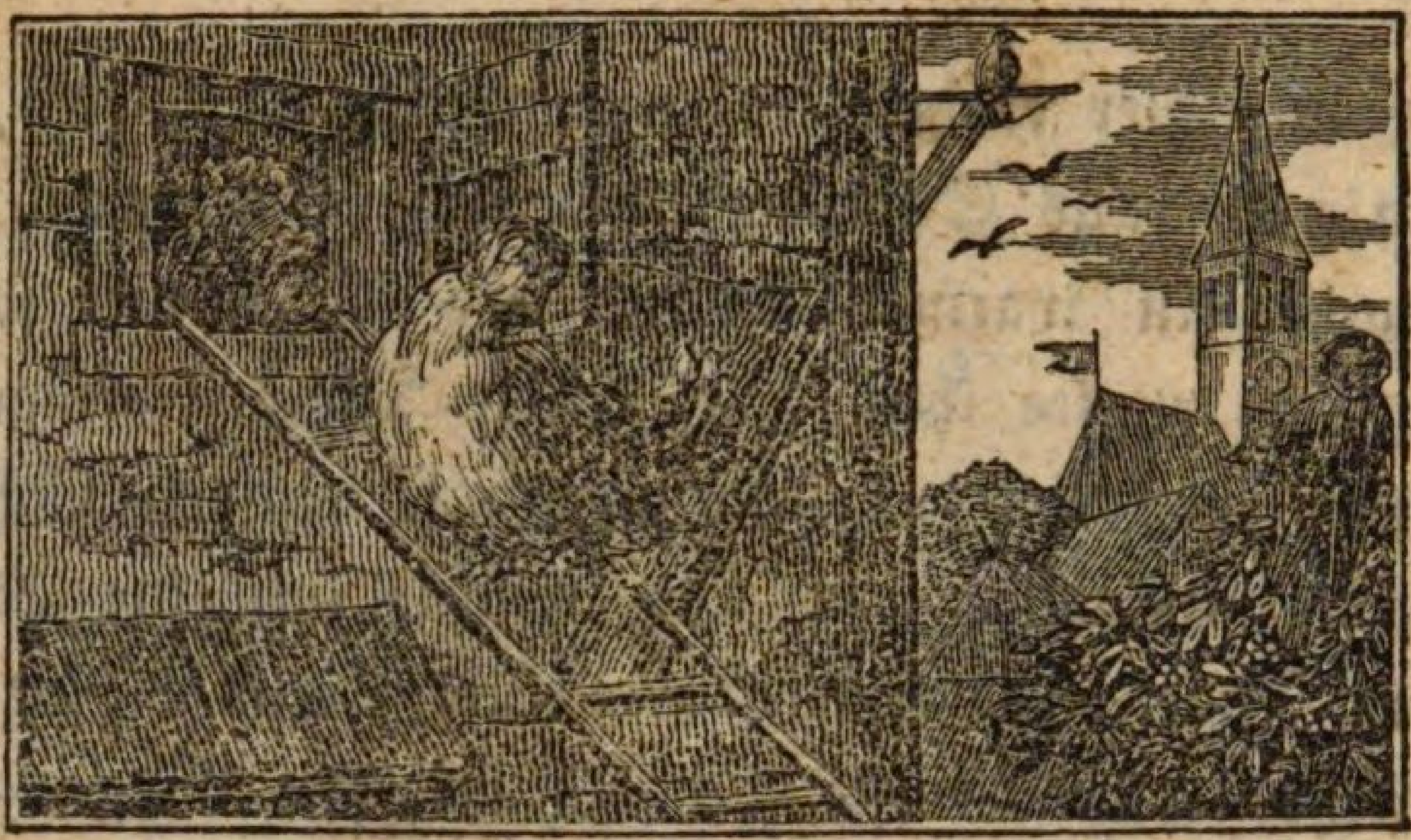
„Ein Stern auf der Brust ist mehr werth, als alle Sterne des Himmels."

„Es ist nicht nöthig, daß man ein Herz habe; man bewahre sich nur den Platz dafür, um es daselbst unterbringen zu können, wenn man seiner einmal bedarf." —

„Und hiermit genug, mein lieber Sohn," sagte Base Schlange und klappte ihr Buch zu. — „Geh' in Gottes Namen! Das ist so ein Trostspruch, den ich den Leuten mitgebe, wenn sie im Begriffe stehen, einen dummen Streich zu machen. Bei Klugen helfen sie sich selbst mit einem: Ei der Teufel! aus. — Danke mir nicht, lieber Sohn! Du weißt, ich kann die Rührung nicht leiden und bin uneigennützig. Als Andenken jedoch

will ich mir hier einige Federn von Deiner Brust, und noch ein paar aus Schwanz und Flügeln nehmen, denn ich brauche ein warmes Lager. Es ist immer so kalt hier." Sie rupfte ihm nach diesen Worten einige Federn aus, was ihm, beiläufig gesagt, einigen Schmerz verursachte, umarmte ihn und wischte sich eine Thräne aus dem Auge. „Du wirst, lieber Sohn," sagte sie noch zuletzt, während sie ihn bis an den Eingang der Höhle begleitete, „mit der höchsten Glückstufe beginnen, mit der untersten aufhören. Fasse Dich nur in Geduld und sei ausdauernd. — Ei das ist noch eine allerliebste Feder —" unterbrach sie sich plötzlich, während er im Begriffe war mit einer Verbeugung von dem Eingange herabzuspringen, „die mußt Du mir noch zum Putze schenken, liebes Söhnchen — Adieu! Deine Base segnet Dich. —" Sie that es, nachdem sie ihm noch eine der stärksten Schwanzfedern ausgerupft. —

Der Hahn flog eilig den Felsenkegel hinan, wie er oben stand und die dampfende Gegend übersah, regte sich im Osten das erste Morgenroth und blitzte hervor aus halbgeschloßnem Augenliede; er krähte dreimal laut hinaus über Wald und Thäler und schüttelte damit für lange Zeit seine ursprüngliche Natur ab. Die Büchse unter dem Flügel flatterte er in das thauige Gebüsch hinab und ward von dieser Stunde an nicht mehr gesehen in jener Gegend. —



Zweites Kapitel.

Es war an demselben Abend. Die Henne war geschieden von ihrem Hahn mit schwerem Herzen. Sie neigte das Antlitz tief herab, damit die Schwestern ihre Thränen nicht gewahrten, welche sie länger nicht zurückzuhalten vermochte. Langsam schlich sie nach dem Hühnerstalle; doch es herrschte wildes Getümmel, Streiten, Krähen und Pipen darin. Die Gefühllosen gingen mit Geräusch zur Ruhe, wie sie stets mit Geräusch erwachten. — Sie setzte sich darum auf die Sprosse der Leiter, welche vom Dache herabging und sah über das abendlich glänzende Dorf dahin. —

Es ziemt dem Weibe seine Gefühle geheim zu halten, denn sie sind gar zarte Blumen, welche fremde Nähe leicht wie ein Nachtfrost, wie der giftige Mehlthau trifft. So verhaucht sie ihre Klagen in der Einsamkeit, während der Mann seine Schmerzen austobt in den Stürmen der Natur! — Sie schwieg, ihre Labung

waren die Thränen. Sie gedachte noch all' der schönen Plätze ihrer aufkeimenden Liebe, die sie nun alle verlassen sollte. Ihre Phantasie flog hinab nach dem Hofe, wo der Geliebte einst ein Waizenkorn, das er schon im Begriffe war aufzupicken, ihr freiwillig überlassen hatte, da er ihr kaum in das Auge gesehen. Es war die erste Regung ihrer Neigung gewesen. Sie flog im Geiste hinab nach dem Weidendamme, wo sie ihm so oft begegnet war, wo sie eines Abends lange an seiner Seite gewandelt, beide beklommen und schüchtern, so daß sie es nicht wagten auch nur ein Wort der Liebe, ja nicht einmal, wie die Menschen, ein Wort über das Wetter zu sprechen. Sie gedachte der Stelle am Weidenbusche, wo er sie gegen die rohen Anfälle des Hahns vom Schulzen kühn und ritterlich vertheidigt und als er den argen Feind besiegt, nicht einmal ihren Dank erwartet hatte, sondern bescheiden sich entfernte. — Sie dachte an Alles! — O die Liebe ist reich und schön in ihren Erinnerungen. —

Und der Abend senkte sich tiefer auf Dorf und Flur herab — die Glocke tönte — heiser verklang das Gebell der Hunde — sie blickte nach jener Gegend hin, wo Er geschieden und nahm stillen, wehmüthigen Abschied von ihm. — Lange kam der Schlaf nicht; doch da er endlich kam, war er nur ein Träumen von ihm. In ihm redete die Zunge abgebrochene Sätze von dem Geliebten; sie nannte im Schlummer seinen Namen mehrmal laut, was die züchtige Jungfräulichkeit im Wachen nie gestattet hätte. Doch der Schlaf wurde zum Verräther, denn in ihm ist die Seele Unterthan

einer andern Welt und einer andern Macht. Und während aus dem Stalle heraus das Zirpen und Girren der Schläfer ertönte, während die Tauben oben im Schlafe murrten und trommelten, der Hund schnarchte, der Nachtwind mit der Vogelscheuche im Obstgarten sein neckend Spiel trieb: saß sie mit geschlossenen Blicken da, doch mit geöffneter innerer Sehkraft und sprach in abgerissenen Pausen mit halblauter Nachtwandler-Stimme, bald von einer Rose träumend: „An Alexis send' ich Dich!" — Dann wieder des letzten Grußes gedenkend lispelte sie: „Wenn in des Abends Dämmerscheine Dir eine lächelnde Gestalt" — — und — „Ich denke Dein, wenn Himmelssterne blinken." — — Nachdem sie eine Weile geschwiegen und geschlafen regte der Traumgott, diese silberne Phaläne, welche den Schläfer umflattert und bald auf Stirne, Mund und Brust sich niederläßt, bald auf Ohr und Hand, und süße Worte der gefesselten Seele zuflüstert, seine Schwingen wieder und die Schläferin lispelte: „Einsam wandelst Du Freund in dunkler Ferne!" — —

Und so sehnte sie sich ab, während die thierischen Laute sie umgaben, die Glocke mit ihrem ehernen Mund von Stunde zu Stunde an das arme Leben und die Vergänglichkeit, aber auch an den Trost der Zukunft, an das: „Es wird besser Gehen" der Gebeugten mahnte, während das Horn des Nachtwächters die Schlummernden fühlen ließ, daß sie schlafen: — bis der erste Morgenstrahl über den fernen Hügeln emporguckte, wie das erste Erwachen einer erröthenden Braut, und das Hundegebell sich regte, die Hähne der Nachbarschaft ihre Stimmen

versuchten und das Geflügel im Stalle sein Gefieder sträubend sich schüttelte, zum Zeichen des Erwachens. — Da dachte sie noch mit aller Gluth der liebenden Seele an ihn, wirbelte aus geöffnetem Munde ein lautes, unendlich = tiefes Lebewohl und — war es des Zufalls heilige geheimnißvolle Macht? — war es die Gnade der Götter, welche den Liebenden gewogen sind? — es war derselbe Moment, wo er von jener Waldhöhe aus seine Stimme ertönen ließ in die purpurne Morgenluft.

So verknüpft ein heiliges Geschick Geister, die sich lieben, auch über die Ferne hinaus und die Trennung ist's, die wie ein Seidenwurm den goldenen Faden spinnt und ihn dehnt und dehnt, daß er um das Erdrund reicht, wie der Aequatorsgürtel; daß er die lieben Herzen so an zwei Enden hält und sie sich wiederfinden und zurückspinnen können, wenn sie dem Ariadnenfaden folgen. —

Es kam der Tag mit seinem wilden Geräusch, der die sanftern Regungen der Seele beeinträchtigt. Die Henne hielt sich fern von ihren Genossen, sie ging an all' die Orte ihrer stillen Seligkeit und nahm Abschied von ihnen mit wehmüthigem Herzen. — Als der Abend kam, flatterte sie auf den Zaun des Mühlenteiches, wo sie ungestört die ganze Gegend überblicken konnte. Hier saß sie lange stumm und sinnend, blickte bald hinüber nach dem Hause ihrer Geburt, bald in das untergehende Sonnenlicht, und weinte süße, bittre Thränen. Diese Thränen sind ein holdes Labsal der beengten Weiberbrust, sie kommen wie der Regen beim Gewitter, stets vor dem Schmerze, oder wenn er ein plötzlicher gewesen, nach

ihm und so erfrischen sie die Flur, über welche das Unwetter hin zieht.

Und als sie sich ausgeweint und in den bittersüßen Seeligkeiten der Liebe geschwelgt, da begann sie folgendes Alleingespräch von der ersten Liebe: „Wenn die Blumen ihren ersten Traum geträumt, wenn die Kindheit der Knospen vorüber ist, wenn der Blätter Busenfülle schwillt, der Kelch erröthet, Thau und Sonnenstrahl in den farbigen Schoß herabgaukeln, dort eine Liebesfeier zu begehen, wenn der Keim so sinnlich = selig von innen schwillt, von außen buhlende Winde sie umschwärmen; dann ist es der ersten Liebe seelige Zeit, der Blume schönste Zeit! Wenn das Nachtigallenweibchen das Nest gebaut, die Nachtluft warm und mild durch die Blüthenzweige fächelt, der Mond die Erde millionenmal küßt, das Weibchen mit halbgebrochenen Lauten nur vom nahen Zweige girrt und ihre Prachtaugen durch das Dunkel leuchten feucht und brennend; wenn da der Liederquell in der Nachtigallenbrust sich regt und hebt, wie der losgelassene Springquell, langsam zuerst, dann höher, immer höher, und endlich hinausschmettert in die horchende Natur; so ist das der ersten Liebe seeligste Zeit! — Und so ist auch meine Seele wonnig erregt, himmlisch erschüttert worden. Als ich ihn zuerst sah, dehnte sich mein Herz, wie der Blumenkelch, und Himmelsthau und Himmelsstrahl von meinen Thränen, von seinen Blicken taumelte hinein, der Mond küßte mich und wie in der Nachtigallenbrust dehnte sich der Liederstrom in meines Hahnes Seele. O erste Liebe, wer schildert Deine Seeligkeiten, Deine Ahnungen, Deine Genüsse. Fühlen kann sie die sterbliche Brust,

aber schildern nie, denn vorüber wandelt Dein Rausch, wie der Aeolsharfe Akkord, dessen Sinn und Töne kein Ohr festzuhalten, in seiner Ursprünglichkeit zurückzurufen im Stande ist!! Und darum wird Dein Heiligthum nie gemein, nie entweiht; weil eben die ätherischen Gestalten vorüberschweben, weil sie uns blos mit ihrem Blüthenstengel Brust und Wange berühren, uns nur den Duft und den Farbenstaub, den sie abgestreift, nie aber ihre Gestalten zurücklassen. Es ist so, wie wenn man träumt über einem Meere zu schweben, in dessen Strömung Millionen prachtvoller Blumen dahinschwimmen; eine schöner und einladender als die andre: der Arm kann sie nicht erreichen, die Phantasie keine der Formen behalten: denn eine drängt die andre und nur in schwachen Umrissen, neblig, wenn gleich unendlich schön, bleibt das große herrliche Bild in unserer Erinnerung. Und so sind Sehnsucht, Ahnung, Kuß, und Blick der ersten Liebe Wonnen. — Doch hat die erste Liebe auch Schmerzen. Die Nachtigall hat wehmüthige Lieder, denn Furcht und Besorgniß lasten auf der liebenden Seele und kämpfen mit der Hoffnung und Ungewißheit; schmerzhaft berührt der Nachtfrost den Blumenkelch und der Stachel des Wurmes nagt an ihrem Herzen! Und dennoch lieben sie und sind seelig in den Schmerzen. Das ist der Liebe geheimer Zauber, der ersten Liebe bittre Wonne eben. Besitz ist kalt — ist die Blüthenzeit vorbei, so schlägt das Nachtigallenmännchen nicht mehr; wird aus der Blume die Frucht, so ist der Schaft hart, das Herz ruhig, besonnen geworden. Der zweite Sommer bringt schon kräftigere Blüthen, minder zart

und glühend, der Nachtigall Klage ist nicht mehr der erste Sehnsuchtshauch voll des namenlosen Zaubers, die zweite Liebe findet ein Herz, wo die erste Blumensaat schon abgeblüht hat; und die Erinnerung weiß gut, wann ihr Elysium war und daß es anders war als jetzt!" —

„O erste Liebe, Du bist der einzige Thautropfen des Himmels, den er in jedes Geschöpfes Brust geträuft hat, der darin zum Sterne wird und ihm von da aus leuchtet durch das ganze Leben, selbst wenn es eine Leidenkette, eine ewig = dauernde Islandsnacht ist. Wie ist man reich zur Zeit der ersten Liebe, wie trägt man Leiden und Entbehrungen ohne Harm und Klage, wie lacht die Schöpfung, wie spielt das Leben um uns, wie leben alle edlern Gefühle, Mitleid, Freundschaft, Sanftmuth, Versöhnung, Friedlichkeit in uns und bilden einen Kranz um diese Eine schönste Tugend! Sehnsucht, Du dauerst bis zum Besitze und des Besitzes erster Moment ist zwar Dein letzter aber auch Dein seeligster. Hochherrlich, wie in gewaltiger Flammenpracht ein geschiedener Held im Glanze seiner Tage, gehst Du in der seeligsten Minute unter und Deine Seeligkeit ist Tod — wenn der Tod Deiner Seeligkeit anbricht." —

Sie wischte sich die Thränen aus den leuchtenden Augen und athmete tief. Dann Brust und Haupt stolzer erhoben, fuhr sie fort: „Und solchem Tode strebe ich entgegen, wie es Gesetz ist der heiligen Natur. Noch umspielen mich die Wonnen alle, die süßen Ahnungen, das verzückte Verlangen, die geheimnißvolle Bangigkeit — aber durch die Entbehrungen will ich schreiten zum Tode, zu jenem Besitze. Was ist Liebe der Leiden-

schaft, wenn sie von der Vernunft beherrscht wird — Leidenschaft der Liebe wird groß, wenn die Vernunft von ihr untergeordnet wird.“ —

„Und so hab Dank, Du holder Genius meiner Liebe, der Du mir dies Glück gegeben, habt Dank, ihr Stimmen der Natur, die ihr mich dies fühlen gelehrt, habt Dank ihr deutschen, dichtenden Frauen, die ihr mich gelehrt habt, das Gefühlte auszusprechen, um es auch andre nachfühlen zu lassen. Ich bin mir dadurch klarer geworden! — Und nun zarte Mädchenseele, rüste Dich zu dem großen Werke, Mensch zu werden! Lebt wohl, Thal, Berg, Dorf, Heimath — von jetzt an gehöre ich dem Leben, der Welt mit ihren weiten, trügerischen Kreisen an.“

Der Abend verdämmerte, sie flog an dem bekannten Hügel vorüber nach der Waldhöhle, zur Base Schlange. Auch sie erhielt jene Verwandlungssalbe und gute Lehren für die neue Laufbahn, welche hier näher anzugeben uns jedoch die Discretion verbietet: denn das schöne, schwache Geschlecht hat Geheimnisse, welche der Mann, will er nicht unzart sein, nicht ungestraft aufdecken darf. Nur die Freundin und der Arzt werden zuweilen ins Vertrauen gezogen; die Dichterinnen aber sind es, welche derlei geheime leisbelauschte Regungen, die den Männern entgehen, eben weil sie ferne stehen, süß verzuckert und als ewige Beweise für die edlere, wahrhaftere Natur der Frauen zu unserer Kunde bringen. —

Als der Besitzer der Meierei am folgenden Abend seine Hähne und Hennen zählte, fehlte das rothgesprenkelte Paar. Er schalt die Magd Anne-Lise, welcher

die Pädagogik des Hühnerstalles anvertraut war, ob ihrer Sorglosigkeit aus, beschloß ihr, den Werth des Verlustes vom Lohne abzuziehen, blieb ungerührt bei ihren Thränen, bis Michel der Knecht durch die Versicherung Trost verschaffte: er seinerseits glaube den Dieb zu kennen. Der Häusler Mathis sei so ein Hühner- und Gänsedieb, er habe ihn an den beiden vorigen Abenden vorüberschleichen sehen bei der Meierei und verwette seine Ehre, daß er die Hühner wieder holen wolle, noch in derselben Nacht. —

Die Beschränkten, Gemüthlosen! Als ob es für die Geliebten kein würdigeres Loos gegeben hätte, wie jenes, gefangen zu werden und heimlich eines gemeinen Todes zu sterben!

Michel stieg in derselben Nacht über den Gartenzaun des Häuslers, wurde aber von diesem, der einen leichten Schlaf hatte, gehört, ertappt, für einen Dieb gehalten und dermaßen mittelst eines Prügels zugedeckt, daß er seiner zärtlich-geliebten Anne-Lise wohl drei blutige Wunden auf seinem harten Schädel und ein geschwollenes Auge als Zeichen seiner Anhänglichkeit in den Schoß legen, aber keine Hühner wieder geben konnte.

Wenn daher dieses Werk auch in jene Dorfgemeinde gelangen sollte, aus deren Mitte ich zwei edle Seelen hier zu verherrlichen gedenke, wie sie sich selbst verherrlicht und ihrem Geburtsorte sogar bis in die neue Welt hin, großen Ruhm gebracht haben, so möge es zugleich dienen — die gekränkte, verdächtigte Ehre der beiden

respectiven Männer Michel und Mathis zu rechtfertigen und sie von dem wechselseitigen Verdachte des Diebstahles zu reinigen. Denn diese Denkwürdigkeiten hier sind niedergeschrieben, um Nutzen zu stiften!

Drittes Kapitel.

Der neue königliche Gesandte von Hahnenstein war in N . . . angekommen. Wegen der gerade begonnenen Ferien konnte er seine Function nicht sogleich antreten. Er bezog sein schön eingerichtetes Hotel, schickte Karten herum, besuchte die elegante Gesellschaft, und ging dann auf ein paar Monate in das nahe gelegene Bad. —

Man fand den Gesandten recht erträglich = liebenswürdig. Sein Aeußeres war, wenn nicht außerordentlich empfehlend, doch sehr weit von dem, was man abschreckend nennt, entfernt. Seine stark gebogene Nase wollten einige tadeln, doch machte sie hingegen bei andern, der erfahrenen Damen, um so mehr Glück und hatte ihren ganzen Beifall. Hahnenstein war noch jung und hatte bereits eine glänzende Carriere gemacht. Mit der Wirksamkeit eines geheimen Legationsrathes verband er nun die Function eines Gesandten am großen Bundescongreß der Generalprovinzen; er trug zwei Orden

und den Kammerherrenschlüssel. Unter seinen Collegen, die fast sämmtlich zu ihrer Erholung und Beschäftigung im Bade waren, ward er bald einheimisch; doch tadelten viele seinen Feuerkopf und seinen Geschäftseifer, seine heftigen patriotischen Ideen und die freisinnigen Ansichten, welche er häufig laut werden ließ, die aber zu der Stellung eines Diplomaten nicht recht paßten. Der alte Minister W . . sagte dagegen beschwichtigend: „Laßt ihn nur gewähren, meine lieben Kinder. Ich bin jetzt zwölf Jahre hier. Jeder, den ich noch ankommen sah, kam mit einer guten Tracht Feuereifer versehen. In einem Jahre singt er ganz anders, ist er so ruhig wie wir. Denkt an mich und erzählt mirs wieder.“ —

Weniger gefiel von Hahnensteins Hang zur Einsamkeit den Collegen und ihren respectiven Frauen und Töchtern. Er hatte jeder Dame nur vorübergehend den Hof gemacht und keine einzige bedeutende Intrigue gesponnen. Er sah schwärmerisch aus und schien sein Herz in der Residenz seines Vaterlandes gelassen zu haben. Das fand man gar zu sentimental für einen Staatsmann und medisirte darüber.

Er horchte nicht auf das Geschwätz, blieb fleißig wie vorher, schwärmte in den herrlichen Umgebungen des Badeortes, die von der Natur gesegnet, von der Geschichte mit großen Erinnerungen geschmückt sind, umher, oder er blieb zu Hause im verschlossenen Zimmer und befestigte so die Vermuthung, daß er sich mit Schriftstellerei befasse.

Und in der That trieb er auch eine Art Schriftstellerei, doch nicht jene karge, beschwerliche für Lohn und

Ruhm der Welt; es war Schriftstellerei seiner Liebe, seiner Seele Idee und Ausführung, wozu ihm kein Verleger den Plan, gleich einem Stück Tuch gegeben hatte, um es zu verschneidern. Er schrieb an den „Memoiren aus dem Leben eines Hahns," welche er seiner Henne zueignete und zu ihrer Lectüre bestimmte, damit sie schon jetzt, oder in den Tagen ihrer Wiedervereinigung die Schilderung seines Menschenlebens überblicken könnte. So begann er darin:

„O Du meine einzig Geliebte! So wäre ich denn fern von Dir und weiß nicht, wo Du weilest; und meine Seele fühlt sich desto inniger an Dich gekettet und möchte vergehen vor Sehnsucht. Ich weiß nicht ob Du jemals diese Zeilen lesen wirst und dennoch muß ich sie dem Papiere vertrauen und es ist mir als fändest Du sie in der nächsten Stunde, als wäre Dein Geist zugegen und sähe, was ich schreibe und denke. O es ist so süß und bequem einen Roman in Briefen zu schreiben!" —

„Meine Theure! Hier bin ich und weiß nicht, was ich bin und wer ich bin. Wohl hat die Base Schlange recht gehabt, da sie mir verkündete, ich würde mit der obersten Stufe irdischen Glückes beginnen: aber warum fühl' ich das Glück nicht in seiner ganzen Ausdehnung? Ist es, weil ich es fasse mit dem Geiste eines Hahnes, mit dem schuldlosen Gemüthe eines Thieres — oder gibt es kein vollkommenes Menschenglück? Mit der Salbe ist mir Alles geworden was ich brauche, Kenntniß und Einsicht. Die Leute um mich sagen, ich sei so jung und schon so mächtig. O meine Geliebte! Ist man denn

mächtig, wo man nichts zu thun hat? Alle meine Collegen vom Bundescongresse sind geistvolle, gelehrte, wichtige, sogar fähige Männer, man nennt sie mächtig; ein feierlicher Glanz umgibt uns, als oberste, heilige Behörde, und dennoch müssen wir alle die Nichtigkeit desselben fühlen: denn wir wirken nicht, wir zerstören selbst nicht. Die Kreuze auf meiner Brust und der goldne Schlüssel auf dem Fracke — seltsame Tracht — sie zeichnen mich aus vor vielen tausend Menschenkindern und das sollte doch wohl nicht umsonst sein. Ich sollte im Geiste kräftiger, im Wirken reichhaltiger sein, als alle diese Tausende, um jene Auszeichnung zu verdienen. Doch nein! so ist es nicht, jene wirken mehr, mühen sich und quälen sich ab, während ich ruhe und ruhen muß. Und so weiß ich von uns allen nicht, ob wir bedeutend oder unbedeutend, ob wir wichtig oder unwichtig sind. Neun Monate haben wir Ferien, drei Monate Urlaub; so vergeht das Jahr. Es gibt entweder für uns nichts zu thun oder wir sollen nichts thun. Kömmt ein Bericht oder sonst eine Geschäftsanregung, so wird von uns beschlossen zu beschließen daß er protocollirt und darauf im Archiv deponirt werde. Ich möchte demnach sagen, wir haben zwölf Monate im Jahre keine Arbeit. Für den Trägen, den Bequemen oder den Abgelebten, der Ruhe Bedürftigen ist das sehr angenehm; wie soll aber der Feuergeist hier Nahrung, Luft und Glanz finden? Während der Zeit, daß ich hier bin, ist nichts vorgefallen, was wichtig genug gewesen wäre, durch unsre offizielle Zeitung bekannt zu werden. Ein andrer Gesandtschaftsrath, mit dem ich als dem Empfänglichsten, Umgang

pflege, erzählte mir, es wäre auch so lange Er sich hier aufhalte, nichts dergleichen vorgefallen, ausgenommen, daß in voller Sitzung beschlossen worden ist, wegen der Würde des Ganzen und zum Besten der Generalprovinzen, mehrere ausgezeichnete Werke in die Congreßbibliothek aufzunehmen, z. B. ein Buch über die bequemste Ofenheitzung — ein andres über Brennmaterialien und Ofenröhren; über die Branntweinbrennerei u. s. w. — Und dennoch, meine Geliebte, schmachtet das arme Volk, das wir repräsentiren, beschützen, dem wir helfen sollen, unter vielfältigem Drucke, leidet an alten Wunden die noch immer bluten und es bis zum Tode schwächen; dennoch ist es bedrückt und verkürzt von einigen Provinzialvorstehern, die auch wechselseitig nicht einmal Frieden halten unter einander! Statt an Ofenheitzung sollten wir daran denken, die Herzen der armen Menschen zu erwärmen, geistig und körperlich; statt uns mit Branntweinbrennerei und Brennmaterialien zu befassen sollten wir sie begeistern für Freiheit, Einigkeit, Vaterlandsliebe und Gemeinsinn. Statt zu forschen, wie der die Menschheit verderbende Branntwein entfuselt wird, sollten wir sie vor Trunkenheit, Irr- und Aberglauben, vor Mißbrauch unzulänglicher, veralteter Gesetze und Formen retten. Was helfen gute, neue Ofenröhren, wenn die Armuth nichts hat für die Speiseröhren, das Herz nichts für seine Blutröhren, das Gehirn nichts für die Ohrröhren! O meine Geliebte! Es schneidet in meine Seele, höre ich den Weheruf des Völkerrechtes, die Klagetöne getäuschter Hoffnung, das Verwimmern eines armen, öden, betrogenen Daseins. Die Sterne auf meiner Brust

wärmen mich nicht, denn mein Herz schlägt ohnedies warm für das Schöne und Edle; aber sie lasten eiskalt darauf, sehe ich die Armuth in ihrer Blöße frieren und ich verwünsche alle neue Ofenapparate, wenn der Brennstoff, der sie erwärmen soll, mangelt. — Und nicht das Wohlbefinden allein macht diese Menschen, wie ich in kurzer Zeit aber richtig erkannt habe, glücklich; sie sind, wenn gleich weniger als wir, doch besser als Bäume, denen es genügt in gutem Erdreich und gegen den Nordwind gestützt, zu stehen: es ist die Idee, die sie beglückt, die Wärme der Freiheit, die Klarheit des Geistes, der sie bedürfen, um an Leib und Seele gleich glücklich zu sein. Stiehl der Pflanze das Licht und sie verkümmert — und diese Menschen sind, wie ich eben sagte, doch etwas mehr als Pflanzen. Genügt es dem Vogel, daß er im Käfig eingeschlossen, alltäglich sein gutes Futter hat, daß er nicht jeden Tag ängstlich es zu suchen braucht. O nein! Gebt ihm die Freiheit und er verschmäht Eure süßen Körner um der Schlechten willen, die er sich mühsam suchen muß. So schreitet der Zeitgeist, wenn die Völker mündig werden, allmächtig vorwärts. Sie haben ihn, den mächtigen Adler, in einen großen, eisernen Käfig verschlossen, und wir sind um den Käfig herumgestellt, sein Ausfliegen zu — leider! zu verhindern, nach seinen Bedürfnissen zu forschen und sie denen mitzutheilen, die da sind Machthaber und die Pflicht tragen, ihnen abzuhelfen. Diese Schildwachtsteherei aber ist langweilig und ermüdend, sie stumpft sogar ab — wir lassen es, da wir ja seinen Käfig ohnedies nicht öffnen dürfen. Aber über kurz oder lang wird die-

ser Riesen = Adler, kann er die Stäbe seines Kerkers nicht durchbrechen, sein Haupt an ihnen sich freiwillig zerschmettern; um blos die Seele zu befreien und diese Seele glaube ich — wird herumwandeln als Gespenst und die Schläfer erwecken, die Trägen andonnern, die Unthätigen emporschütteln und sie Alle mit seinem Geiste erfüllen, schrecklich, gefährlich und — ungeheuer!" —

„Es ist aber, als wären meine Genossen mit Blindheit geschlagen; denn sie preisen blos ihr Geschick, als das höchste irdische Glück. Die Provinzialvorsteher aber sind mit uns und unserer Unthätigkeit zufrieden, sie erhalten uns noch darin, denn sie haben sich unter einander und dem Volke einen Popanz hingestellt, der Ehrfurcht einflößt, sie in Furcht erhält, das Verlangen nach Verbesserung stets mit Troste abweist, und eben in dem Umstande, daß er existirt, auf die Zukunft hin mit Hoffnungen verweist."

„Es begab sich, daß ein junger Provinzialvorsteher, der von Natur aus ungemein viel Hang zur Willkühr und zum Schauspielwesen hat, das Volk seines Bezirkes an seinen Freiheitsprivilegien verkürzen wollte aus bloßem Eigensinn und Gehässigkeiten gegen seinen Vorgänger, der jene Freiheiten, die eben so zeit = als staatsgemäß waren, dem Volke zugestanden hatte. Er wollte, um die Mächtigen für diesen seinen Plan zu gewinnen, ihre einzelnen Privilegien vergrößern, sie zur Willkühr bevollmächtigen gegen das arme Volk; denn diesem allein sollte seine schöne Hoffnung, der matte Schimmer von Freiheit genommen werden, blos weil sie ein andrer Verhaßter in's Dasein gerufen. Doch jene mäch=

tigen Vaterlandsmänner beharrten standhaft auf ihren letzterrungenen Vorrechten und verschmähten die Vortheile, welche einer dunklen, feudalistischen Zeit angehörten, denn sie schämten sich ihrer. Es kam zum Streite und die Provinz legte uns, dem Bundescongreß seine Beschwerden vor, bat um Abhilfe der neuen aufgedrungenen Verfassung und flehte im Namen des Volkes wie der Mächtigen den Vorsteher kraft unsrer Macht zu bestimmen jene Verfassung ihnen zu belassen. — Was anfangen? Wir stehen unter dem Einflusse der gesammten Vorsteher, wie eines jeden Einzelnen; sollte den Beschwerden der Unterthanen Raum gegeben werden, so beschwerten sich bald alle andere Provinzen gegen ihre Vorsteher und wir wurden sonach — wenn unsre Beschlüsse von den Vorstehern anerkannt wurden, eine mächtige Regentschaft, gefährlich allen, einzig in ihrer Art und nicht passend für die speziellen Gesetze der einzelnen Provinzen. Doch wir stehen ja unter dem Einflusse der Vorsteher, jener Beklagte erklärte noch dazu er sei souverain, er könne wie Gesetze, so Verfassungen geben und aufheben; von den übrigen Vorstehern — die sich eine solche Souverainität auch vorbehalten und sie nicht muthwillig verscherzen werden — wurden wir nicht unterstützt: wir erklärten uns demnach für incompetent in dieser Sache und wiesen mit Bedauern die Kläger ab, sie auf den lieben Herrgott, an den sie appelliren könnten, vertröstend. — Du frägst Geliebte was das Wort incompetent bedeute? Das heißt so viel als: wenn ich eigentlich sollte, auch gerne möchte, aber nicht den Muth habe, eine Sache zu thun, die Gründe weßhalb ich nicht kann jedoch nicht

angeben will: — so sage ich, ich sei incompetent in dieser Sache. Ein anderer Mächtigerer, oder Einer, der den Muth hat, sich die Finger und Ohren zu verbrennen, müsse das thun, oder möge es thun, in so fern er wieder nicht incompetent ist. So ging das arme Volk von dem Pontius zum Pilatus, beide waren auch incompetent, aber Christus mußte deßhalb doch sterben." —

„O meine theure Freundinn! Ich finde die Last des Menschenthumes bereits schwer auf mir liegen. Wenn es nicht den Preis Deiner Liebe gälte, ich würde sagen, daß ich mich schon jetzt sehne, wieder Thier zu sein. Base Schlange hat mir wohl Lehren gegeben, die unter der Menschengattung gut zu gebrauchen sind: — konnte sie aber auch mein Herz zugleich mit meiner Gestalt umzaubern? Jene Lehren zu befolgen, derlei Handlungen zu üben ohne sie und sich zu vernichten vor Schaam, Reue und Abscheu, muß man auch zugleich ein Mensch sein."

„O meine Geliebte! Könntest Du mich jetzt sehen, Du würdest mich wohl kaum erkennen, so verändert bin ich geworden. Sonst als freies Thier ging ich gerade und stolz einher und sah der Gotteswelt frei ins Auge, jetzt schleiche ich gebückt einher, denn mein Rücken ist krumm geworden, nicht von der Last der Arbeit, wohl aber von den Beugungen der Demuth, Kriecherei, Leibdienerei und Höflichkeit. O meine innerste Seele sträubt sich gegen solche Entwürdigung, doch die Menschen finden dies gebückte Leben weder mehr auffallend noch lästig. So äußerst verderbt sind schon die Armen. — Wenn ich so des Abends allein wandle im Park, der

hinter dem Kursaale liegt, da hänge ich meinen Gedanken nach und bleibe oft stehen und betrachte meinen Schatten, und sehe, wie ich — da ich nun ein glücklicher, wichtiger Mensch geworden, auch nur der Schatten eines freien Geschöpfes bin; ich entsetze mich vor meiner gebückten, entwürdigten Gestalt. Ich weine Thränen nicht über das, was ich thue, nein! über das, was ich unterlassen muß. Wenn mich die grünen Pappeln dort umrauschen, wenn der Springbrunn geschwätzig, wehmüthig-klingend herüberschallt; dann denke ich nicht allein an Dich, meine Geliebte, o ich habe Erbarmen mit den Menschen und sinne nach, wie es möglich wäre, den Baum ihres Wohlstandes auch grünen zu machen, den Quell ihrer Begeisterung, ihrer bessern Elemente in die Höhe zu treiben!! Durch Declamationen wird hier nichts bezweckt, meine Theure; es muß Menschlichkeit, Liebe, und ein väterlicher Sinn, Entsagung und vor allem Frömmigkeit in die Herzen der Provinzialvorsteher kommen, ihr Gemeinsinn muß sich für das Volk und das große Vaterland erklären. Und es ist ja so leicht und lohnend Glückliche zu machen; es ist so süß zu befreien, es macht reicher von seinem Ueberflusse andre zu bereichern!"

„Möge es ein guter Gott wenden. Ich werde froh sein, habe ich diese erste Probe überstanden; wie schrecklich muß es erst tiefer unten sein. Doch die Liebe wird mir auch dazu Kraft geben. Ich kann den armen Geschöpfen, unter denen ich jetzt bin, nur Thränen geben; helfen mögen sie sich selbst. Wenn Gott ihre Vorsteher erleuchtet, werden es diese! Ich habe indessen gefühlt

was eines Menschen höchstes irdisches Glück ist — Geld, Sorglosigkeit, Unthätigkeit. Der glücklichste Menschensohn ist also der, welcher Gesandter am Bundescongresse ist; er hat Titel, Würde, Gehalt — ich meine die Bezahlung, welche er für seine Thätigkeit erhält — Unthätigkeit, Frieden, Ruhe. Es fehlt ihm demnach nichts, wenn er nicht ein Herz hat, wie ich — der Hahn.

Viertes Kapitel.

„Lang ist die Kunst, kurz das Leben! O meine Geliebte — ich habe ein glücklich Loos erwählt. Die Menschen nennen es so und ich preise den Stand glücklich. Oder ist es ein Schauspieler, ein darstellender, ein dramatischer Künstler nicht, der heute als König im Fluge der Phantasie sich selbst und die schauende Menge hinreißend auf den Brettern gebietet, der morgen an der Brust des schönsten Weibes liegt, der mit Reichthum und Frohsinn spielt und tändelt nach Behagen, der die Schrecken des Todes kennt und dem sie nicht schrecklich sind, der bald als Sieger waltet, bald als Wohlthäter und dabei doch die Last einer Krone nicht zu tragen braucht, der den Liebesrausch genießt mit dem schönen Weibe und sie nicht zu heurathen braucht, hat er die Bretter verlassen trotz Ring und Verlobung, den der Reichthum doch nicht aufgeblasen und geizig, der Frohsinn nicht ausschweifend macht, der seinen Tod herz-

lich beklagen und wieder sein Auferstehen bejubeln sieht? Soll dieser nicht glücklich sein! — Kann es, sprich Geliebte und zittre nicht, glaube nicht, daß ich Dir treulos werden könnte an der Brust einer schönen Künstlerin — kann es, frage ich, ein schöneres größeres Loos geben für einen — ja für einen Menschen? Ich hätte bald vergessen wer ich bin, so arg klebt mir schon die Menschennatur an; sie ist altes Baumharz, das man schwer los wird aus den Federn. Doch die Menschen erkennen das auch, sie geben uns Reichthum, Ehre, Beifall, Liebe, Jubel, Kränze und Nachruhm — Denkmäler und Grabsteine. Die ganze Menschheit gehört uns, so der Pöbel wie der König, wir erfreuen, wir entzücken, ja wir belehren sie; und weil das wie unsers Strebens so schuldlos ist, so borgen uns beide willig ihre Gewänder und Schwächen, ihre Großthaten und Thorheiten — sie haben ja die Macht hinterher zu sagen: Es ist ein Gaukelspiel, ohne Wahrheit, es trifft uns nicht, wir glauben nicht daran! — Und so sind sie Alle!" —

„Wenn ich so manchmal, geliebte Henne! auf den Brettern als Orest stehe, meinen entsetzlichen Schmerz und den noch entsetzlichern des tragischen Dichters, auswimmere und ausbrülle über die weite Versammlung, wenn die Lichter flimmern, wenn unter mir Kopf an Kopf gedrängt ist, aus aller Augen Begeisterung blickt und Zerknirschung, so daß ich es kühn wagen dürfte, über diese Köpfe wie über ein Straßenpflaster hinzuschreiten, wenn die Frauen in den Logen sich in Thränen baden, wenn nach kräftig gesteigerter Rede,

welche die Lungen, zu ein paar Gewitterwolken werdend, hervordonnern, wenn dann der Beifall sich erhebt wie ein Gewittersturm und die Menge ihr Bravo jauchzt, da kitzelt es mich oft, hervorzutreten und recht hineinzulachen in die wieder beruhigte Versammlung und zu sagen: „O Ihr Thoren, Ihr lächerlichen Thoren! — ergreift Euch so der Schein des Lebens, während die grelle Wirklichkeit an Euren kalten, fahlen, saftlosen Herzen spurlos vorübergeht, jauchzt Ihr jetzt dem Erringer einer Königskrone, dem Gewinner der Freiheit so ganz muthvoll entgegen und thut für Euer Vaterland, für die allgemeine Freiheit, für Euren gebeugten König oft gar nichts?! Wie wenn ich jetzt, wo meine spielende Umgebung mich König nennt und Ihr dazu jauchzt, riefe: Ich will Euer König sein, hier habt Ihr mich, gebt mir einen wahrhaften, wirklichen Thron! — Wie dann? Seht Ihr Thoren, Ihr würdet da die Köpfe sinken lassen, zusammenschaudern, nach den Thüren scheu umblicken, ob keine Gensdarmerie, kein geheimer Polizeispion dort lausche, würdet über Euch, dann über mich lachen, mich auspochen und beschimpfen. — Und so seid Ihr denn nur großartig im Schein, in den Träumen, in der Phantasterei — die Wirklichkeit ist ein ganz andres Leben für Euch, und die Erde und die Natur, die Welt — Alles, Alles ist doch blos wirklich: — warum also gebt Ihr Euer beßres Selbst, sofern Ihrs habt, dem Scheine hin? O Ihr hirnlosen Thoren mit den verknöcherten Herzen, mit dem Pulsschlag der ein Mückenflügelschlag ist, mit der Begeisterung die aufleuchtet wie der Glühwurm im Gebüsch

und wieder versinkt, mit den Thränentropfen die im Herabfallen zerstäuben statt daß ihre Fluth Welträder treiben sollte: O mir wird ganz ingrimmig-komisch zu Muthe, wie ich Euch auslachen muß! —

„Doch genug davon, meine Geliebte — ich bin ein Künstler und weil ich nicht zugleich Mensch dabei bin, ein besonnener, und ich weiß den Schein von der Wirklichkeit zu trennen, was sie oft nicht können."

„So, meine Theure! ist also unser eigenes, unser äußeres Leben gestaltet. Fragst Du nach dem Innern, nach dem, das an Formen hängt und sich im Kreise der Genossen und der andern Welt bewegt? Wie um die Königskronen die Starken der Erde, so beneiden wir uns um die papiernen Kronen; wie Connexion oft über Verdienst siegt, so Einfluß und Kabale bei uns über das Talent; wie Schönheit höher angeschrieben steht als Seele, als Güte, so gerade bei uns; wie der Flitter im Leben imponirt, so die Manier, das Fratzenhafte bei uns; wie Schlauheit die Redlichkeit unterkriegt, so siegt bei uns die Intrigue über die Bescheidenheit: — Es ist Alles so, wie in der großen Welt, in der sogenannten soliden, wirklichen, in der Gotteswelt, wie es die Menschen nennen. Nur daß vielleicht bei uns diese Gebrechen, weil sie auf kleinem Raum und im engen Kreise spielen, mehr ausgebildet, stärker, heftiger sind, sich leidenschaftlicher geben; weil wir ja immer mit Leidenschaften zu verkehren haben." —

„Da ist, meine Theure, z. B. ein Frauenbild, bereits hoch in den Jahren. Das Publikum ist mit ihr grau geworden und duldet sie drum der Erinnerung we-

gen; sie hat Contract und Protection und spielt und muß alle ersten Liebhaberrollen, junge Heldinnen, naive, unschuldige Mädchen, Kinder und süße Aeffchen spielen. Wir müssen das erdulden, müssen dies Weib im Feuer der Begeisterung an die Brust schließen, ihre Schönheit preisen, für ihren Besitz (wenn gleich zum Schein) unser Dasein tausendmal opfern, unsre edlen Kräfte vergeuden wollen und der Flug der Phantasie, die Sprache der Seele, die wir mühsam hervorgelockt, zittert scheu zurück: ertönt des Weibes heisere, krächzende Stimme, sehen wir hernieder auf den Nacken, der da gleicht einem Blachfeld mit Knochen überstreut und vom gelben Mond beschienen, sehen wir auf die schlaffen Arme herab, auf die kalte knöcherne Hand! O meine Theure: die Kunst ist schwer, und das Leben zu werthvoll, es daran zu setzen — wenigstens m e i n Leben! Die Menschen mögen thun, was sie wollen — Ihre Thorheit hat weder Maß noch Ziel! —

„Wir sind ein seltsam Völkchen. Alles will bei uns regieren — der Bettelknabe, der bei Volksscenen zum Gesindel gebraucht wird, über den kleinern Genossen; der Souffleur über den Lampenputzer; der Inspector über den Schirmeister; ein Komparse über den Andern; der Logenschließer über die Zuschauer. Der Inspicient und Garderobier spielt den Dramaturgen und Theaterdichter; die Soubrette kritisirt die Heldenspielerin; die komische Alte die tragische Mutter; der Schauspieler den Sänger u. s. w. So geht es durch einander; wir nehmen Parthei, wir verbinden uns für uns und gegen Andre; wir verdächtigen diesen und poussiren je-

nen — und schweben so in der Mitte zwischen dem eigenen Unfrieden und dem Richteramt des Publikums. — Das Publikum aber ist ein großer Magen, ein vielfressender, vielverdauender Magen mit vielen Köpfen und Ohren. Im Verhältniß zu den Köpfen ist der Magen aber ungeheuer; das Gehirn endlich verschwindet fast ganz gegen ihn. Er verschluckt und verdaut Thränen, Seufzer, Sympathie, treue Liebe, Schurkerei, Frivolität, Unanständigkeit, Mord und Todtschlag, alle Arten Verbrechen, Sinn und Unverstand, Tanz und Musik, Gebrüll und Gewieher, Pferde, Hund und Esel. Es geschieht selten daß sich dieser Magen übergibt, obgleich er sich oft überfrißt, und er leidet selten an Indigestion. Er verdaut gut, und was er als Excrement von sich gibt, ist der Applaus, das kritische Urtheil, die Lobhudelei, der Enthusiasmus, die Vergötterung, Kränze, Sonette. Wir sind mit dem großen Theile dieser Infarctus auch zufrieden. Aus der Kritik, den Recensenten, d. h. den kritischen Professionisten machen wir uns nichts. Werden wir gelobt: — ists gut; tadelt man uns: das Publikum horcht wenig darauf. Die Direction hält die Kritiker im Zaume — ihre Berichte dienen uns, insofern sie uns auch über das Weichbild der Stadt hinaus bekannt machen, und an andern Orten uns einen freundlichen Empfang sichern." —

„So sammeln wir auf kurzer Laufbahn viele Kränze; aber sie kommen uns doch theuer zu stehen. Wir haben an das Vergängliche das Leben und alle seine Kraft gesetzet — kein Werk, das bleibt, ehrt unser Angedenken. Doch hole das der Teufel! Was hat man

nach dem Tode davon, daß der Nachruhm ertönt? Wer weiß, ob die Kunde davon! Mancher Dichter ist beinahe verhungert, während ihn der Nachruhm zu den Sternen erhebt; der Glanz dringt nicht in sein stilles Grab, auf dem noch zum Ueberflusse Esel das Gras abweiden." —

„Helas! Die Menschen sind komische Geschöpfe. Stehe ich manchmal auf der Bühne, bevor der Vorhang noch aufgeht, und murmelt die Menge ungeduldig draußen, so gerathe ich oft in Versuchung die Arme auszubreiten und so halblaut vor mich hinzusprechen: „Süßer Pöbel! Verehrte Masse! O wie liebe ich Dich! Verständig - unverständig schaust Du, empfindest Du, bist gerührt, bewunderst uns und hast uns und Dich nicht begriffen. Es kitzelt Dich hier die Leidenschaften walten, schaffen und zerstören zu sehen im gewaltigen Sturme, Dir ist dabei wohl, Du hast die Beine im warmen Fußsacke, die Hände im Schafsleder und nimmst im Zwischenact ein Glas Glühwein. Für ein Paar Groschen kannst Du Schlachten und Gottesgerichte mitmachen, und liegst Du dann zu Haus im Bette, so darfst Du freudig sagen: S' ist doch gut, daß ich nicht dabei war, wenn die Sache in der Wirklichkeit war. Ja — das Leben ist doch schön — Du gähnst und schläfst ein. Die Gestalten vom Friedland, der Medea, Iphigenia und Tasso umgaukeln Dich im Traume, wünschen Dir einen gesegneten Schlaf und einen guten Morgen beim Erwachen. — O es ist schön, des Lebens Herrlichkeiten alle für wenige Groschen, wie einen Kuchen, hinabschlucken zu können!" —

„So spreche ich manchmal, meine Geliebte, und bin ganz so wie ein Mensch, wie ein Schauspieler: oft aber noch besser als ein Mensch, denn des Gemüthes Grundlage habe ich immer behalten. Und fragst Du mich, warum die Menschlein solch' ein Gefallen an uns haben? — Erstens weil sie die Gebrechen (ihre Gebrechen) die wir Ihnen vorführen bei sich nicht, wohl aber gerne an andern sehen, darüber spotten und lachen können; dann weil sie die Tugenden die sie nicht haben an uns blos als Schein, als angenommene sehen und uns daher nicht zu beneiden brauchen, weil sie ein paar Stunden hinter diesen Tugenden einherzappeln, sie sich selbst einbilden können, was ein spottwohlfeiles, göttliches Vergnügen ist." —

„Unser Theater ist ein Hoftheater, d. h. wir sind Leute von Rang und Titel. Für uns gibts ein eigenes Gesetzbuch; Wort und Schrift bindet uns nicht, wir brechen Contracte und Eide oder umgehen sie. Die guten Menschen sind tolerant, gemüthlich — sie nehmen das bei uns nicht so genau. Es sollte freilich nicht sein und wir schämen uns dessen manchmal, aber haben wir an einem Orte so gesündigt, so nimmt uns der Herr eines Andern auf, entsühnt uns und sanctionirt sogar unser Vergehen."

„Unser Fürst ist selbst Theaterdirector; er thut vielleicht gut daran, das Land ist damit zufrieden, weiß es ihm wohl gar Dank. Ob auch wir? — Nein! Er hat Günstlinge und ist so unsere erste und letzte Instanz. Wollen wir uns entfernen, so läßt er uns durch Polizeisoldaten auf die Proben holen, zur Vorstellung führen,

läßt uns Wache ins Zimmer legen, läßt uns die Fenster zunageln, daß wir nicht von da aus entfliehen können, läßt uns des Nachts alle Stunden ein paarmal wecken und fragen, ob wir bleiben wollen, Alles der Kunst zu Liebe; denn er will die Kunst nicht von sich lassen, er ist stolz auf den Namen eines Mäcen's, eines Beschützers derselben. So, meine Geliebte, gedeiht auch die Kunst recht tüchtig — man spielt mit vieler Lust, wenn man kein freier Mann ist; man fühlt sich erhaben in seinem Berufe, wenn der Polizeisoldat zwischen den Coulissen steht, um uns nicht aus den Augen zu verlieren."

„Ich habe schon oft in meinem dummen Hahnverstande gefragt, warum der liebe Gott nicht manchen Fürsten zu einem Schauspieler und manchen Schauspieler wieder zum Fürsten gemacht hat. Es wäre oft Beiden geholfen — und für die Andern, die betheiligt sind, ständen sie wohl auch auf ihrem richtigen Platze."

„„Wachtel hat gestern die Rolle des Kalb ganz schlecht gespielt,"" sagte gestern Sperling, der erste jugendliche Liebhaber, zu mir. — „Das könnte sein!" antworte ich. „„Er hat,"" fährt Sperling fort, dennoch gefallen, das dumme Publikum ist wie versessen auf ihn, es hat ihn bejauchzt, beklatscht und am Schlusse gerufen: Kalb heraus! heraus mit dem Kalb! — Was sagen Sie dazu?"" — „Ich?" war meine lakonische Antwort — „gar nichts. Ich frage Sie nur, wie das kömmt, worin der Grund dazu zu suchen ist, wenn der Mensch wirklich so schlecht spielt." —

„„Das kann ich Ihnen berichten,"" erwiedert mir Sperling, „„Er ist Freund mit den Offizieren und Stu-

denten, er ist artig gegen die Ladendiener, demüthig bei den Gelehrten, liebenswürdig bei den Damen. Er ist in allen Kaffeehäusern; er liest in den Theecirkels vor, schmachtet mit den Frauen, trinkt und raucht mit den Männern, spielt und reitet gut, erzählt Anecdoten und macht Schnurren. Die Kritiker sind seine Freunde — die Käuflichen tractiert er, von den Strengen läßt er sich zum Schein belehren — Innerlich lacht er aber alle aus und ist stinkend arrogant."" — „So?" entgegne ich nach einer Pause — „der Mensch ist aber, das werden Sie mir einräumen müssen, auf diese Weise sehr lebensklug." „„Das danke ihm der Teufel,"" eifert Sperling — „Lebensklugheit, Falschheit, Heuchelei, Kriecherei, Speichelleckerei ists, so beim Publikum, wie beim Director. Ich aber halte es nicht länger aus, ich diene nicht länger mit Schurken und Pfuschern. Entweder fällt er oder ich kündige meinen Contract."" — „Es thäte mir leid um Sie — wir haben uns geliebt, Sie sind ein wackrer College." — „„Und daß Sie's nur wissen,"" fährt er fort, „auch Sie werden springen; er strebt nach Ihrem Rollenfache, er will Helden geben; seitdem sein elender Talbot so ziemlich ausgefallen ist, gefallen hat, wollte ich sagen, speculiert er auf das ganze Fach! Wehe Ihnen, wenn er erst rivalisirt, dann müssen Sie fort! Er verschwört Publikum, Kritik und Direction gegen Sie — Sie werden es noch erleben." — „Das würde mich doch verdrießen, wenn es der Fall werden sollte," bemerke ich nicht ohne Empfindlichkeit — „ich gefalle mir hier und habe bis jetzt Publikum und Kritik für mich gehabt. — Aber Freund, wie läßt sich das än-

dern, was dagegen thun??" — (Sieh, meine theure Henne, hier regte sich schon der Mensch und der Schauspieler in mir — als Hahn hätte ich nicht so gefragt.") — „Was thun?" versetzt Sperling — „Kabale gegen Kabale, Intrigue gegen Intrigue. Schlägst Du mich, schlage ich Dich! Tritt er uns, treten wir ihn wieder. Wir bringen erst leise, dann laut Aeußerungen von ihm ins Publikum, nach welchen er von demselben verächtlich gesprochen haben soll; wir rühmen zwar sein Talent, erzählen aber von seiner beispiellosen Arroganz; wir bedauern, daß wir wohl nicht mehr lange uns in dieser kunstsinnigen Stadt aufhalten dürften, da Wachtel alle Macht in Händen hat. Wir sagen, er kritisiere seine Collegen im Parterre schonungslos, er habe sogar einmal gepocht. Wir sagen den Damen, er habe sich gerühmt, öffentlich gerühmt: es gebe keine die er nicht zu erobern im Stande sei, er habe Beweise von dieser und jener; er stehe mit einer Gewissen in geheimer Verbindung und trage ihr den guten Namen der Andern zu; er protegiere die alte, häßliche Sängerin Nachtigall, welche, wie Sie wissen, das Publikum nicht leiden mag, und deßwegen wäre die junge, schöne Meise, welche vorigen Monat Gastrollen gab, nicht engagiert worden, und tausend solcher Dinge sagen wir mehr! In zwei Monaten, Freundchen, ist er heruntergebracht — glauben Sie mir, oder ich bin ein Schurke meines Namens. Uebernehmen Sie Eine Rolle in diesem Spiel, ich die Andre und Rache an dem Tyrannen! sei unser Feldgeschrei." — „Topp — ich bin's zufrieden!" so lautete meine nothwendige Antwort, ich bin von der Partie, die ich ergrei-

fen muß. Wir geloben einander noch Verschwiegenheit — treue Freundschaft bis in den Tod, und umarmen uns zum Abschiede." —

„Denselben Abend spielte ich den Ajax in der neuen Tragödie, das antike Costüm paßte mir wunderschön, ich war noch nie so bei Stimme; als ich das dreimalgesteigerte: „Verflucht!" sprach, erzitterte das Haus, eine Todtenstille folgte, so ergriffen war das Publikum, so in Schrecken zusammengedonnert — erst nach einer langen Pause erhob sich der gewaltige Beifall, wie ihn noch nie eines Menschen Ohr gehört, wie er noch keinem Schauspieler geworden. Ein Herr im Parket bekam Nasenbluten und ein andrer, ich glaube gar, Ohrenbluten. Ich spielte die Rolle meisterhaft, mit einer physischen Ausdauer, die, möcht' ich sagen, fast eine viehische war vom Anfang bis zum Schlusse, daß man noch nie ein Gleiches gesehen. Während meines Triumphes war Sperling für unsern Plan wirksam gewesen. Wachtel nämlich hatte einen griechischen Anführer zu spielen. Als die Griechen aus dem Bauche des hölzernen Pferdes herauskrochen, was auf der Bühne geschah, blieb Wachtel, welcher der Letzte war und mit einer pathetischen Rede herabspringen sollte, mit dem Mantel oben hängen und zappelte fünf Schuh hoch vom Boden in der Luft. Er schlug Entrechats und Pirouetten, doch vergebens und unauslöschliches Gelächter hallte durch das Haus, bis endlich ein Grieche herbeisprang und mit seinem Schwerdte — das noch zum Glück kein hölzernes war — einen Theil des Mantels trennte. So plumpte Wachtel unter dem Jubel der Gallerie herab, und hatte zum

Unglück noch eine ganze Scene durch auf der Bühne zu bleiben, wo sein verkürzter Mantel, so oft er sich wandte, das Gelächter von neuem hervorrief. Freund Sperling hatte nämlich einen Komparsen bestochen und dieser mittelst eines Bohrers den Mantel des Anführers fest gemacht, was in dem finstern Pferdbauche leicht zu bewerkstelligen war. — Als ich, innerlich erfreut (o gute Henne, Du siehst, ich mache in der Menschlichkeit rasende Fortschritte) nach jener komischen Scene auftrat, schwieg jedes Gelächter und eine Todtenstille gab die Ehrfurcht kund, die man vor meinem Spiel, wie vor meiner Erscheinung hegte. Aber noch ein anderer Umstand war an diesem Abend vorbereitet, dem gehaßten Wachtel einen empfindlichen Streich zu spielen. Als er im fünften Acte mit einem neuen Mantel wieder auftrat und in einer pathetischen Rede über Hectors Tod tobte, nahm er, zugleich im Kreislauf den Mantel zum Faltenwurf ausbreitend, rasch den Helm vom Haupte und siehe die dunkle, langgelockte Perücke blieb daran hängen. Ein neues schallendes Gelächter brüllte durch das Haus — wüthend schmiß der beschämte Wachtel den Helm in das Souffleurloch, um so wo möglich den Gegenstand des Anstoßes zu entfernen. Der Souffleur aber, Wachtels Feind, verstand den Spaß falsch — er war von dem Helm, der zum Glück blos von leichtem Blech war, stark an die Nase getroffen und warf ihn darum ingrimmig dem Helden wieder an den Schädel, was einen so höchst possierlichen Auftritt gab, daß die Mitspielenden alle Noth hatten sich zu bekämpfen, um nicht in das neue, gar nicht enden wollende Gelächter des Publikums mit

einzustimmen. Auch hier war Freund Sperling thätig gewesen; er hatte insgeheim ein paar Drathhäckchen im Innern von Wachtels Helm angebracht, welche sich nun in die Perücke einkrallten und sie nicht losließen, so daß Helm und Perücke zugleich abgingen. — Zum Schlusse hatte ich noch einige ungemein-effectvolle Scenen; ich benutzte sie, rettete mir so die Stimmung der Zuschauer und als ich zum Schlusse donnernd gerufen wurde, trat ich bescheiden vor, neigte mich dreimal, sprach von — Gnade, Nachsicht, — Streben — gütiger Aufmunterung — Fleiß; doch auch mit leiser Hindeutung auf Wachtel, von Beschränkung, Unterdrückung — Kabale — Neid, von Verlassenmüssen — Bedauern — doch auf Schutz bauen u. dergl. Die Folge davon war, daß man mich verstand; denn Sperling hatte den Saamen des Verläumders, ich wollte sagen, des Rächers, schon recht hübsch mit vollen Händen ausgestreut. Das Publikum applaudierte noch einmal, rief: „Bravo — Hierbleiben — lebenslänglich — nicht fortgehen,“ u. dergl. m. —

„Der Intendant sagte mir, da ich hinter die Coulissen kam, einiges schmeichelhafte über meine Rolle und ließ die Bemerkung fallen, ich sollte wegen etwaniger Gerüchte und Verläumdungen ganz außer Sorgen sein, indem Serenissimus heute ganz entzückt von meiner Darstellung gewesen wären.“

„Der Dichter des Stückes, welches durch Wachtels Malheur nahe daran war durchzufallen und das nur ich gerettet hatte, ließ auch seinerseits nicht nach, dem Unglücklichen das einzutränken. In 5 bis 6 Blättern hunzte er nicht nur diese, sondern auch mehrere andere

Leistungen Wachtels elendiglich herunter, bewies daß er ein bloßer Stümper sei und hob mich in das gehörige Lüstre. — — So, meine Theure, ist der Gehaßte gegen uns bereits ganz klein geworden, er hängt nur noch an ein paar Fäden, auf uns kommt es an, ob er ganz fallen soll. Mein thierisches Mitleid hält die echt=menschliche Regung meines Collegen noch zurück. Wachtel hat aber Alles, die Gunst des Publikums, die der Frauen, der Direction, seinen Künstlernamen und nun auch das Selbstvertrauen verloren; er hat nichts mehr als die Gage und die will ich ihm vergönnen." —

Und so, meine Geliebte, besteht das ganze Leben der Menschen aus Schaulust; am Gepränge hangt ihr Herz und dieses, nicht die Idee, welche sich darin kund gibt, ists, was sie begeistert. Der ärmste Lump opfert den größern Theil seines Tagelohnes, um uns zu sehen, um des höhern Lebens gewaltige Momente anzugaffen und sein Wohlbehagen drüber auszubrüllen. Und so ist es die Schaulust, die sie zu allen höhern Regungen stimmt, die sich als Kraft, Begeisterung, Nationalität äußert; das Gepränge schafft diese Empfindungen. So jauchzen sie dem König zu, wenn er mit Pomp und Pracht gekrönt wird, so sind sie begeistert für das Vaterland, wenn das Heer blank=geschmückt mit klingendem Spiele hinauszieht, so jauchzen sie den Siegern entgegen und freuen sich des Gepränges von Illumination, Feuerwerk und Siegesfesten; so drängen sie sich zum heiligen Act der Trauung, so zum Leichenbegängniß. Sie denken nicht an das schöne, hoffnungsreiche, mühsam behauptete, und endlich gebrochene Leben, das sie hier zu Grabe tragen sehen, des Abschieds

Thräne rührt sie nicht, auch nicht der große Gedanke des gleichen, finstern Looses; nur den moderdüftigen Leichenprunk sehen sie an und freuen sich wie Kinder über eine bunte Giftpflanze. So regiert das Gepränge die Welt, es schafft Ehrfurcht, Gehorsam, Liebe, Vertrauen, Macht, Einfluß. Es zeugt sich als Stern und Ordenskreuz, als Schlüssel, Doctorhut, Haarbeutel, Kapuze, Mütze, Hut, Krone. Die Menschlein bringen solche Zeichen des Prunkes großen Theils auf Kopf und Brust an: gerade die beiden Flecke, wo oft gar nichts steckt.

„Genug davon, meine Theure! Und noch ein Wort über meinen Stand. Ich bin ein Künstler, die Welt nennt mich so; aber nicht alle meines Geschäftes verdienen diesen Namen, gerade wie bei uns Thieren, wo doch der Hahn mehr gilt, als der Sperling, obgleich er's nicht weiß und bescheiden es sich nicht einbildet. Da gibts denn elende Stümper, Pfuscher, Lumpenkerle, die sonst zu keinem Geschäfte taugen, die ein wüstes Leben lieben, und alles Wissens, alles Fleißes baar, von Städtchen zu Städtchen, von Dorf zu Dorfe ziehn, und dem Pöbel, dem zerlumpten Gesindel für wenige Heller ihr aufgeblasenes Nichts in bunten Lappen vorführen und nachäffen das Große, was sie nie gesehen und begriffen, und sich versündigen an dem, was noch schön ist an dem bunten Spiele. Mit hungrigen Magen heulen sie von des Friedländers Größe, schalten mit Philipps Millionen und übertünchen, wie dieser sein Gewissen, die weißen Näthe ihres abgeschabten Frackes. Doch sind sie keck und frech bei Noth und Hunger,

schwatzen aus giftigem, dummem Munde von Kunst, nennen sich Künstler, entweihen den heiligen Namen so, schelten die Welt elend, weil sie diese Genies hungern läßt; und selbst vom Zahn der Noth, der Erbärmlichkeit stets angenagt, bekriegen sie sich unter einander, beneiden sich, tadeln sich, wollen sich wechselseitig bessern, nähren die Kabale und schwören auf ihren Beruf, weil ein paarmal etliche Genies aus diesen wüsten Räuberhöhlen hervorgingen, die aber, eben weil sie Genies waren, dem Schlamme sich entrangen und dem edlern Lichte entgegenwuchsen. Den größten Theil dieses, karpatischen Wölfen gleich, herumziehenden Gesindels, das nichts gelernt als des Affen armseligen Naturtrieb, Nachäfferei, sollte man aufgreifen und in die Zuchthäuser sperren. Minder verdorben würde dann Kunst und Volk."

„Doch die Bedürfnisse sind verschieden — braucht der Höhere Kuchen, so begreift man, daß Kleien eigentlich für das Volk passen und es gibt unter den Menschen genug Gesindel, das sich nicht schämt Kleie zu sein, das selbst als Treber in den Schweinetrog sich findet."

„Und so hab' ich Dir denn die Tiefen und die Höhen meiner Kunst geschildert. Sie hat, bei Gott, des Hohen, des Schönen viel! — So über der Menschheit und ihren Leidenschaften zu stehen, dem Schmerz gebieten können, und die Lust verachten, das Leben allseitig auffassen und verarbeiten, im Reich der Poesie ein buntes Leben hinzuflattern, mit dem Edlen, mit dem Schönen, mit dem was die Welt ihre höchsten, heiligsten Interessen nennt, stets zu verkehren und aus stolzer Brust, ohne Schaamerröthen sagen können: Ich habe die Kunst, ich bin

ein Künstler! — Das, meine Geliebte! das ist ein schönes, reiches, beneidenswerthes Loos."

„Doch leider ist das Ganze, wie jene Dosenbilder, die einen Mädchenkopf vorstellen — kehrt man ihn um, so ist es das Antlitz einer häßlichen Alten."

„Der Weg zum Gipfel der Kunst ist lang und steil; ich habe gut reden, da mich mein Zauber gleich hoch hinauf, in die schöne Mitte gestellt hat. — Sollten Dir, Geliebte, diese Zeilen irgendwo zu Gesichte kommen und denkst Du noch meiner mit der alten Liebe, so schreib mir, doch unter folgender Adresse: „Sr. Hochwohlgeboren, Herrn Adolar Brei-Hahn, genannt Hugo Rosenbusch, Hofschauspieler und darstellendem Künstler in N. —." Mein Kind, die Titulatur und der poetische Name gehören auch zur dramatischen Kunst. Leb' wohl! — —"

Fünftes Kapitel.

Mein Einzig Geliebter! Wirst Du mich erkennen in diesem Bilde, in dem Bilde, welches ich von mir entwerfen will; wirst Du in diesen Zügen, dieser Umgebung Deine Henne wiederfinden? — O es ist nach unserm Abschiede, nach meiner Verwandlung Ungeheures mit mir vorgegangen. — Und denkst Du meiner, süßer Bräutigam, Mann meiner Seele, Engel meiner Träume, denkst Du noch mit all der Gluth jener einstigen Liebe an mich? O das Menschenleben erdrückt und tödtet hundert Regungen durch seine grellen Formen, seine wechselreichen Gewalten — warum sollte sie nicht; — doch nein; an Dir, Du herrlicher, aufopfernder Mann, zu zweifeln, wäre Sünde!! —

Höre mich, Geliebter, und laß die Stimme Deiner Braut Dich mit heiligen Schauern durchbeben! — Als ich verwandelt wurde und mit des Lebens schönstem, höchstem Loose meine Prüfungslaufbahn beginnen sollte, hoffte ich eines Königs Tochter zu werden, und —

wurde eine Sängerin. Base Schlange sagte: Thörichtes Kind — das höchste Weib in der Welt ist jetzt eine Sängerin; ich nenne Dich Henn'riette und Du bist mehr als Prinzessinnen uralten legitimen Geblütes, selbst mehr als Eine, die die eigne Krone trägt, selbst mehr als Jene, welche die katholischen Christen als Heilige verehren.

Höre mich! Ich kam zu einem kleinen Theater, ohne Empfehlungen, ohne bedeutenden Ruf; ich hatte nur meine Stimme, Geliebter! die Du wohl von einsamen Morgengesängen her kennst, und meine Schönheit, die einst Gnade vor Deinen Blicken gefunden, deren Du vielleicht noch wie eines süßen Traumbildes gedenkst. Mit diesen Eigenschaften betrat ich die Bühne, welche mehrere Juden auf ihre Kosten, und als eine Bereicherungsanstalt, gegründet hatten. — Ich gefiel: — die Weise, wie ich als Henne mich gebe, nannten sie süße Koketterie, wundersamen Liebreiz, himmlische Naivetät; die Thörichten, sie nahmen das Thierische bei mir für die Hauptsache, wie sie auch Alles Unmenschliche für Liebenswürdigkeit halten. Mein Gefallen überging bald in Enthusiasmus, man vergötterte mich, man wand mir sterbliche und unsterbliche Kränze, die öffentliche Achtung steigerte sich, so daß selbst Fürsten mich auszeichneten, als es verlautbarte, daß auch mein Lebenswandel ein unbescholtener, reiner sei; daß ich Auszeichnungen entsagt, schnöde Anträge mit Verachtung zurück gewiesen hatte. O es war leicht, es war ja allein meine Liebe zu Dir! — Wie sich in den Herbstmonaten das Schnupfenfieber oder bei uns im Frühling der Pips einfindet,

so packte der Henn'rietten-Taumel die ganze Stadt; man brachte mir Serenaden, Fackelzüge, Feuerwerke, Prozessionen; es gab mir zu Ehren begeisterte und illuminirte Menschen, ich war das üppige Bild ihrer Träume im Schlaf, das Sehnsuchtsideal ihres Strebens im Wachen. — Die bildende Kunst verewigte meine Züge in tausendfachen Formen, in allen Rollen war ich die Göttliche, erschien ich eine Ueberirdische. Hier sende ich Dir Eines der gelungenen Bilder — kaum wirst Du mich wieder erkennen in dem seltsamlichen Modeschmucke. So stand ich in meinem Benefizconcerte, zu welchem Billets zu erhalten beinahe ein paar kleine Fürsten mit ihren Armeen erschienen und in Streit gerathen wären: — so stand ich vor dem Orchester. Das süß-zauberische Lächeln — wie sie es nannten, ach! es ist ja nur der Ausdruck, den ich stets habe, wenn ich singe — dies Herabspielen mit den Augen riß alles zur Beifallsraserei hin, Christen und Juden schwammen damals in krampfhaften Lusterregungen, und schienen einander zu lieben, einander zu vertrauen; mehrern Musikern entfielen die Instrumente und der Dirigent unten wußte nicht, wo ihm der Kopf stand und rief begeistert aus: „O ich bin ein großer Esel!" Er fand nämlich in seinem Entzücken keinen bequemeren Ausdruck. Im Triumphzuge geleitete mich das Volk nach meiner Wohnung; als der Jubel so, der blendende Fackelzug, die begeisterten Hymnen durch die Straßen flogen, da wurden Blinde sehend und weinten Thränen der Rührung, Taube hörten, Frauen kamen frühzeitig doch ohne Schmerzen nieder, und die steinerne Bildsäule selbst auf dem Brunnen des Ochsen-

platzes gab, trotz dem, daß die Röhren seit lange vertrocknet waren, ihr Wasser von sich. —

O mein Theurer! wie schämte ich mich da, weniger ob der Thorheit dieser Narren, als der Lästerung des Großen, welche mit mir getrieben wurde. Ich bin ja nur eine Henne — wenn sie das wüßten! Ich schäme mich dieser Triumphe namentlich, wenn ich einen würdigen, um die Menschheit verdienten Mann ärmlich und verkannt an seinen Mitbürgern hingehen sehe; wenn ich einen alten armen, invaliden Krieger auf dem hölzernen Beine, das ihm und nichts weiter seine Begeisterung eingetragen, einherwandelnd erblicke. — Aber sie sagen mir wieder beim Menschen sei das Schämen unanständig und zeige von geringer Bildung. So muß ich es dann bleiben lassen.

Die Anbetung zu mir steigerte sich aber noch, als es Einzelne wagten in Opposition gegen sie zu treten, als der Tadel sich erkühnte, mein heiliges Talent anzutasten. Da rüstete sich das Volk in Massen, die ganze Nation bereitete einen Aufstand, einen heiligen Krieg um die Ehre ihrer Jungfrau zu retten. — Daß ich Anstand nahm meinen Geburtsort anzugeben, kannst Du Dir leicht denken, ich nannte bald diese bald jene Stadt und ließ die Frager in Ungewißheit. Sieben große Städte usurpirten nun die Ehre, mein Geburtsort zu sein. Alle hatten gleichviel Beweise dafür, denn sie fanden ähnliche Namen in den Kirchenbüchern, keine wollte ihre Ansprüche aufgeben und so überzogen sie einander mit Krieg. Mein Herz blutete — die Menschen, deren Wahnsinn mich belustigt hatte, fingen nun an mich zu dauern, wie

uns das Taumeln eines Berauschten so lange belustigt, bis er nicht Schaden genommen, nicht mit dem Haupte gegen eine Wand gestürzt ist. Ein gelehrter Mann in M.., der eben so durch die Größe seines Kopfes und dessen verhältnißmäßige Leerheit bekannt ist, fertigte sogar ein Stammregister an, wornach er meine Herkunft von der Königin Semiramis ableitete. — Ich lachte — mein geliebter Hahn! ich weiß am besten von wem ich abstamme. —

Da, wie erwähnt, jener Nationalkrieg, an dem auch die Juden, die ihrerseits wieder behaupteten ich stamme von Rahel ab und gehöre zu ihrer Nation, Theil nahmen, ausbrechen sollte, verließ ich mit Reichthümern beladen, das gute, gläubige Deutschland und eilte nach Paris. Mein Ruhm war mir vorausgeeilt, denn tausend Ruhmredner waren vor mir hingeflogen. Mir allein gelang es, die Ehre der deutschen Nation in den Augen der Franzosen zu retten, von diesem meinem Erscheinen an datirt sich die Achtung, welche die Gallier vor den Deutschen hegen; ich lieferte den Beweis, daß es auch in Deutschland Liebenswürdigkeit, Grazie, Coquetterie, Begeisterung gebe. Die Franzosen ihrerseits wollten wieder, ich sollte die Ihrige sein; Einige Erzfranzosen behaupteten sogar keck, ich müsse durch einen Franzosen in das deutsche Ehebett meiner Mutter hineingepfuscht worden sein. —

Doch die Menschen sind oft dennoch schlechter, als ich mir sie vorstelle. Sie wagten es nun, da sie der Ruhm meiner Kunst, wenn sie ihm zu nahe traten, niederschmetterte, meine Ehre anzugreifen. Sie beschuldig-

ten mich des Verlustes meiner Jungfräulichkeit, sie nannten mich Mutter. Zwar gab es noch einige wenige Gute, die da behaupteten: wenn es auch sei, so müsse es nur zum Heile der Welt geschehen; denn ich würde gewiß einen Halbgott, (die Juden meinten, den Messias) gebären. Doch war es ja nicht wahr, wie Du leicht begreifen wirst, mein Theurer — ich sollte einen Mann, sollte einen Menschen lieben — o schrecklicher Gedanke! Treu Dir bis zum Tode, ist mein Entschluß bis zum Tode. — Indessen gelang es den wenigen Bösen nicht meine Tugend zu verdächtigen, denn eine neue Nation rüstete sich, ihre Reinheit mit den Waffen zu vertreten. Meine guten Deutschen, die ich verlassen, strömten herbei, rüsteten eine heilige Schaar, ein Freikorps, Banner, kurz einen ganzen Befreiungskrieg aus und schrieen: „Nein! es ist nicht möglich, weil wir es nicht glauben wollen — sie ist eine reine unbefleckte Jungfrau. In den Tod für Germania und Henn'riette." —

Um ein neues Blutvergießen zu verhindern, eilte ich hinüber nach England. Mein Empfang hierselbst war auch ein glänzender, doch kein so herzlicher, kein nationeller, wie auf dem Continente. Die Engländer sind keine Nation, haben keine allgemeine Begeisterung, sind des großartigen Enthusiasmus der Deutschen und Franzosen nicht fähig. Sie gaben mir viel, sehr viel Geld, doch dadurch glaubten sie auch die Kunst genugsam geehrt zu haben. Es schossen sich nicht einmal ein Paar Lord's mir zu Liebe mit einander. Sie sind auch eine barbarische Nation; denn gleich bei meiner Ankunft im Lande war ich gezwungen einem schrecklichen,

empörenden Schauspiele beizuwohnen. Zur rohen Ergötzlichkeit der Menge wurden auf einem erhöhten Schauplatze zwei unserer edelsten, schönsten Brüder gegen einander gehetzt, und mußten auf Leben und Tod kämpfen. Besonders schnitt mir das schreckliche Loos des Einen, der Dir, mein Theurer, so ähnlich sah, der aber unterlag und für todt auf dem Kampfplatze liegen blieb, in die Seele. Ich weinte — und die Menschen konnten jubeln! Was half es mir, daß ich neuen Triumphen entgegen ging, mein Herz war in Wehmuth zerflossen ob der traurigen Erinnerung. —

Hier bin ich nun und sehne mich zurück nach dem Continente. Wohl zollen sie, denen Alles zollen muß, Beifall und Gold, zwar hat ihr größter Dichter, der nunmehr auch der Größte des Jahrhunderts ist, sich vor mir geneigt, gedemüthigt möcht' ich sagen (so berichteten die Deutschen) und er hat ihnen dadurch eine Lehre geben wollen, wie ich zu ehren sei; doch ist dies Volk unempfänglich, es hat mir noch nicht Eine Pyramide errichtet, noch keiner seiner Fürsten hat um meine Hand geworben, und mit königlichem Gepränge bin ich auch nirgends, wie in jener deutschen Stadt am Rhein, (herrlichen Andenkens!) wo der langnasige Bürgermeister mich im Triumph einholte, den Bürgern bei Androhung des Hundeloches befahl „Hurrah!" zu schreien und „Heil dir im Sängerkranz" zu singen, wo er mich Majestät anredete — — empfangen worden. Ich wünsche bald zurück zu kehren — nicht so sehr, um neue Triumphe zu feiern, als um mich wieder zu verwandeln, um aus dem lästigen Zustande, der für einen Menschen wohl der Er-

habenste, Glücklichste, Ruhmvollste sein mag, nur nicht für eine Henne, wieder heraus zu kommen. Was soll ich mit all den faden Schmeicheleien und Anbetungen hirnverrückter Thoren, was mit der Vergötterung, mit dem lächerlichen Wahnsinne der Menschen, was mit der thörichten Liebe, die sich mir aufdringen will? Möge Eine, die menschlich fühlt und verlangt, nach mir in diese Hülle treten, ich beneide sie nicht darum; möge sie aber weniger mild, weniger gut und herzlich sein als ich; möge sie die schalen Herzchen brechen, die hohlen Puppen von sogenannten unsterblichen Geschöpfen als Affen betrachten, die abgerichtet sind um ihren Triumphwagen in possirlichen Sprüngen zu hüpfen, oder als Sclaven, die auf einen Wink des Herrn ihr ganzes Besitzthum zu seinen Füßen legen müssen. O sie verdienen die Strafe für ihre Thorheit; denn sie haben den Sinn für das wahrhaft-Unsterbliche, für das Große, das Verdienstvolle, verloren; wer sich den Ideen der Menschheit zu ihrem Wohle mit Riesenkräften hinopfert, der zerfließt in ihren Augen zu Nichts, gegen den Triller aus einem Gesangesmunde! So weit ist es mit ihrer Entartung gekommen. —

Auch lockt mich, mein Theurer! der Umstand nicht, daß, wie ich höre, mehrere Nationen darauf antragen wollen, jede erste Sängerin, sammt ihrer Familie, für legitime Glieder eines regierenden Hauses zu erklären, so daß, wenn Staaten getheilt oder erobert werden, oder wenn ein Regentenhaus ausstirbt, die Sängerin oder ihre Nachkommen Ansprüche auf den Besitz des Thrones haben sollen. Für den Fall, erzählten Andre wieder, daß die Sängerinnen Alle zur Erhaltung ihrer Stimme, sich

entschließen könnten, unvermählt zu bleiben, würden sie auch Anwartschaft auf die päpstliche Würde erlangen; gleichen Rang mit den Cardinälen haben und bei dem Ableben des jedesmaligen Kirchenoberhauptes mit im Conclave sitzen, wo es dann leicht vorkommen könnte, daß Eine oder die Andere mit der Tiare geschmückt würde. —

Doch mein Geliebter! mich reizt es nicht, es wird mir heiß unter diesen Gewändern: ich wollte, die wohlthätige Salbe bethaute mich schon und meine schönere Psyche entflatterte dieser menschlich-glücklichen, doch für mich trübseeligen Hülle! —

Leb' wohl Geliebter! Ich fühl' es zwar, meine Laufbahn ist süß und kürzer als die Deine, doch bin ich ja nur ein schwaches Weib, nur im Dulden groß und im Entsagen. Du wirkst als Mann, brauchst Kraft und Ausdauer; ich möchte Dir Deine Last erleichtern, doch bin ich ein armes, zaghaftes Mädchen; brauchst Du Thränen? — Thränen kann ich Dir geben! Leb' wohl! Bald hörst Du mehr von Deiner ewig treuen Braut. —

Sechstes Kapitel.

Der Minister Graf von Hahnenfeld hatte vom Fürsten unumschränkte Vollmacht erhalten. Er besaß bereits das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, nun erhielt er auch Jenes des Innern. Der Fürst war kränklich, wünschte einige Reformen und wollte seinen frühern Räthen nicht zu nahe treten. Hahnenfeld sollte das zu verantworten haben, worüber sich der gutmüthige Fürst nicht allzuviel klägliche Vorstellungen wollte machen lassen. —

Der Conferenzrath ließ sich bereits um 8 Uhr bei dem nun allmächtig gewordenen Staatsraths=Präsidenten melden. Er brachte das Portefeuille und fixirte den Minister, der ihm in Haltung und Physiognomie ganz verändert schien, mit Verwunderung. —

Der Graf durchflog Depechen und Eingaben; dann sagte er mit einer Stimme, welche dem Rathe, auch ganz verschieden von dem sonstigen Organe des Vorge=

setzten schien: „Hofrath Keile soll mir bis morgen einen Entwurf verfassen, der mir auf einen Blick eine tabellarische Uebersicht des gegenwärtigen und vergangenen Zustandes des Landes gibt, der nebstdem noch eine Parallele zwischen ihm und dem constitutionellen Nachbarstaate, ein Cataster der dortigen Einkünfte und Kräfte mit den hiesigen, Darstellung unsers Verhältnisses zum Auslande und dergl. mehr enthält. Lassen Sie alle Räthe ihr Gutachten dazu schreiben. Uebermorgen erscheine ich im Staatsrathe."

„Zu Ew. Excellenz Befehl," versetzte der Conferenzrath und ging unter tiefen Bücklingen, indem er unterwegs für sich murmelte: „Das ist ein schönes Stückchen Arbeit für einen halben Tag." —

Des Nachmittags fuhr der Minister aus. Das Volk, welches ihn nie geliebt, hatte von seiner Erhöhung vernommen und war damit höchst unzufrieden. Es gab dieselbe auf den Straßen unzweideutig zu erkennen; keine Mütze flog vom Kopfe, trotz der Hoflivrée und der stattlichen Läufer, kein freundlich = freudiger Blick kehrte sich nach dem Wagen, nur einige Straßenjungen rannten hinterher und erhoben ein nichtswürdiges Bravogeschrei, da die Wache unters Gewehr trat. Ja als der Wagen um die Ecke bog, flog sogar ein Stein durch die Scheiben. — Alles aber fand das Aeußere des Ministers verändert. Seine gebogene Nase stand noch mehr hervor, als sonst; das Antlitz war faltiger — sein Unterleib war sträker geworden. — Nun tritt sein hungriger Geiz, sagten die Spötter, erst recht hervor; seht nur die gierigen Augen, die eingefallenen Backen; nun wird er erst zusammenscharren. —

Die Excellenz arbeitete Nachmittags einige Stunden im Kabinette des Fürsten. Sie wurde sehr gnädig entlassen und mit dem Großkreuz des neuen Ordens geschmückt. —

Der Abend dämmerte — der Minister lehnte in einem Fenster des Corridors, der einsam gelegen, nach einem geräumigen Hofe ging. Hier kam Reflexion in seine Seele, er dachte seiner frühern Zeit und der Art wie er das geworden, was er nun war; er dachte seiner Jugendträume, seiner Gespielen, und seiner ewig = geliebten Henn'riette. Sein Herz wurde weit — er sehnte sich hinaus aus dem Gewühle der Menschen und ihrer fremdartigen Empfindungen und Triebe in das Tempe seiner Liebe; er gedachte der Stunden, wo er schuldlos selbst, das Schuldlose auch verehrte; wo er das Gute geübt, ohne es berechnet zu haben; wo er zart und heilig empfinden konnte, ohne daß des Lebens Rohheit ihn störte; wo er fromm war, was er jetzt verlernt hatte. Gläubigen Sinnes hatte er damals die Wunder der Natur angestaunt und an sie und ihr ewiges Geheimniß geglaubt; jetzt waren sie ihm aber im Lichte der Vernunft, je tiefer er sie zu erforschen gestrebt, um so ungeheurer, räthselhafter geworden; jetzt glaubte er nicht an sie, weil er zu stolz war an Unbestimmtes zu glauben, er schob die Frist zu ihrer Erforschung weit hinaus—— und, wieder wollte er den menschlichen Witz und die scharfe Klügelei abstreifen, die Sehnsucht nach jener Zeit voll ruhiger Klarheit, voll Hingebung und Vertrauen wünschte er sich zurück, er wollte noch einmal jung werden! Wie war es anders damals, wie war das Leben

groß, schön und weit in seiner Einen unendlichen Farbe, gleich dem blauen Himmelsgewölbe: — und jetzt wie war es eng und düster in dem Glanze so vieler Farben und Schimmer. — So ruft in spätern Jahren die ewig verlangende, ewig in Sehnsucht sich abmühende Seele das Paradies der ersten Jugendzeit zurück und betet: O gib mir meine Jugend zurück und ich will ein neues Leben beginnen! Aber die Jugend kömmt nicht — sie ist mit dem was verfehlt und verloren ward, für ewig verloren, und Du mußt den Keim dessen was in ihr gesäet worden, fortschleppen durch das ganze Erdenleben, wenn es gleich ein frühzeitiger Todeskeim ist. — Und wieder — ihr Thörichten! — wenn ihr sie zurückzaubern könntet, würdet ihr auch All das Bittre, Mühseelige, das an sie und ihre Entwickelung geknüpft ist, mit ihr zurück wünschen, würdet ihr, den Einen schlimmerprobten Irrthum meidend, nicht in neue verfallen und wer bürgt Euch dafür, daß diese nicht ärger als jene Euer Leben für die Zukunft noch krankhafter anstecken, noch früher den Todeskeim in Euch impfen würden? — Des Lebens einziger größter Drang, wie seine Aufgabe ist Sehnsucht: sie schafft jeden Gedanken, wie jede That, sie läßt uns an dem Leben festhalten, läßt es uns sogar lieb gewinnen, sie schafft uns goldene Träume, macht uns unglücklich, um uns durch einen neuen Flug wieder glücklich zu machen. Und von ihren Fittigen umrauscht taumeln wir hinein in den Frühling und den Winter, in die Liebe und den Haß, in den Genuß und den Ekel — das Einzige, das Wahre, Große, die Seele ganz Befriedigende hoffen wir immer und immer noch

zu erringen und hoffen es in dem Momente noch, wo der Todesengel die bleiche Lippe küßt. Vielleicht bringt Er es mit seinem Kusse! — Sie hatten dem Schwan, um ihn auf ihrem Weiher zu fesseln, die Flügel gelähmt. So lange es Frühling war und Sommer, blieb er ruhig, er freute sich nur auf die Herbstreise und dachte: bis dahin sind Deine Schwingen auch wieder heil und fest und kräftig geworden. Aber der Herbst kam und die Schwingen blieben lahm. Er mußte den Winter im warmen Hause hinbringen, und sehnte sich da in der Einsamkeit nach der sonnigen Zeit; als der neue Frühling kam, freute er sich dessen, prüfte die Schwingen und glaubte zu bemerken sie seien kräftiger geworden; er ruderte wohlgemuth durch die blaue Fluth und freute sich auf den Herbst, wo er mit neugestärktem Fittig dem schönen Süden würde zueilen können. Aber der Herbst kömmt wieder, die Schwingen bleiben lahm wie zuvor, und die düstre Winterruhe beginnt. — Und so geht es immerfort — bis ihm sein Todesgesang vielleicht den Schmerz der Seele stillt, bis er seine Sehnsucht löscht und — befriedigt. — —

So dachte der Minister und das schöne Land seiner Jugendfreuden lag wie ein buntes Mosaikbild vor ihm — — da gewahrte er eine Schaar Hühner — Hennen und Hähne — diese gravitätisch, jene eilig über den Hofraum hin, nach einem Erdhaufen zu gehen. Da durchzuckte ihn die schöne Erinnerung, die wohlbekannten Stimmen störten ihn auf aus seinem Nachdenken; Thränen, heiße, heilige Thränen stürzten über seine Wangen und — er flog die geheime Corridorstreppe

hinab und mengte sich so, seines Zustandes, wie seines veränderten Aeußern, seines Costümes, wie der Gefahr vergessend, unter sie. Er begrüßte sie mit freundlichen Worten, er fragte nach seiner Henne, er wollte die Guten, Geliebten Alle umarmen: — doch sie verkannten ihn unter der seltsamlichen Umhüllung; erbost und überrascht stürzten die Hähne herbei, fielen alle über ihn her, zupften und zerrten an seiner Kleidung, seiner Frisur, seinem Ordensbande. Selbst die zarten Hennen glaubten sich berufen, gegen den Störefried loszuziehen und er hatte mit einer Armee zu kämpfen. — Nur als er seine menschlichen Kräfte zu Hilfe rief, gelang es ihm, ihrer Herr zu werden, und durch die dunkle Thüre über die Corridor-Treppe zu entfliehen. Die zornentbrannten Stimmen schallten noch hinter ihm drein. —

In seiner Wohnung angelangt, klingelte er dem Kammerdiener, ließ sich niederschlagendes Pulver geben und legte sich in die Ecke des Sophas. „Armseeliger Schmuck der Menschlichkeit," sagte er nach einer Weile, „wir verachten Dich. Die, welche der hoffärtige Mensch Thiere nennt, finden Dich unwürdig, ihres Gleichen zu bedecken, und zerreißen Deine bunten Lappen. — Wie hat Dich der Schöpfer schon ärmlich, nackt ausgestattet, während uns die Mutter Natur schön schmückte. Erborgt ist der größre Theil Deines Selbst, Dein Putz, von uns, von den Thieren. Und diesen größeren Theil verachten wir. — Ein schönes Gefühl hat mich überrascht; wie konnt' ich aber auch in diesen verhaßten Gewändern mich unter die Meinigen mengen, wie konnt' ich vergessen, welche Kluft zwischen Jetzt und Einst ist.

Ich muß zittern, daß ein Verrätherauge gelauscht haben könnte! Ich habe ja Rücksichten zu nehmen — das höhere Leben der Menschen besteht ja aus lauter Rücksichten; ihre Tugend ist nichts als Rücksicht — Rücksicht ist der Name der edelsten That, wie der Entschuldigungsgrund für die größte Schurkerei. Ich hätte mich mäßigen sollen; — doch bin ich darum ein ärgerer Sünder, weil ich mich von einer heiligen Empfindung hinreißen ließ? — Vor der Welt wohl; vor meinem Gewissen aber nicht. Freilich die Menschen — die Menschen! Als Minister soll ich keinen mehr kennen, den ich sonst gekannt; soll meine Verwandten verachten. Der Sohn, welcher zu Würden und Ehren gelangt ist, muß seinen Vater verläugnen; die Tochter, welche Maitresse geworden ist, ihre arme, unbescholtene Schwester nicht kennen; denn Armuth und Unbescholtenheit sind Pöbelhaftigkeit; der Reich-gewordene muß an seinen armen Verwandten stolz vorüberfahren, und daran thun die Menschen ganz recht; sie haben ja Rücksichten zu nehmen. Das hätte ich bedenken sollen; doch ich habe mich vergessen. Und dann gibt es auch noch einen andern Entschuldigungsgrund vor den Menschen; man kann seinen frühern, schlimmen Stand nicht so leicht vergessen, wenn man sich auch so stellt. Soll' ich ein Hahn meinen frühern, schönern Stand eher vergessen, als ein Mensch den seinigen? — Da ist der erste Kämmerer, der Liebling des Fürsten: er war ursprünglich Knopfmachergesell; wurde dann Leiblaquay, dann Kammerdiener und so ging es rasch vorwärts, bis zum Adel, Orden und Schlüssel. Es sind schon einige hübsche Jahre her, seitdem er den

Knopfmacher auszog und jetzt noch, wenn er mit einem Untergebenen spricht, hat er die Gewohnheit, ihn an den Rockknöpfen festzuhalten und diese zu untersuchen. Der Mensch verlernt schwer, am schwersten das Böse." — —

Am folgenden Morgen brachte der Conferenzrath den Entwurf. Der Minister durchflog ihn, ging dann eine Stunde in sein Cabinet, arbeitete da und war um zehn Uhr im Staatsrathe. — Namens Seiner Hoheit decretirte er daselbst zum großen Erstaunen der Versammlung: „Preßfreiheit, Aufhebung der Zölle, Aufhebung des Zunftzwanges, Aufhebung der Dominikalgerichtsbarkeit und der Frohndienste, Theilung der größern Ländereien, Verminderung der stehenden Truppen, Gleichheit der Stände vor dem Gesetze und das In's-Leben-treten einer neuen Constitution, wozu binnen vier Wochen Vorschläge von jedermann eingegeben werden konnten. — Das Erstaunen der Räthe theilte sich dem Volke, theilte sich dem ganzen Lande mit. Der Adel bestürmte den Monarchen, doch dieser war gerade in Folge seiner Krankheit in eine Art Lethargie versunken und wies Alles an den Minister. Dieser blieb kalt und starr, wie ein Mann von Eisen. Die Reichsten vom Adel flüchteten sich aus der Residenz, nur die abhängigen Kronbeamten, die Staatsdiener und die wenigen reichen Liberalen blieben; sie neigten sich vor dem Minister und legten ihm ihre kriechende Huldigung zu Füßen. Das Volk jubelte, und jubelte desto lauter, je weniger es sich von seinem Erstaunen erholen konnte, über diese so gänzliche, plötzliche Sinnesänderung des Bedrückers.

„Ei,“ sagten die Klugseinwollenden, „das haben wir vorausgesehen. Wenn er sonst arge Maßregeln traf, so that er es ungern: er war abhängig, wollte sich behaupten und mußte darum nachgeben. So dauerte er aus, bis er jetzt alle Macht in die Hände bekam, und — nun wirft er die Maske ab und ist der große, edle Mann, der er ursprünglich war. Geht er den Großen nicht im Verzichtleisten als großes Beispiel voran? Die Frohndienste tragen auf seinen Gütern jährlich viele Tausend ein — und er hebt sie auf. Er hat die Zölle des siebenten Departements gepachtet, sie brachten ihm jährlich eine halbe Million ein — er entsagt dem ungeheuren Gelde. Als Adeliger steht er unter einem privilegirten Gerichtshof; jetzt wird er gerichtet wie unser eins; hat keinen Vorrang vor einem Krämer oder Schneider. Er soll leben, hoch: der größte Staatsmann unsers Jahrhunderts, der Wohlthäter seines Vaterlandes. Durch ihn strahlt die Regierung unsers Fürsten als die glorreichste in der Weltgeschichte. Ein neuer Zeitabschnitt beginnt; der Zeitgeist erhält seine Rechte, Europa einen neuen Impuls!“ — Und man brachte dem Minister einen Fackelzug mit Nachtmusik, man illuminirte die liberalen Häuser in seiner Straße, man beschloß eine Denkmünze auf ihn zu prägen; die Gelehrten studirten Tag und Nacht auf den Avers und Revers, der Pöbel besoff sich auf das Wohl des Befreiers und prügelte sich a Conto der neuen Freiheit. —

Wenige Tage darnach, wo alle Gemüther noch in Gährung waren, kam der alte Landmarschall aus dem Bade zurück. Er hörte mit Verwunderung von den

Reformen, wollte aus der Haut fahren und ließ sich daher bei dem Fürsten melden. Serenissimus hatten sich wieder ein wenig erholt und gewährten dem Landmarschall, der sich um Ihre Person früher bedeutende Dienste erworben, die Audienz. Der Landmarschall war ein ehrwürdiger, biederer, doch in den Formen des alten Systems ergrauter Mann, von strenger Redlichkeit, aber auch von eiserner Hartnäckigkeit. Seine Rednergabe, seine äußere Erscheinung, sein greises Haupt, gaben dem was er that und sprach, eine imposante Wirkung. Diese blieb auch jetzt nicht aus. —

Er hielt dem Fürsten das Geschehene vor, er nannte ihm die Reformen, welche der Minister bisher vorgenommen; er zeigte ihm, welche kostbare Prärogative der Herrscher aufzugeben im Begriffe stehe, wie er angeerbten Rechten zu seinem und seines Hauses Nachtheil entsage, wie er seine Krone arm mache, wie er dem Volke alle Macht in die Hände gebe; er bewies ihm, wie bei der großen Macht des Adels im Lande und der zu gewärtigenden Opposition, eine Revolution im Anzuge sei, wie das Land verarmen müsse, weil die reichsten Länderbesitzer ihre Güter verkaufen und in das Ausland ziehen würden, wie er, der Fürst, nur ein Popanz sein würde, wie die Frechheit der Presse sich riesenhoch erhebe, und selbst seine geheiligte Person antasten werde, wie endlich allein die Kanaille d. h. der Bürgerstand Alles beherrschen und zum Nachtheile des Adels Alles beherrschen würde, des Adels, der doch die einzige Stütze des Thrones, der aber durch die neuen Reformen in seiner Kraft gelähmt und vernichtet werden müsse! — Dies und

Aehnliches Andere sprach der Landmarschall; er überraschte und erschreckte den Fürsten, der — eben weil er dem Minister seine ganze Vollmacht gegeben — bisher von der Umgestaltung der Dinge noch gar nichts gehört hatte. Er entsetzte sich vor dem Jammerbilde, das ihm der Sprecher hier mit grellen Farben vorgemalt hatte. Ein solches Resultat hatte Serenissimus nicht erwartet. Einige kleine Maßregeln hatte er mit dem Minister früher besprochen, die sollten getroffen werden ohne Zuthun des Fürsten: deßhalb die Vollmacht. So aber war es offenbarer Mißbrauch derselben.

Serenissimus befahlen dem Minister sogleich das Portefeuille abzunehmen; der Staatsrath sollte sich am folgenden Morgen versammeln, der Fürst wollte selbst den Vorsitz führen. —

Ohne im mindesten überrascht zu sein, gab der Graf das Portefeuille ab und arbeitete ruhig den ganzen Tag in seinem Kabinette. —

Gleich bei den ersten Worten der Thronrede, die der Landmarschall verfaßt hatte und der Fürst vortrug, und welche besagte, daß alle während der Vollmacht des Ministers Grafen von Hahnenfeld getroffenen Institutionen, Aufhebungen oder Neuerungen für Null und nichtig erklärt würden, — änderten sich die Gemüther der Kron- und Staatsbeamten. Hahnenfeld hieß ein Revolutionär, ein Verräther, ein Struensee. — Seine Untersuchung wurde verhängt; er erhielt vorläufig Arrest im Schlosse. Eine Notifikation in der Staatszeitung erzählte aus offizieller Quelle seine Verbrechen, schilderte die Gefahr, in welcher das Vaterland geschwebt und rief

das Volk auf, die geheiligte Person des Königs zu schützen, sich von dem angeregten Schwindelgeiste nicht hinreißen zu lassen, unter die wohlthätige Hut einer gemäßigten, väterlichen, monarchischen Regierung zurückzukehren und an dem exemplarischen Strafurtheil des Verräthers sich zu spiegeln, wie nicht minder darin des Herrschers Fürsorge für seine geliebten Unterthanen, für sein Land und dessen Frieden zu erkennen. —

Wie ein Waldbrand flog dies neue Feuer durch die Köpfe. Die Exaltirten schrieen zuerst, die Sclaven und die Stupiden dann, die Masse folgte nach. Man brüllte: „Nieder mit den Revolutionären!" — Es waren aber, deß Minister ausgenommen, keine mehr da; denn Alle die es durch ihn geworden, wurden mit einem Zauberschlage aus Gutherzigkeit, die eifrigsten Patrioten. Das Volk versammelte sich um das königliche Schloß und brachte dem Herrscher ein Vivat mit Fackelzug und Musik. Serenissimus erschienen auf dem Balkone und weinten Thränen der Rührung auf die Köpfe ihrer Unterthanen herab. Eine schnell ausgetheilte Proclamation nannte die Stadtbewohner im Namen des Fürsten: Seine und des Landes Retter. Der Jubel stieg bis in's Unglaubliche! Einige Servile stimmten den Ruf: „Es lebe der absolute Fürst!" an und Tausende stimmten ein, ohne zu wissen, was sie verlangten. Um dem Loyalismus ein apartes Festchen zu geben, wurde vorgeschlagen, nach dem Hause des Ministers zu ziehen und dasselbe zu demoliren. Gesagt — gethan. Der Janhagel flog durch die Straßen, sendete zuerst einen Hagel von Steinen nach den Fenstern, und jauchzte beim Klirren der

Scheiben jedesmal auf. Dann stürmte er in das Haus, prügelte die Bedienten Seiner Excellenz jämmerlich durch, drang in die Zimmer, zertrümmerte die Meubles und warf sie zum Fenster hinaus. Dabei fehlte es, wie natürlich, nicht an patriotischen Exclamationen und an Verwünschungen des Ministers. Bis zum lichten Morgen währte der Tumult, über den selbst die Polizei ihre kindliche Freude hatte.

Der Graf von Hahnenfeldt lehnte im Fenster des Schlosses, sah hinab über die Stadt, die im Glanze der Erleuchtung wie ein Feuermeer strahlte, er lachte sich in den Bart und sagte: „O ihr Schaafe! Da habt Ihr die Pyramide Eurer Freiheit und Eures Glückes im wahnsinnigen Rausche niedergeschmettert und tanzt auf ihren Trümmern Euren Todtentanz. Wie den Emporkömmling Mosaniello hat Euch das schnelle Glück irrsinnig gemacht, und der Irrsinn kehrt sich nun gegen Euch selbst. O ihr Schaafe! Ihr seid noch nicht reif für Euer Glück. Ihr müßt erst noch mehrmalen durch die Lauge des Elendes gezogen und durchgepeitscht werden, bevor Euch die Einsicht aufgeht. — Ich geb' Euch auf — Ihr seid Deutsche!" —

So stand er da und sann und hörte dem Jubel zu, der ihm wie ein Grabgeheul der untergegangenen Menschlichkeit schien und sehnte sich recht innig hinaus aus diesem Menschenleben und gedachte seiner frühern Zeit: — da röthete der erste Morgenstrahl den Osten und aus voller Brust — krähte er dem Tage entgegen.

Ein Page war durch den Corridor geschlichen — er sah den Minister im Fenster lehnen, hörte ihn dreimal

laut, ganz so wie einen natürlichen Hahn, krähen — halb verwundert, halb entsetzt meldete er es dem Pagenhofmeister und dieser stattete weiteren Bericht ab.

Es fragte sich nun — darauf trug der Leibmedikus, der dem Minister noch aus frühern Zeiten gewogen war, an, — ob der Staatsverbrecher zurechnungsfähig sei oder nicht. Jene treffliche Nachahmung einer thierischen Stimme lasse, hieß es, eine Geisteszerrüttung, ein Aus-sich-selbst-hinaus-Gerathen-Sein, vermuthen. Es war leicht möglich, Inkulpat könne in eben diesem Zustande die thörichten Reformen unternommen haben, darum sei es seine, des Leibmedici, unmaßgebliche Meinung, nach der neuern, von einem französischen Arzte entdeckten ganz schmerzlosen Methode, die Trepanirung an dem Schädel des Exministers vorzunehmen, welche er, der Leibmedikus, als ersten Versuch, selbst zu unternehmen erbötig sei, um über den gesunden Zustand seines Gehirnes entscheiden zu können. — Der Leibmedikus aber wäre für diesen Vorschlag, den er hauptsächlich zum Besten der Wissenschaften in Anregung brachte, beinahe in Ungnade gefallen. Denn man war längst darüber einig, daß jene Geistesabwesenheit, mit welcher das Hahnengeschrei zusammenhing, blose Verstellung des Ministers sei, hervorgesucht, um der gesetzlichen Strafe zu entgehen. — Als Hochverräther — darüber war die niedergesetzte Commission wieder einig — sollte der Exminister bestraft werden: denn das Volk mußte zur Belohnung seines patriotischen Eifers doch das Vergnügen eines öffentlichen Schauspiels, die ganze Sache aber einen eklatanten Nachdruck erhalten; nur über die Art des Todes war

man noch nicht im Reinen. Ein alter, von Gelehrsamkeit strotzender Jurist brachte in Anregung, indem er wieder auf jenes unabstreitbare Hahngekrähe zurückkam, die peinliche Hexengerichtsordnung von Anno 1593, welche seither durch kein neueres Gesetz aufgehoben worden und auch de Facto nicht erloschen war, wieder in Ausübung zu bringen, sintemalen die plötzliche Erkrankung Serenissimi, die Plenipotenz des Ministers, seine stupende Velocität in den neuen teuflischen Institutionen, enfin seine Gleichgiltigkeit bei dem traurigen Resultate und letztiglich auch sothanes Hahnengeschrei nicht mit natürlichen, vielweniger mit göttlich-christlichen Dingen zugehen konnten; ja gerade zu ein Werk der Finsterniß, ein Adjuvement des Satans, pure Hexerei und Zauberei sein mußten. Dahero Maleficant, nachdem man ihn vorher des Adels, seiner Titel, Würden und Orden säuberlich zur Schonung dieser Dinge, entkleidet haben würde, als der Hexerei überführt, mit dem Feuertod zu bestrafen sei. — Aber des Juristen menschenfreundlicher, gelehrter, mittelalterlicher Vorschlag ging nicht durch; es blieb blos beim Enthaupten.

Der Tag der Execution war angesetzt — das Volk drängte sich bereits in der Morgendämmerung um das Schaffot; welches in erhabener Größe, schwarz bekleidet, auf dem Marktplatze errichtet war. Die gedungenen Schreier hatten Notenblättlein in der Hand und recapitulirten in der Stille die Modulationen, unter welchen sie ihr: „Nieder mit dem Tyrannen, hoch der Absolutismus!“ schreien sollten, und eine innige Freude war in allen Herzen: selbst empfindsame Damen konnten die

Stunde nicht erwarten, ordneten sorgfältig die Toilette, die sie an den gemietheten Fenstern des Marktplatzes zu zeigen beabsichtigten; zarte fühlende Ehefrauen kürzten die Schäferstunde, die sie ihren Anbetern gaben, ab, um die Stunde der Execution nicht zu versäumen; der Henker hatte seine Claquers aufgestellt, die ihm nach Art der Leipziger Executionen, wenn er den Kopf mit Einem Hiebe glücklich getrennt haben würde, Beifall zuklatschen sollten; — Alles freute sich aus inniger Seele auf den großen köstlichen Moment, nur ein Einziger, der Theaterdirector, ging betrübt durch das Gewühl und klagte für sich: „Verflucht — das wäre eine Einnahme! Tausend Thaler hätte ich der Fürstl. Rentkasse gegeben, wenn sie die Komödie in meinem Theater aufgeführt. O Gott! das gäbe ein Haus zum Brechen voll!" — Endlich hallten die Glocken, die gedämpften Trommeln ertönten und der Fußtritt des Militairs, welches die Statisten bei dieser großen Scene abgeben sollte, hallte durch die Straßen. Es wurde heller lichter Tag. Der ersehnte, große, süße Moment, dieser Labemoment für jedes menschliche Gemüth, rückte immer näher. Jetzt gingen die Blutrichter nach dem Gefängnisse der Maleficperson — sie öffneten die Thüre — noch herrschte Dämmerung darin — sie traten näher; der Kapuziner, des armen Sünders Beichtiger, der ihn bekehren und wo möglich exorcisiren sollte, war in seinem Stuhle eingeschlafen — der arme Sünder aber — nirgends zu sehen. — Das Erstaunen war riesengroß und grabstumm. Man durchsuchte alle Winkel — man faßte den Pater an der Kehle, drohte, ihn zu ermorden, wenn er nicht

gestünde wohin der Malefikant gekommen sei. Alles vergebens. Der Pater schwur beim heiligen Portiunkula-Feste, der Sohn des Satans müsse durch das Schlüsselloch oder durch das Gitter des Fensters, welches offen stand, entflohen sein. — Die Blutrichter kehrten mit hängenden Köpfen und Ohren in die Kriminalstube zurück. Von hier aus verbreitete sich die Nachricht weiter und kam so unter das Volk. Dieses, das so lange gewartet, sich so kindisch gefreut hatte, plötzlich um seine höchste Lust gebracht, wollte fast rasend werden. Die Damen mit der schönen Toilette weinten bitterlich, die Ehefrauen ärgerten sich, daß sie die Schäferstunde abgekürzt, der Henker wollte seine Claquers nicht honoriren — und der Theaterdirector? — nur der Theaterdirector machte ein freundliches Gesicht. Er hatte an der Ecke des Marktes den Dichter Schellfisch erwischt, er hielt ihn mit beiden Händen am Kragen des Rockes fest, versprach ihm das ungeheure Honorar von 5 Gulden nebst einem Gulden Tantieme, wenn er ihm binnen drei Stunden ein Melodrama, die Verbrechen, Hinrichtung und Höllenfahrt des Ministers Hahnenfeldt nebst Teufelsspuck, Sentimentalität und Gräßlichkeit enthaltend, fix und fertig liefern wolle. Noch Vormittags sollte die Erste, Nachmittags die zweite Probe sein — Maschinist und Theatermaler sollten beflügelt werden und das Stück noch denselben Abend in die Scene gehen. Die Zettel wollte der Director sogleich drucken lassen. Der Dichter entzückt durch die Aussicht auf 5 ganze Gulden — ein Honorar wie er es noch von keiner deutschen Bühne erhalten — sagte zu, ließ sich einen

Gulden pränumerando geben, flog nach der Restauration, trank für 3 Kreuzer Aquavit zur Begeisterung und setzte sich dann zur Arbeit. Der Theaterdirector eilte zu seinen Geschäften; er hatte noch die Schauspieler zu bearbeiten — er versprach ihnen sogar die rückständigen Gagen, um sie zu bewegen, die Rollen so wie der Dichter das Manuscript Blattweise lieferte, gleich auswendig zu lernen. Alles ging gut von Statten. —

Der erboste Pöbel war indessen vor das Kriminalgebäude gezogen und hatte daselbst alle Fenster eingeworfen. Er beschuldigte die Richter, sie hätten den Maleficanten mit Fleiß entschlüpfen lassen, weil er von Adel sei. Vor dem Rathhause rottete sich ein anderer Haufen zusammen. Ein armer Schächer, welcher ungestempelte Fliegenklappen verkauft hatte, sollte hier, zufällig diesen Tag, zur Strafe auf dem Pranger stehen. Da er heraus trat, ließ das Volk seine Wuth an ihm aus; es bombardirte ihn mit faulen Eiern, Aepfeln, und Kartoffeln, deren es sich von den Marktweibern bemächtigte und griff endlich sogar zu Steinen. Ja es würde den armen Schelm sogar zu Tode gesteinigt haben, wenn nicht der Actuarius und die beiden Schergen, welche ihn herausgeführt hatten, um das Urtheil zu publiciren und ihm die drei üblichen humanen Karbatschenhiebe zu appliciren, mehr aus Besorgniß für Ihr Leben, als für das Seinige, mit ihm sich eilig zurückgezogen hätten. —

Ein Soldat, welcher von drei bis fünf Uhr des Morgens, an der Seite des Kriminalgefängisses, wo Hahnenfeldt gesessen hatte, Schildwacht gestanden, sagte

des Nachmittags aus: wie er zwischen 5 und 6 Uhr, beim Erwachen der Morgenröthe ein Klirren an dem Fenster des Gefängnisses oben gehört, und als er aufgeblickt, auch gesehen habe, daß sich das Fenster öffne und gleich darauf sei ein blutrother Hahn daraus hervorgeschossen und laut krähend über die Dächer der andern Häuser fortgeflogen. —

Nun war die Hexerei klar am Tage. Neugierige ohne Zahl drängten sich nach dem Arreste des Teufelskünstlers. Die Pfaffen hielten Controverspredigten gegen die Freigeisterei der Zeit, gegen Aufklärung und Unglauben, deuteten auf das neue lebendige Beispiel von der Kraft des Teufels hin, und zerarbeiteten die Gemüther der Frommen bis zur Zerknirschung. —

Im Theater wurde denselben Abend dargestellt: Hahnenfeldts Schauderthaten und Höllenfahrt. Melodram in 5 Acten nach einer wahren Begebenheit unserer Tage von W. K. Schellfisch, Theaterdichter. — Das Volk prügelte sich an der Kasse die Köpfe blutig — 5 Menschen wurden erdrückt — der Theaterdirector gab das Stück 25 mal hinter einander, bevor man es satt kriegte und in der Messe den Fremden noch 6 mal. Er wurde dadurch ein reicher Mann — bei Schiller und Göthe war er beinahe an den Bettelstab gekommen. —

Siebentes Kapitel.

Meine Geliebte! Jeder Mensch übt zweierlei im Leben: das Rechte und das Unrechte. So geschieht es denn natürlich, daß oft das Rechte des Einen mit dem Unrechten des Andern in Berührung und in Streit geräth, und so umgekehrt. Diejenigen Leute nun welche sich auf das Rechte und Unrechte nach langer Erfahrung und Lehre verstehen, heißen Rechtsgelehrte. Sie vertheidigen oft das Unrecht des Einen gegen das Recht des Andern und manchmal umgekehrt. Die Menschen sind hartnäckige Geschöpfe; sie hangen am Hergebrachten, Angewöhnten mit eiserner Beharrlichkeit, sie sind aber auch voll Neid, Ansprüche und Rechthaberei. Sie nennen Alles Recht, wenn es auch ein Unrechtes ist, was sie verlangen, so wie jene Rechtsgelehrten, troz dem daß sie oft das Unrechte befördern und verfechten, sich doch Rechtsfreunde u. dergl. schelten lassen. Es ist bekannt, daß der Mensch für eine Idee, und das weit häufiger

für eine tolle, als für eine kluge, zu sterben im Stande ist, solch' eine Kraft liegt in ihm. Nun stirbt er aber auch für ein ganz kleines Stückchen von Recht, wenn es gleich ein Unrechtes ist — oder, um so ein Stückchen Rechts-Unrecht zu erkämpfen, opfert er sein Vermögen daran. — Meine Geliebte ich will Dir dies durch ein Beispiel deutlich machen. — Ein alter Mann stirbt und hinterläßt einiges Vermögen, aber keine Kinder. Du weißt doch was Vermögen ist. Also er hinterläßt keine Kinder. Wer soll nun das Vermögen erhalten? er hatte aber einmal eine Schwester und diese hatte in der ersten Ehe vier Kinder, darauf heurathete sie noch einmal und erheurathete sich wieder vier Kinder, in Summa acht Kinder. Diese acht Kinder nun, welche die Nichte des alten verstorbenen Mannes Alte Mutter nannten, machten Anspruch auf die Erbschaft. Natürlich sagten die vier ersten Kinder: „Nein — wir sind blutverwandt mit dem Erblasser — Ihr aber nicht." — Die Zugeheuratheten aber sagten: „wir sind durch die Heurath unsers Vaters eben so gut Eurer Mutter Kinder geworden, als Ihr. Wir beerben sie wie Ihr, wir erben also auch wie Ihr." — Nun habe ich aber eines kleinen Umstandes vergessen, daß nämlich die fragliche Mutter schon todt war. Sonst würde sie natürlich für ihre Person allein geerbt haben und konnte die Söhne bedenken, wie sie wollte, oder was das Klügste war, um allem Hader vorzubeugen, sie konnte das Erbtheil noch bei Lebzeiten verzehren, wie das gar viele Leute thun, vielleicht blos um ihre Klugheit zu beweisen. — Ueber die Verschiedenheit dieser Meinungen, — denn von allen

8 Brüdern behauptete ein Jeder, er habe Recht, entstand nun ein Prozeß, d. h. ein Rechts- und Unrechtsstreit: Ein Streit, in welchem sich durch Hilfe der Rechtsfreunde, das Recht vom Unrecht scheidet, ohne daß es gerade nothwendig ist, daß jenes die Oberhand behalte. Darüber processirten nun die Rechtsfreunde, oder eigentlich Streitfreunde, denn sie leben wie gesagt von dem Streitrechte, das ein jeder Mensch hat — ein paar Jahre lang. Es gab nämlich im Lande über diesen Fall kein determinirtes Gesetz, d. h. kein Gesetz, das für einen solchen Fall bestimmt entschied. Die Rechtsfreunde hatten sonach freien Spielraum; von andern, ähnlichen Gesetzen konnten sie auf diesen Fall schließen, Anwendungen versuchen, über den Haufen werfen, neue Gründe beibringen, sich Fristen zur Bestimmung ausbitten, appelliren, in den vorigen Stand wieder einsetzen u. dergl. mehr. Endlich entschied das Gesetz oder eigentlich die Richter, da kein bestimmtes Gesetz, wie erwähnt, statt fand, — für die ersten vier, die ächten, die von der respectiven Mutter gebornen Kinder. Die Hinterlassenschaft wurde nun getheilt, sie betrug im Ganzen zwei tausend Gulden; somit erhielt Jedes von den Geschwistern fünf hundert. Die Proceßkosten machten aber für jede Person 700 Gulden aus und eine Jede hatte nun für das Vergnügen Recht behalten zu haben, noch das Vergnügen, 200 Gulden zuzuzahlen. Die vier Stiefgeschwister mußten ein Jedes, denn sie behielten nicht Recht und mußten deßhalb die Kosten u. dergl. m. tragen — ein tausend Gulden bezahlen, für das Vergnügen, daß sie Recht haben wollten, wo sie Unrecht hatten. Man sieht

hieraus, daß das Unrecht theurer zu stehen kommt als das Recht: das Unrecht braucht deßhalb nicht immer wirkliches Unrecht zu sein, genug wenn es nur so heißt und von den Richtern als solches anerkannt wird. — Die acht Geschwister söhnten sich hinterher, nachdem sie so lange gestritten, wieder aus und klagten einander betrübt: Ach hätten wir doch friedlich die 2000 Gulden unter uns getheilt; da hätte ein Jedes von uns doch 125 erhalten: so haben wir aber nichts, als Verlust und Schulden; mit dem verdammten Rechte." — Freilich — entgegnete Einer von den Geschwistern aus der ersten Ehe — wir hätten klüger gethan statt uns so in Schaden zu bringen. Wir haben uns geschadet, um Euch viel zu schaden. Doch wer kann für das Gesetz. Indessen haben wir, wie billig, Recht behalten und das muß uns trösten. — „Recht behalten, wirklich Recht behalten," rief Einer von den Stiefbrüdern aus — „glaubt Ihr, weil es die Richter sagten, Ihr hättet wirklich Recht gehabt? Da irrt Ihr Euch, denn nicht Alles ist Recht, worüber das Gesetz entscheidet. Und damit Ihr's nur wißt — vor Gott und der Welt haben wir Recht, wenn wir gleich den Proceß verloren haben. Auf den Namen kommt's nicht, auf die Sache kommt's an. Das weiß die ganze Welt und die ganze Welt gibt uns Recht." — Ja, schrieen die Stiefgeschwister aus Einer Kehle: „Wir — wir haben Recht!" — „Nein, nein!" gegenschrieen die Andern: „Wir — wir haben das wahre, einzige, unverfälschte Recht." — Ich sage Euch, Ihr habt Unrecht! rief ein Stiefbruder, welcher die stärkste Stimme hatte. „Wohlan also," sagten

die vier Brüder, „das Gesetz soll noch einmal entscheiden, wer Recht hat. Es kann einen neuen Proceß geben." — Ist uns ganz recht! riefen die Stiefbrüder, Ihr Narren sollt sehen, daß es noch ein Recht und eine Gerechtigkeit im Lande gibt, die auch einmal für uns entscheiden. Eh bien! Proceß und — ewige Feindschaft! — So trennten sie sich erbost und eilten zu Ihren Rechtsfreunden, welche sie ihre lieben Freunde nannten, eine rechte Freude über den neuen Rechtstreit hatten, ihnen beiderseitig Recht gaben und versprachen, daß sie diesmal Recht behalten sollten, darauf wollten sie ihr Leben verwetten, denn der Gegentheil habe himmelschreiendes Unrecht.

Der neue Proceß oder die Rechtssichtung dauerte ein paar Jahre hindurch alle Instanzen d. h. wenn man den ersten Richtern nicht Kopf und Herz genug zutraut, daß sie das Rechte auch würden erkennen und zu Recht sprechen, so legt man den Fall noch andern Richtern, und ist man mit diesen Richtern auch nicht zufrieden, so legt man es den dritten Richtern vor, und diese heißen die Instanzen. Die letzte behält immer Recht, gerade wie bei uns in der Dorfschenke, wenn sich die Bauernbursche prügelten, derjenige Recht behielt, welcher, nachdem alle hinausgeworfen waren, allein am Platze blieb. Also der Proceß ging durch alle Instanzen und wurde bis zur letzten hinauf einstimmig, ein seltener Fall zum Nachtheil der Stiefgeschwister entschieden. Sie mußten ihre Rechtsfreunde und die Proceßkosten bezahllen. Natürlich mußten die Geschwister, welche Recht bekommen hatten, ihre Vertheidiger gleichfalls gut be-

zahlen, denn sie hatten den Genuß, zum zweitenmale Recht bekommen zu haben. Die Stiefgeschwister aber waren von ihrem Vater und ihrer eigentlichen Mutter her, reicher als die andern Geschwister, sie konnten demnach eine solche bedeutende Auslage viel leichter ertragen als die Andern, die Rechtinhaber. Sie kamen durch das Prozessiren blos so weit, daß sie als arme Häusler auf dem Lande leben mußten und das sehr kümmerlich. Die andern hingegen waren genöthigt Alles zu verkaufen, hatten bedeutende Schulden und mußten endlich von ihrer Hände Arbeit ärmlich leben. Fragte man jene, wie sie um solch ein bedeutendes Vermögen, und wie sie so weit herabgekommen, so antworteten sie ganz natürlich: „Ja, das ist leicht — wir haben zwei Processe verloren.“ — Fragte man aber diese, wie es geschehen sei, daß sie so viele Schulden hätten; so erwiderten sie: „Ja, wir haben zwei Processe gewonnen und das reißt ins Geld. Etwas Vermögen hatten wir zwar, aber für zwei gewonnene Processe war's nicht genug.“ —

So, meine Geliebte, habe ich's Dir ein wenig deutlich gemacht, wie es mit dem Rechte und dem Unrechte der Menschen aussieht. Ich selbst bin jetzt ein Rechtsfreund. Bei der eingefleischten Rechtshaberei der Menschen befinde ich mich äußerlich recht wohl, obgleich ich vielleicht jetzt mehr als ehedem Grund habe, die armen Menschleins zu belächeln und zu bedauern. Es ist ein Jammer, wenn mir ein armer Tagelöhner seine letzten ersparten Gulden zuträgt, um seine fixe Idee durchzusetzen, um einen Schein zu erringen, oder um

seine Schadenfreude zu stillen, worin die Menschen besonders groß sind. Oft kitzelt es mich freilich in der Seele, wenn ich das Bewußtsein der Thorheit mit der Thorheit gepaart sehe, wenn sie das Ungerechte verlangen und ihr Leben an einen Streit setzen, der sie nicht glücklich, andre aber unglücklich macht. Dann müssen sie auch bluten. „Herr Kampfhahn, Herr Doctor, Herr Anwaldt, Herr Advokate!“ kommen sie dann — „was wird es für ein Ende haben mit unserm Processe. Es ergrimmt mich in der Seele, wenn ich meinen Gegner so stolz an mir vorbeischreiten sehe, mit triumphirendem Gesichte. Es muß noch klein werden, ganz klein, und sollte ich mein ganzes Vermögen daran setzen.“ — Ja — er soll klein werden, sage ich laut und denke bei mir im Stillen: — auch Du mein Guter wirst es werden. — —

Hinterher bedaure ich aber die Unglücklichen, wenn sie sich zu Grunde gerichtet haben. Glücklich sind noch die, welche mir ihre Angelegenheit anvertrauten; denn mein thierisches Mitleid läßt mich sie schonend behandeln. Davon wissen die menschlichen Advokaten freilich nichts — und einen großen Theil ihrer Weise muß ich leider, des Gewerbes wegen, der Ordnung des Geschäftes willen, und um meinen Platz auszufüllen nach den Gesetzen der Prüfung, auch mit machen. —

Da sitze ich denn des Morgens im Schlafrock und arbeite. Weit hin über verstreute Papiere; Urtheile, Klagen, Entscheidungsgründe, Dokumentabschriften, Termingesuche u. s. w. ist meine Pfeife ausgestreckt. Wie den Leuten, so mache ich auch mir bescheidentlich einen

Rauch vor. Mein Client hat zwar den Proceß verloren, ist ein armer Teufel, nichts destoweniger arbeite ich an einer tüchtigen Liquidation. Was geht mich der arme Teufel an! Wollte ein Advokat mit allen armen Teufeln Mitleid haben, so würde er gar bald selbst Einer werden. Der liebe Gott will, daß es reiche und arme Teufel gebe! uns Advokaten hat er nicht den Auftrag ertheilt, seine Weltordnung zu ändern. Zwar wird durch unsre Hilfe mancher reiche Teufel zum Armen; aber das gleicht sich aus — es gibt doch nie lauter Arme oder lauter Reiche. Darum kein Erbarmen mit der Liquidation! Siebenmal bin ich zum Termin (sc. Tagsatzung) in dem eine Stunde von hier entfernten Gerichtsorte erschienen; ich ging, da mir der Arzt Bewegung angerathen, zu Fuß hinaus. An Stiefeln habe ich da — der Her- und Hinweg macht zusammen sieben teutsche Meilen — ein Beträchtliches abgelaufen: das muß nun auf einen Wagen reduziert werden, Pferdefüße laufen schneller und nutzen sich an den Hufen nicht so leicht ab, wie Menschenfüße an den Sohlen. Sie haben das mit den Menschengewissen nicht gemein. Meine Zeit ist aber kostbar — es ist eigene Caprice und Ueppigkeit von mir, daß ich sie mit langwährendem Gehen vergeude; die Stunde, die ich hin und zurück mehr gebrauche, hätte ich zu irgend einer einträglichen Arbeit verwenden können. — Die Rechtswissenschaft, mein Kind, ist eine freie Kunst, die von Einigen sogar zur Künstelei ausgebildet worden ist, und wie man die Aerzte oft Heilkünstler nennt, so kann man uns mit Grund, Rechtskünstler nennen. Bei der dritten Facultät,

der Philosophie, hat sich schon seit lange Alles zur Künstelei, wohl gar zur Taschenspielerei ausgebildet und vervollkommnet. — Das Recht hat eine wächserne Nase, sagte Jemand, die man nach Lust und Belieben drehen kann. Es hat aber auch einen eigends gebauten Steiß; man kann da hineinstopfen was man will, das heterogenste und geschmackloseste: zum Munde heraus kommt es gerade, wie man es wünscht. —

Als ich vor kurzer Zeit noch Adjunktus beim Doctor Sportelmacher war, da wurde er eines Abends von seinem Freund, dem Heilkünstler Doctor Lochpfeifer, eilig zur Baronin Schönkopf abgeholt, die im Sterben lag und gerne noch ein Testament machen wollte. Mein Herr war lange Zeit der Rechtsanwaldt der Baronin gewesen und hatte sie, wie er sagte, mit beispielloser Redlichkeit bedient. Es war bereits später Abend — ich mußte mit. Meinem Herrn und dem Doctor der Heilkunst schien der plötzliche gefährliche Krankheitszustand der Baronesse eine, fast möcht' ich sagen; angenehme Ueberraschung. Wenigstens bemerkte ich, daß sich die beiden Herren verstohlen ansahen und dabei lächelten. „Wir arbeiten einander in die Hände!" sagte unterwegs Hr. Lochpfeifer. —

Ein Wagen brachte uns schnell nach der Wohnung der Baronin. Wir traten in das Krankenzimmer. Durch den Dunst desselben schien die Lampe trüb und ungewiß — ihr Reflex von den mit Ahnenbildern geschmückten Wänden beleuchtete das bleiche abgemagerte Antlitz der Kranken, auf dem sich schon der Todesschweiß zeugte. Sie lag unter einem schwarz behangenen Him-

melbette, das vorne zurückgeschlagen war. Ihr Athemzug war ein unharmonisches Pfeifen — ihre Blicke waren gebrochen. Die arme Dame that mir leid — keinen Verwandten, keine geliebte Seele hatte sie bei sich, zum Trost für ihre letzte Stunde: wir waren ihr im Grunde Alle Fremdlinge. Eine alte Kammerfrau war blos vorhanden; auf Befehl des Arztes ließ sie uns allein. Der Heilkünstler trat nun an das Bett, flößte der Sterbenden einige Tropfen ein, dann setzte er sich auf einem Sessel zu ihrem Haupte nieder, fühlte an den Puls, schüttelte bedenklich den Kopf und warf meinem Doctor wieder einen Blick zu, der mir zu sagen schien: „Eile ist vonnöthen." Dann legte er sachte seine Hand unter den Kopf der Patientin, so daß dieser darauf ruhte.

Mein Herr schob, wie das seine Gewohnheit bei wichtigen Vorfällen war, die Perücke von einer Seite des Kopfes auf die Andere; ich hatte vor einem Tischchen Platz genommen, meine Papiere in Ordnung gelegt, die Feder eingetunkt und harrte, dessen was da kommen sollte. — „Haben Sie auch einen gesetzmäßigen Stempelbogen?" fragte er mich. „Ich bejahte. — Dann schreiben Sie," sagte er und dictirte, wie folgt: „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit! Zwar krank, jedoch meiner Sinne vollkommen mächtig und eingedenk, daß wir alle sterbliche Menschen sind, daß uns der große Erbfeind Tod in jeder Minute überraschen kann, habe ich beschlossen, nach Maßgabe der landesüblichen Gesetze über mein bewegliches und unbewegliches Gut, Vermögen, Besitz- und Eigenthum, respective Verlassenschaft

durch dieses vollgültige, unumstößliche Testament zu verfügen und testire demnach: §. 1. Dem Findel-, Waisen-, Irren und Armenhaus 4000 Rthl. zu gleichen Theilen. §. 2. Meiner getreuen Wärterin Anna Schlimmer 2000 Rthl. §. 3. Meinem stets für mich und meine Gesundheit besorgten Leibarzte, der mich immer mit der größten Uneigennützigkeit und Geschicklichkeit bedient hat, Hrn. Dr. M. Lochpfeifer, einen Betrag von 10,000 Rthlrn." —

Schon nach dem ersten Paragraph hatte sich mein Doctor nach der Kranken hingewendet und mit lauter Stimme gefragt: „Genehmigen Sie gnädigste Frau das; und sind Sie mit den Puncten allen welche Sie mir schon früher privatim vertraut, noch einverstanden?" worauf der Doctor Lochpfeifer sachte mit der Hand den Kopf der Patientin gehoben und so eine Art Bejahung, ein Zunicken bewerkstelligt hatte. Und so ging es nach jedem Paragraph. Nach dem 3. §. hatte sie der Doctor zweimal nicken gemacht. — Mein Herr dictirte weiter: „§. 4. Meinem redlichen, fleißigen, uneigennützigen Rechtsanwaldt, Hrn. D. Sportelmacher, dem ich hauptsächlich die Erhaltung und Vermehrung meines Vermögens zu danken habe: 8000 Rthl. und das mir eigends zugehörige, hier in der Prellerstraße sub. N. 77. gelegene Wohnhaus sammt Garten und Zubehör." — Die Kranke nickte mit des Doctors Beihilfe wieder. — Der Anwaldt fuhr fort: „§. 5. Unter die andern Dienstboten des Hauses, den Bedienten, die Magd und den Gärtner soll ein Betrag von 500 Rthl. zu gleichen Theilen durch den H. Dr. Sportelmacher, welchem diese Summe laut

in den Händen habender Obligation anvertraut ist, vertheilt werden. §. 6. Meinen lieben Verwandten von schwesterlicher Seite, falls sie noch am Leben sein und binnen gesetzlicher Frist sich melden sollten, so wie meinem Bruder, Baron Egidius v. Schönkopf, Unterlieutenant auf halben Sold, vermache ich als Beweis meiner Dankbarkeit für mir in früherer Zeit, wo ich noch arm war, bewiesene Liebe, Unterstützung und Hilfe, die gesammten Effecten meines Hauses: bestehend a) aus Prächiosen; b) aus weiblichen Putzsachen und Kleidungsstücken; c) aus Betten, Ameublements, Tafel- und Küchengeschirren; d) aus meiner Bibliothek — entweder in statu quo zu friedlichem, nach zu taxirendem Werthe, gleicher Vertheilung oder wenn sie es vorziehen sollten, diese theuern Angedenken in Geld zu reluiren, in der Art, daß Herr Dr. Sportelmacher den gerichtlich geschätzten Werth an Sie auszuzahlen haben wird; versteht sich jedoch gegen Vergütigung seiner dabei und mit der ganzen Verlassenschaft habenden Bemühungen." Hier folgte das Verzeichniß der Mobiliarien. Unter a) befanden sich als die werthvollsten Sachen: eine alte unbrauchbare Pendel- und zwei tombackene Taschenuhren. Unter b) ein alter von Motten zerfressener Pelz und ein Puderbeutel; unter c) eine zinnerne Suppenterrine und unter d) welches lauter Gebetbücher enthielt: 15 Exemplare von: „Kubachs Gebetbuch für alle Fälle des Lebens" und 5 Herrenhutische Tractätlein. — „§. 7. Zu meiner Beerdigung, welche nicht verschwenderisch, aber auch nicht ärmlich ausgestattet werden soll, und deren Anordnung ich den Hrn. D. D. Sportelmacher und

Lochpfeifer übertrage, setze ich einen Betrag von 2000 Rthl. aus, worüber die Hrn. Doctoren und respect. Testamentsexecutoren aber Niemandem, als sich selbst Rechenschaft abzulegen haben. — §. 8. Dem Nachbar Valentin, einem armen und redlichen Manne, dessen frommen Lebenswandel ich, ohne daß er es wohl bemerkt haben mag, fleißig beobachtet habe, einen Betrag von 50 Rthl., wofür er, an jedem meiner Sterbetage meiner durch ein Gebet zu gedenken nicht außer Acht lassen wird." —

Hierauf folgten die Nachweisung der hypothekarisch-versicherten Capitalien und die üblichen Testamentsclauseln. —

Mein Herr nahm mir das nasse Papier weg, ergriff eine Feder, ging damit zum Krankenbette, schob der Patientin die Feder in die Hand, führte ihr dieselbe und brachte mit vielem Glück den Namen der Erblasserin unter dem Aufsatz zu Stande. Hierauf sagte er zu mir: „Kampfhahn! Er kennt wohl das Gesetz wornach es Juristen, wenn sie in einem Testamente selbst bedacht sind, nicht gestattet ist, zugleich Verfasser des Testamentes zu sein. Unterschreib' er also seinen Namen, nenn' er sich als Verfasser und zugleich Zeugen für uns Beide. Hr. D. Lochpfeifer wird die Güte haben cum clausula für mich zu zeugen."

Nachdem dies geschehen war und der Doctor bei der Kranken seinen Platz wieder eingenommen hatte, klingelte mein Herr und sagte der alten Wärterin, welche hierauf eintrat, wie die Frau Baronin zu ihren und der übrigen Dienstleute Gunsten ein gnädiges Testament gemacht;

wie sie den Nachbar Valentin bedacht habe, weßhalb er mit seinem Bruder eilig heraufkommen sollte.

Die Wärterin stolperte vor freudiger Eile über die Thürschwelle hinaus. Bald darauf kam Valentin mit seinem Bruder. Der Erstere war harthörig, der Letztere hatte ein kurzes Gesicht. — „Diener Herr Valentin!“ sagte mein Herr, oder schrie es vielmehr dem Tauben in die Ohren, — „die Frau Baronin hat ihm gnädigst 50 Rthl. vermacht; das soll er hiermit erfahren und sein Bruder als Zeuge dienen, wenn ich das Testament jetzt Punkt vor Punkt vorlesen werde.“

„Mir funfzig Thaler,“ rief der taube Valentin! und schlug die Hände über dem Kopf zusammen — „wie komme ich armer Mann zu dieser himmlischen Gnade?!“

„Zeuge! geb Er acht,“ sagte mein Herr zu dem Kurzsichtigen, „sehe er nach der gnädigen Kranken, die, weil ihr das Sprechen schwer fällt, jedesmal bejahend mit dem Kopfe nicken wird.“

„Ja — ich sehe,“ sagte der Angeredete und sein Bruder gab ihm die Richtung nach dem Bette zu. Mein Doctor las und der Heilkünstler ließ die Kranke nach jedem Punkte nicken. „Bruder!“ rief der Taube dazwischen, „sie nickt, bei Gott, die allergnädigst Sterbende nickt!“ — Die Wärterin sagte auch: „Sie nickt!“ und ich wiederholte es aus Spaß im Chore ebenfalls.

Nachdem die Komödie vorüber war, unterschrieben die Zeugen — Valentin und sein Bruder küßten der, wie ich genau sah, längst Verblichenen die Hand, ohne

sie kalt zu finden und gingen fort. Der Pater welcher gleich darauf mit der letzten Oehlung kam, mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Wir packten unsere Sachen ein und gingen. Im Vorzimmer umarmten sich die Doctoren und sagten seufzend: „Die arme, gute Frau hat vollendet — viel zu früh für uns! Es gibt wenig solcher edlen Menschen mehr. Wir sind Orest und Pylades. Sie umarmten sich noch einmal und trennten sich vor dem Hause.

Mir steckte mein Herr einen Friedrichsdo'r in die Hand und sagte: „Nehmen Sie (er nannte mich heut zum erstenmale Sie) — ich habe Sie heute länger aufgehalten — das soll nicht auf Ihre Rechnung kommen." — Ich dankte und erlaubte mir hinterher die bescheidene Bemerkung, wie es doch um jene 4000 Rthl., welche an fromme Stiftungen verschwendet worden, Schade sei. — „Freilich," versetzte der Doctor — „ich habe zehnmal mehr verdient, als der Lumpenbetrag meines Antheils ausmacht. Ich habe der Alten 15 Jahre lang gedient, Geld für sie ausgelegt, Schaden gehabt, ohne einen Kreuzer von ihr zu sehen. Was hilfts aber — man muß einmal mit dem Wenigen zufrieden sein. Sie haben ganz recht. Mengen wir aber die wohlthätigen Stiftungen nicht hinein, welche vom Staate protegiert werden; so können wir um das Wenige auch noch kommen. So aber kann es nicht leicht geschehen, daß das Testament durch die leidige Verwandtschaft umgestoßen wird. Jene Legate sind Heiligthümer und durch ihre Rechtsgültigkeit werden es die Unsern auch. O mein Theurer! der Juristenstand ist ein karger, plagereicher,

schwerer Stand. Ich wollte, ich wär' etwas Anderes geworden. — Gute Nacht, mein Liebster!" —

Er ging nach dem Weinhause. Ich schlenderte nachdenkend in meine Wohnung. „Ich wollte, ich wär' etwas Anderes geworden!" hatte er gesagt? — Ich dachte Nein dabei. Denn er befand sich recht gut, er war reich durch die Juristerei geworden und mit den Capitalien der Baronin, die in seinen Händen waren, hatte er hübsche Geschäfte gemacht. Das Haus war mindestens 12000 Rthl. werth. Jene acht Tausend vom Legate dazu, macht 20,000 Rthl. Dafür lohnt es sich schon der Mühe, ein Testament dictiret zu haben. — Die Baronin hatte in ihrer Jugend, nachdem sie von ihren Verwandten ernährt worden war, plötzlich einen alten reichen Mann geheurathet. Auch ihre Geschwister vergaß sie zufällig hinterher und übte sich in diesem schönen Vergessen noch fort, als ihr Ehegatte gestorben war. Sie hatte in ihrer Jugend den Druck der Armuth gefühlt und aus Furcht einst wieder darunter leiden zu können, wurde sie entsetzlich geizig. Ihr Anwaldt half ihr das Vermögen mehren, ohne jedoch sich dabei zu vergessen. Für den Arzt fiel auch manchmal etwas ab; denn er versorgte die Dame mit lebenverlängernden Elixiren, die sehr kostbar waren. Daß sie vorzugsweise diese beiden Herren bedacht hatte, war aber ganz recht. Nur sah' ich es, in meinem dummen Hahnverstande, damals nicht ein. Der Arzt erhielt ihr nämlich ihre Gesundheit, folglich ihr Leben. Der Advokat erhielt ihr das Vermögen und das war auch ihr Leben. Beides brauchte sie, um zu existiren. Fehlte ihr Beides, so konnten ihr

die Verwandten, die wenigstens vom Letztern nichts besaßen, auch nichts davon geben. — Also — that sie ganz recht daran."

„Wie aber mein damaliger Herr vermuthet hatte, so geschah es auch. Die Verwandten wollten das Testament umstoßen. Der Herr Lieutenant auf halbem Sold erschien und hatte Lust ein Viertel seines Soldes an einen Proceß zu setzen. Mein Herr führte den Proceß für sich und den Doctor Lochpfeifer unter dem Namen eines seiner Kollegen. Die wohlthätigen Stiftungen hatten gleichfalls einen sehr umsichtigen Justizcommissarius und so verlor der Herr Unterlieutenant für sich und seine respectiven Neffen und Nichten, wie billig und recht, den Proceß. Er wurde ab- und zur Erstattung der Kosten gewiesen. Sein ganzer halber Sold ging drauf und der ganze §. 6. Blos die Eine von den tombackenen Uhren blieb übrig, zur gleichmäßigen Vertheilung für ihn und seine sechs Schwesterkinder. — So reiste er betrübt wieder nach dem Landstädtchen ab, von woher er gekommen. —

Der Thor, er wollte Recht gegen die Herren haben, die es doch besitzen, und damit schalten und walten können. Es ist gut, daß ihm sein Fürwitz theuer zu stehen kam. —

Leb' wohl! liebe Henne. Der Advokatenstand wär' der einzige, der mich verderben könnte. So verführerisch ist er! Du wirst es aus diesen Zeilen schon herausfinden, wie meine edlen Hahngrundsätze locker geworden sind. Die Juristerei, d. h. die praktische, wäre mir gefährlicher als vielleicht Alles andre." —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Achtes Kapitel.

Im Fache der Juristerei gibt es nur eine Tendenz und ein System. Es ist das Recht oder was gleich bedeutend, das Unrecht. Da ist es mit dem Glauben anders. Hast Du jemals erfahren meine Theure! daß mich, als Hahn, Jemand gefragt hätte, was ich glaube? Ganz anders sind die Menschen darin; sie fragen nicht darnach was Einer denkt, was er handelt: sie fragen nur, was er glaubt und darnach schlagen sie ihn an, und heften ihn deßhalb bald an die Himmelsgestirne, oder sie werfen ihn zu Boden, um auf ihn zu spucken. Wegen des Handelns sind seit der Erschaffung der Welt weniger Menschen unglücklich geworden, als wegen des Glaubens. Du fragst, warum? — Weil das Glauben eine Leichtigkeit ist, der ein Jeder nachkommen kann, das Handeln aber eine schwere Sache, namentlich das Gut = Handeln. Und so meinen die Menschen, was Sie

glauben, müsse ein jeder Andre glauben können, sonst ist er verstockt: im Handeln aber sind sie egoistisch, wollen einzig sein. — Doch ich könnte leicht selbst ungläubig werden, indem ich über die Glauben raisonnire und das könnte mir, als einem Menschen, schlimm bekommen. Wegen der oben angegebenen mehreren Systeme aber thut es noth sich an mehreren zu versuchen. Ich will inzwischen bei meinen lieben Deutschen stehen bleiben, die so ziemlich alle Christen sind, oder es wenigstens heißen. Von den Katholiken sage ich nichts, denn die haben ein System, das kein andres anerkennt, sie haben auch Mitleid mit den armen Thieren, namentlich mit den Zwei= und Vierfüßigen; denn sie haben uns aus Barmherzigkeit einen Tag in jeder Woche und zu andern Zeiten mehrere Wochen lang emancipirt. Bei ihnen stirbt unser Geschlecht nur sechs mal in der Woche, am Freitag werden wir nicht geschlachtet; das macht 52 Tage im Jahr und kommt uns gut zu statten. Freilich kommen statt unser die Fische daran; aber ich spreche gerade wie ein Mensch: „Was geht das mich an, warum machen Sie den Mund nicht auf und protestiren?“ — Ich spreche also nur von den andern Christen, deren Glauben ich, wenn es von einem Hahn nicht vermessen wäre, im Ganzen loben würde. Leider bin ich aber, nach Zufall oder Geschick in eine Secte gerathen — unter die Mystischen, die Pietisten! Ich bin ein eigenthümlicher Mensch geworden. Die Frömmigkeit geht mir über Alles und doch möchte ich jene, die nicht so glauben wie ich und die Secte der ich gehöre, mit Lust dem Scheiterhaufen zuwenden oder sie vorläufig aus der

protestantischen Kirche hinausweisen, als Ketzer, Vernunftgläubige, Gotteslaügner, Heiden. Die Andacht ist das Einzigwahre, und das Geheimnißvolle das Einzigvernünftige. Glauben muß der Mensch blos um zu glauben. Ohne Glauben keine Gnade, keine Seeligkeit. Je tiefer sich der Mensch erniedrigt vor dem höchsten Wesen, desto wohlgefälliger ist er ihm. Freilich hat die Menschen dieses Wesen nach seinem Vorbilde erschaffen, ihnen den Stolz der unsterblichen Seele in die Brust gegeben; aber das verstehen wir besser; wir sollen nicht hinauf zu ihm, wir sollen niederwärts streben, um ihm gefälliger zu werden. Er soll an unserer Demuth im Staube Gefallen finden und uns darum vergeben und einst erhöhen; ihm durch Thaten näher zu kommen, unsre sündige Natur durch Nacheiferung zu erheben: das brauchen wir nicht, es ist im Grunde auch viel schwerer, als die finstre Unthätigkeit der Seelenkräfte, die uns an ihre Würde nicht glauben läßt. Und darum anathema sit! denen, die Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, die die Himmelsgabe: Vernunft, diesen Theil der Gottheit benutzen, um das Unendliche mit dem Leben, welches eine Vorschule des Jenseits ist, zu verbinden und den Menschen im Lichte der Gottheit zu nähern streben. — Ich bin Licentiat, bin Doctor der Glaubensweisheit sogar, bin Professor Hahne, habe meine Schüler, die mich hören und mir glauben, was ich glaube. Ich verstehe die heiligen Bücher und weil die heiligen Bücher die Vernunftwerke heiliger Propheten sind, so darf sich die Menschenvernunft nicht daran wagen. Zwar hat uns der Himmel die Vernunft gegeben Vernunftwerke zu erforschen: aber

er kann sich für diesen Fall geirrt haben — nur für diesen einzigen Fall aber. Jedoch um ihm nicht zu nahe zu treten, nehmen wir lieber an, er hätte uns keine Vernunft gegeben, er hätte uns blos Fähigkeit zum Glauben verliehen; die Vernunft aber sei ein Werk des Teufels, des höchsten Wesens im Schlimmen. Diesem höchsten Wesen im Schlimmen aber gebührt unserseits auch ein großer Respect, eben weil es ein hochgeborenes, mächtiges ist und — wir sind loyale Leute. So wahr ich der Doktor Hahne bin und meine Weisheit predige im Bunde mit der apostolischen G e l i n d heit, mich und die Meinen selbst Gottgefällige nenne; eben so wahr sind wir Gottgefällige. Alle andern sind Kinder der Sünde und wenn sie noch so redlich, so tugendhaft handelten. Sie g l a u b e n n i c h t; ergo sind ihre tugendhaften Werke selbst Einfluß des Teufels, der sie unterstützt, um sich gefällig zu machen, sich mit etwas Glanz auszustaffieren, damit er sich Einfluß verleihe, damit er die armen Erdenwürmer blende und hinterher desto sicherer verführe. — Darum nieder mit den Baalstempeln, die zuviel abgöttische Säulen, schlanke Gewölbe und Fenster haben, wodurch das Licht des Tages, das unheilige hereinbricht in unsre scheue Dunkelheit. Lobet die mystische Nacht, welche unsre Sinnen umnebelt, die Vernunft — die Erbsünde des Menschengeschlechts, süß umdüstert, damit wir nichts denken können, wenn wir es etwa grade vermöchten. — Lullen wir uns ein mit frommen Gesängen, dunklen Bildern, mit Seufzern und Thränen. Der allersüßeste Heiland, der uns ja nur verachtet, möge uns Sünderschweine mit seinen Gnadenhun=

den *) zu Tode hetzen, damit wir dort oben die schmutzigen Borsten ablegen zur vollkommnen Reinigung unser selbst. Denn vollkommen hat uns der Herr nicht erschaffen; vielleicht hat er es nicht gewollt oder sich darin geirrt; genug, wir sind unvollkommen. Darum müssen wir den Kehricht unsrer böswilligen Vernunftgläubigkeit abfegen mit dem Besen der Selbstkasteiung und christlichen Erniedrigung und uns eintauchen bis über die Ohren, (insofern dies nämlich möglich ist) in die Lauge der Barmherzigkeit, welche uns die Schmutzkrusten der Eigenliebe, des frevelhaften Sinnenlebens und den Aussatz der Fröhlichkeit rein abbeitzen wird. O leg' an Du himmlische Barmherzigkeit die Raspel und die Grobfeilen Deiner Besserung an unser in Pferdehufenhorn verhärtetes Gewissen, seife uns ein mit der Venetianerseife Deiner Strenge, peitsche uns durch die Brenn-Nessel-Labyrinthe des Elendes, der körperlichen Entbehrung, der Seufzer und Thränen: denn diese Erde soll nicht sein ein Haus der Fröhlichkeiten und Wollüsten; sie soll sein eine Schlangengrube der Gewissensbisse, ein Tropfbad der Reinigung, eine Schleifmühle der Begierden, eine Hobelbank der bösen Neigungen, ein Schornstein der Ausgelassenheit, welchen die ewige Gnade als Schornsteinfeger durchkehrt mit scharfem Besen, ein Ambos der Zerknirschung, ein Mörser der geprüften Standhaftigkeit!"

---

*) Worte eines jetzt im Schwunge befindlichen pietistischen Armesünderliedleins. D. H.

„O umnachte unser Gehirn und nimm uns das Licht, welches, unsre Augen blendend, hereinbricht. Laß vergehen Gelehrsamkeit und Erfahrung, Weisheit und Aufklärung, Menschenheil und Freiheit: nur Eins thut noth und dies lehrt ein gottseeliger Schuster besser, als der Weise, den die Erfahrungen von Jahrtausenden erleuchtet haben. Weg mit der Vernunft, dem Werk des Satans, dieser Irrfackel welche uns der Böse ansteckt, um uns in der Finsterniß gegen die Gottestempel und Glaubensmausoläen rennen zu sehen; es genügt am Verstand; denn ich sage Euch: gottseeliger ist das Thier, das da preiset mit dumpfem Bewußtsein, in Gesang oder Brüllen, in Geschrei oder Geheul die allerhöchste Macht, denn der Mensch, der es thut mit eitlem Vorwitz, mit wenn und mit aber. — Brich herein, Du göttlicher Wahnsinn, der Du schon viele in Deine kühlen, labenden Arme genommen. Dein scheues Dunkel ist besser als die Nordlichthelle der Weisheit und des Vernunftglaubens, sie ist heilig! Die, welche Dir verfallen, sind eingegangen zur ewigen Gnade; denn das Erbarmen nahm sich ihrer an; durch Verdienst aber sie zu erringen, ist unmöglich; denn wir sind schwache, verworfene Wesen! Die aber, so nicht glauben wie wir, die nicht streben durch Erniedrigung groß zu werden, die Kinder des Hochmuthes und der Eitelkeit, sind verdammt. Und hat der heilige Wahnsinn schon manche zur Selbsttödtung ihres sündhaften Fleisches, welches sie Selbstmord nennen, geführt; so ist es besser gewesen, daß sie körperlich untergingen, als an ihrer Seele verdarben. Der barmherzige Vater aber nimmt sie

verzeihend auf, denn sie haben um seinetwillen gefehlt.“ —

„Fort aber mit aller Wissenschaft — und Gelehrsamkeit, fort mit der Bildung und Aufklärung; denn sie behindern den Glauben, die Frömmigkeit und die wahre Gottseeligkeit und sind ihnen von ewig her schädlich gewesen. Sie sind der böse Saamen, den der finstre Sämann von unten ausstreut um das goldene Himmelskorn zu erdrücken, durch welchen es brandig und schadhaft wird. Streben wir nur dem Jesukindelein nach, denn selbiges ist unser wahres Symbol. — Und beten wir; denn Gebet allein kann uns retten, und Kasteiungen erhöhen. Die sinnliche Entbehrung und Ertödtung führt zur Klarwerdung des Innerlichen, welches licht wird, wo die Dunkelheit anfängt und das Selbstbewußtsein untergeht in seeliger Verzückung des Verschwimmens in eine Uridee, die da ausströmt den Glanz von oben. — O Jakob Böhme, o Herrnhut, o Dunkelniß, o ihr Brüder in Christo; ihr Lichter aus Nord und Süd, ihr gepriesenen Lehrer teutscher Hochschulen, welche ihr tränket das Hirn Eurer Zuhörer mit solchem Oel, und es füllet mit den Dämpfen solcher Ansichten und Aufklärungen — stehet uns bei ihr kühnen Streiter des Glaubens, wählet den Dr. Lindwurm aus Eurer Mitte, ihn den großen schlichten Mann, mit dem Johanneskopfe, mit der frommen seeligen Bescheidenheit, der sich selbst einen zweiten Luther nennt, oder gar die Maria, welche der Schlange den Kopf zertreten will; wählet ihn zum Vorfechter, denn er kann fromm thun und heucheln, er kann Sinne berücken und überreden,

und hat er auch nicht den Muth, frei als freier Mann in die Schranken zu treten, so waltet er doch insgeheim und wirbt und bekehrt, leidet und übt indem er leidet, zieht an durch Beispiele und schwört ab den verrätherischen Irrthum, wenn er gleich nichts abzuschwören hat — wählet ihn den Großen, den Mann des Jahrhunderts, der sich selbst einen Reformatoren preist — und führet den Krieg gegen die Vernunftgläubigen mit scharfen Waffen! Nieder mit ihnen — es soll anders werden, die Welt eine Glaubenswelt, der Glaube Alles, die Seeligkeit einheimisch, der Teufel aber welcher herum schleichet auf der Erde in verschiedenen lockenden Gestalten: bald als Hausfreund, als Dichter, Sänger, als Tänzerin und Modedame, ja sogar als Sohn und Bruder, wie es ihm gerade besser dünkt — der Teufel soll entfliehen, soll in seine Verdammniß zähneknirschend, wuthbrüllend hinabstürzen in seine Hölle. Nehmet das Kreuz und schleifet es auf allen Seiten, daß es werde ein Schwert, mit diesem hauet drein und der Lügenbrut den Kopf ab. Bei Sanct H.ng......g! Es muß uns gelingen; denn viele Große der Erde, Mächtige und Einflußreiche sind mit in unserm Bunde. — Wenn endlich das Hosiannah erschallet durch die Welten, wenn wir als Schafe stehen werden, verächtlich hinblickend nach den ungläubigen, stinkenden Böcken; dann werden wir schmunzeln und uns freuen; denn wir haben triumphirt. Für uns war die Welt, für uns diese Sorte Glauben; denn Alles andre was Christ oder Nichtchrist heißt, hat eine andre verfälschte, verpfuschte Art. Amen! Amen sage ich — und wer nicht Amen sagt, wie ich, den stoßen

wir aus der christlichen Gemeinde hinaus, wie einen räudigen Hund, einen Gotteslängner, einen Ketzer! Sintemalen eine neue Reformation nothwendig ist, welche anfangen muß bei den Landpastoren, sie aufschütteln muß aus ihrem trägen Schlafe in der Umgebung ihrer hartschädligen Bauern und Schafe, sie illuminiren muß mit unsrer Gasbeleuchtung, daß sie dem dummen Volke die Hirnschaalen erweichen, indem sie ihnen den Schmalz und den Jakob-Böhme so lange dran herumschlagen, bis dies electrische Fluidum hineindringt in die leeren Räume; bis sie sie lehren beten und fasten; bis sie ihnen beibringen Verachtung der menschlichen Gesetze und Ordnungen und nur Gehorsam vor dem Obersten und uns; bis sie entsagen den Beichtgroschen und Taufgebühren und gratis ackern im Weinberge des Herren blos um der geistlichen Demuth willen, um des Jesuleins willen, um des Lammes willen, die Schafe des Christenthums, das da geworden ist ein Baalsdienst. Amen! Ich sage noch einmal „Amen!“ und kann nicht begreifen wie es noch Jemanden geben könne, der nicht einstimmt in dieses Amen! — Also Punktum!“ —

„Sieh, liebe Henne! — doch laß mich erst Athem holen — das hat mich ein wenig angestrengt — sieh also, wie der Glaube Jemandem doch ins Blut fahren kann. Du kannst daraus abmerken, welche Wichtigkeit es damit hat, wie er hinreißt! Hat er mich friedliches Geschöpf doch zu einem tüchtigen Zeloten gemacht — nun denke Dir aber, wie es die Menschen erst betreiben müssen, die von einer Moderation, wie wir sie üben, partout keinen Begriff haben. — Eins ist so schlimm,

wie das Andre! Beide Theile oder wenn ihrer drei und vier sind, so alle drei und vier Theile gehen zu weit. Die Einen hier, die Andern dort. Die Sorte welche ich Dir eben beschrieben, ist gerade die der Modekrankheit, sie findet viele Verehrer; denn schwache Gemüthe sind durch die Ereignisse der Zeit berührt, schwächlich, krankhaft, abergläubisch geworden und werfen sich so dem Fanatismus in die Arme und viele der Stärkeren sind erschlafft in Trägheit, Frieden und Wohlleben, sie thun es aus Bequemlichkeit, oder aus Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit, oder des weltlichen Vortheils willen. Es ist Erfahrungssatz, daß die leichtfertigsten Seelen, hinterher wo die Sünde nicht mehr lockend, oder die Empfänglichkeit für sie abgestumpft ist, die Frömmsten werden. Aus alles liebenden Schwestern werden Betschwestern, und wo der Geist schwach ist und das Bewußtsein hat, daß er mit Beihilfe der Vernunft mit seinem Glauben für Dies- und Jenseits nicht ausreicht, da läßt er Erstere fahren und wirft sich dem Letztern ganz in die Arme, wird ein Ueber- oder Aberglauben. Sorglos kann er dann am Lebensfaden spinnen, er hat sich beruhigt, ihn treibt es nicht über Dasein und Zweck klar zu werden; er hat hinterher immer die schöne Ausrede, daß er sagen kann: „Ich habe mich ganz dem Vertrauen hingegeben, habe Alles, was versprochen wurde, geglaubt — ich habe das Meinige gethan; Versprecher thu das Deinige. Das Warum und Wie geht mich nichts an.“ — Das ist eine Art Sinecure, die man auf einem Gute als Ausgeding stehen läßt. Man hat contractlich sein Gewisses; — kommt ein Miswachs, Feuer, Ueberschwem=

mung u. s. w. was geht es uns an?? Wir haben unser Gewisses; seht zu, wie ihr es Euch für uns verschafft; denn um selbst keine Sorgen zu haben, wählten wir diesen Zustand. —

„Doch genug, meine Geliebte! Ich werde für ein Thier fast zu klug und fange an mich recht dieser Klugheit zu schämen. Enfin, ich bin ein Hahn und gehöre zu dieser Parthei, ob zwar ich es auch mit dem Gegentheil ordentlich versucht habe. Die Goldhähne und Großfasane auf der andern Seite gehen auch wieder zu weit. Sie erklären zum Beispiel Musik, Tanz, Bildnerei, Kunst und Fröhlichkeit für ketzerisch; sie feinden die Hähne an und wollen eben so entfernt von dem hierarchischen, dem symbolischen, mit einem Worte, von dem katholischen Wesen bleiben. Im Grunde neigen sich die Hähne auch mehr zu diesem Wesen. Ich weiß es wenigstens aus Erfahrung, daß sie an den Katholiken sich eher, und brüderlich, apostolisch anschließen, als an die vernunftgemäßen Protestanten. Sie glauben, an Jenen sei noch etwas zu gewinnen, zu läutern, zu verbessern; diese aber sind mit Stumpf und Stiel verloren!" — So irren Beide, und brüsten sich mit der Unsterblichkeit und mit der Assekuranz ihrer Seeligkeit; denn wenn sie auch predigen: Jede Tugend wird seelig — die Idee ist das Wahre, nicht das Flitterkleid von Lumpenkram und Goldschnüren! — so glauben sie doch, sie allein hätten den wahren Schlüssel zu ihr, den Freibrief, den acceptirten Wechsel derselben, sie kennten den nächsten, besten Weg und bekämen dereinst auch darum eine Extrasorte dieser Seeligkeit zu genießen. Und so sind sie

Alle stolz und eingenommen für ihre Systeme; nur daß der von der streng = gläubigen Weise nicht schädlich wirkt auf Volk und Wissenschaft, auf Freiheit und Aufklärung, auf Bildung und Gesittung; daß er sie — jene allzugroße Aengstlichkeit und Sylbenstecherei abgerechnet — vielmehr befördert. — Und so wissen denn namentlich die Hähne nicht, daß Alles unsterblich ist auf der weiten Gotteswelt, von der Mücke bis zum Knaben, von dem Grashalm bis zur Ceder, vom Erdenstaub bis zur Sonne und daß die Seelen alle Ein Feuer und Ein Licht belebt, daß ihr Verdienst wie ihr Recht ein Gleiches, daß Mensch und Thier Eine Liebe umschlingt und daß das Weltall nur Ein Bild von verschiedenen Figuren, nur Ein Stoff in verschiedenen Formen, nur Ein Gedanke in verschiedenen Worten, Eine vollendete Harmonie in Millionen Klängen ist. Und sie wollen nicht begreifen, daß das Leben auf dieser Erde eine traurige, nothwendige Pilgerfahrt ist, die wir uns ausschmücken sollen mit den Blumen, welche uns der Weltgeist durch die Natur auf den Weg gestreut, daß es die Schuljahre sind, die wir durch Lernen, Erforschen, Ueben und Erringen ausfüllen sollen — aber nicht blos durch dumpfes Brüten und Grübeln, Verdüstern und Verschmachten, sondern durch Benutzung der Früchte, welche Kunst und Wissenschaft bieten, durch deren richtige Anwendung, damit wir dereinst oben gut bestehen in dem großen Examen, von welchem uns die Fragen erst bekannt werden sollen, wenn wir für diese Erde keine Frage mehr werden thun können, wenn sie versinkt, und die Blumen vergehen, wie die Dornen, diese nicht

mehr ritzen, jene nicht mehr blühen. Bitter ist die Erinnerung an die Dornen — wollen wir uns noch die Erinnerung an die Blumen verkümmern und versagen? — Ihr gönnt ja den Kindern, wenn sie ihre Lehrstunden beendigt haben, Stunden des Spieles und der Erholung: — und ihr bleibt ja so lang ihr lebt, Kinder. Sucht die Tugend in der That, nicht im Worte. Sucht die Frömmigkeit in der Ausübung, nicht im Wortkram des Gebetes, in der Andächtelei, im trüben Gaukelwesen der Phantasie. Das Leben ist so kurz und das Jenseits so fern. Und wer sein Leben nicht gelebt, wie es seine Kräfte bedingen, der hat gesündigt gegen das ewige Wesen, indem er seinen Zwecken zuwider läuft. Im Handeln liegt das Heil, nicht in der Frömmelei; im Leben liegt es und in der Liebe zu diesem Geschenk des Allerhöchsten, nicht in der Verachtung des Lebens; in der Bruderliebe liegt es, nicht in der Verketzerung, der Verachtung und Feindseligkeit. — Laßt den irdischen Hader der Meinungen! Ueber Eure Gräber wird frühzeitig genug der Winterwind stürmen und wenig nach Eurem Unterschied fragen. Das gemeinsame Loos wird Eurem irdischen Leibe werden, denn in den Formen ist nach ihrer Zerstörung kein Unterschied: — so auch in den Seelen. Die ewige Liebe begeht keinen Fehlgriff in ihrer Auswahl; sie erkennt in ihnen keinen bevorrechteten Stand, keine noblere Rasse, keine Privilegien und Vornehmheitsgrade — sie mißt sie nicht darnach, wie sie mehr oder minder Gelegenheit hatten das Wahre und Rechte zu kennen: sie sieht nach der That, ihrer Möglichkeit und der Güte des Willens!" — —

„Doch genug! sage ich zum zweitenmale! Ich werde zu klug und es ziemt dem Hahn nicht über die höchsten Interessen der Menschheit zu raisonniren. Einmal verzeihen es ihm die Menschen mit ihrem Unsterblichkeitsdünkel, mit ihrer Anmaßung, die alles Erschaffene ausschließt, nicht: — und zweitens ist es selbst für einen Menschen zu gefährlich. Denn auf Ehre! An dem guten Willen gewisser Leute liegt es fürwahr nicht, daß in Deutschland keine Scheiterhaufen mehr flammen. — Genug davon! Wird die Welt klarer, gebildeter, belehrter — steigt die Idee des Rechten und Billigen bis zur Hütte des Landmannes hinab und findet da keine verstockte Stupidität — gesellt sich eine vernünftige Freiheit zum Pflichtgefühl: — so wird auch dieses Alles besser werden. — Inzwischen hoffen wir und — gehen unsern Weg; thun für uns was wir sollen und können; verketzern Niemanden, sagen ihm das Wahre und will er's nicht begreifen, so lassen wir ihn und warten die Zeit ab, bis er für die Wahrheit reif wird." — —

„Es würde zu weit führen, wollte ich von den andern Glaubensgattungen auch reden. Im Grunde geschieht überall, unter verschiedenen Formalitäten nur, dasselbe. Des Volkes Bildung bedingt stets die Bildung seiner religiösen Ideen; erhebt jene, so wird diese von selbst nachfolgen. — Wenn sich in dem Gehirne Gelehrter solche Faseleien und Nebelstreifen entwickelt haben, so sind das Affengelehrte, die nicht besser können, oder imponiren wollen. Schwachköpfe suchen Auswege, wenn die breite Fahrstraße sie wenig bemerkbar macht." —

Neuntes Kapitel.

Meine Lage — Geliebter! — ist keine glückliche. Ich bin Hofdame — ich athme die Luft einer Krone, ich fühle das Ermattende der Kniebeugungen, ich erliege unter dem Drucke des Ceremoniels, das aufhört Unwesentliches zu sein und Beschäftigung wird. O wie ist es schwer eine Hofdame zu sein, wenn man dabei eine Henne ist. Zwar die mich umgeben, preisen mich glücklich. Sie sagen, ich habe Einfluß auf die Fürstin, die ihrerseits wieder den Fürsten beherrscht, sie meinen, ich könnte diesen stürzen und jenen heben, könnte Gnaden und Verbannungen auswirken, Glück und Unglück schaffen. Aber das ist's ja eben, was mich quält. Sie stürmen alle auf mich ein mit Gunst und Ungunst — sie wollen bald alle gehoben sein und wollen wieder, daß ich Alle andern stürze, die sie nicht mögen. Der Minister faßt mich, denn er ist besorgt wegen meines Einflusses. Ach könnte er in mein Herz sehen — er würde

darin lesen, wie fern ich von dieser Art menschlicher Regungen bin. Und so drängen Sie sich um mich, mit wahren und erdichteten Bedürfnissen, sie haben der Bitten mehr als Solche; ich entsetzte mich oft über die Masse wirklichen oder fingirten Elendes, über die Größe von selbstgepriesener Tugend oder unwillkührlich preis gegebener Schlechtigkeit. Wenn man auch einmal auf dem Wege ist, die Menschen für besser zu halten, als sie sind; so zerstören sie in demselben Momente wieder das gute Vorurtheil durch einen neuen Rückschritt, durch neue Vergehen.

Wo des Menschen Kraft nicht ausreicht weit zu wirken, Großes zu beherrschen und mit ihm zu schalten: da schränkt er sich in der engen Klause ein, richtet Fliegen ab, organisirt eine Weltordnung unter ihnen, schafft Heere, verbraucht sie zu sogenannten großen Zwecken und glaubt ein Bedeutendes gethan zu haben. Er schreibt seinen Namen nieder, den andre theils zufällig lesen, theils lesen müssen, und glaubt ihn welthistorisch gemacht zu haben. Wir sind hier zu schwach, um in das Rad der Weltbegebenheiten einzugreifen, und darum haben wir im Kreise der Hofrangordnung einige kleine Räder angebracht, darauf stellen wir die Geschöpfe unsrer Laune, auch zuweilen, aber seltener, die des Verdienstes — verfügen uns als leitende Macht, als Sonne in der Mitte, geben den Räderchen einen Ruck und drehen sie so um uns herum. Das beschäftigt uns, gibt uns das Gefühl einer gewissen Größe, amüsirt uns und macht die Figuren glücklich, gibt ihnen eine Art Werth in unsern wie namentlich in ihren Augen: O schöne Kraft

des Menschenstrebens! — Du bist von Gott bestimmt, dem Adler gleich in die Welt hinein zu stürmen, aber Du verschneidest Dir selbst gerne die Flügel um Raum für den Käfig zu haben, in welchem Du herumflatterst.

Das Hofleben, mein Theurer, besteht, um uns fühlen zu lassen, daß es besteht. Es wird uns lästig; das ist aber gerade sein Angenehmes, wir sehnen uns hinaus aus seinen Drangsalen, verhüten aber sorglich je darüber hinwegzukommen und wenn es nicht peinlich wäre, so wär' es kein Hofleben und hieße es Bequemlichkeit und Freiheit und Natur, so wäre es gemein und wir dürften uns nicht groß nennen. Es besteht erstens aus Etiquette und zweitens aus Etiquette für die Etiquette. Die Fürsten haben oft gute, einfache, natürliche Gemüther, es ekelt sie an unter dem Namen des Staatmachers Komödie zu spielen, blos Schauspieler für andre zu sein; aber einmal besteht das Leben, wie Du selbst sagtest, aus Prunk und Imponiren, und dazu ist das Imponiren sehr gut und dann will die Thätigkeit, die sich an Großem nicht versuchen kann, doch etwas haben und sei es ein Spielwerk. Wie das gewaltige Schicksal oft mit Kronen spielt, so spielen die Kronenträger gerne mit den Flittern, welche aus ihrem Kopfschmuck fallen, um sich zu erinnern, daß sie auch eine Krone haben!

Jeder Tag hat, um uns nicht vergessen zu lassen, daß er ein neuer Tag ist, sein bestimmtes Fest, das oft Verrichtung heißt. Einmal Thee, dann Spiel, Cour, Concert, Theater, Lever, Trauer, Präsentation u. s. w.

Nach solchen Courtagen wird das Jahr und das Leben gerechnet und man sollte nach ihnen wohl eigentlich die Weltgeschichte eintheilen. Die Fliegen, von denen ich oben sprach, sind glücklich, wenn sie an solchen Tagen das leuchtende Oberhaupt, den Mittelpunkt umschwärmen können, und die Räderchen werden lustig gedreht, daß es eine Mannigfaltigkeit gibt, die amüsirt.

„Fräulein von Prunkhenne," sagten Ihre Durchlaucht gestern, da sie erwachten und gähnten mich an — „wir langweilen uns Allergnädigst. Wodurch sollen wir uns heut erheitern?" —

„Es ist heute große Cour, Durchlaucht," erwidre ich indem ich den durchlauchtigsten Beinen der Allergnädigsten die Strümpfe anzuziehen mich bestrebe. Ich thue dies jetzt regelmäßig, weil die erste Kammerfrau krank ist, und die Fürstin mich aus besonderer Gnade mit diesem Geschäfte interimistisch beehrt hat. In solcher genauern Vertraulichkeit, solcher nächsten Umgebung, läßt sich manche Laune benutzen und bedeutender Einfluß erwerben.

„Große Cour? Comment?" sagen die Allergnädigste — „daß ich nicht wüßte."

Ich reiche der Hohen den Flacon mit zehnerlei Odeurs um dem Allergnädigsten Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, dann wage ich zu bemerken: „Es sind die Stände, welche zum Landtage einberufen worden und Ihren Durchlauchten vorgestellt werden."

„Die Stände Unsers Reiches — ach ja," versetzen die Allergnädigste, indem ich das Negligée präsentire — „Wir geruhen Uns zu erinnern. — Ein fataler Tag, es convenirt unsrer Laune wenig zu diesen Landleuten

von bäurischen Sitten und wildem Aussehen Uns herabzulassen. — Wir könnten uns wohl krank stellen; doch aus besonderer Gnade und weil es hinterher vielleicht Stoff zur Conversation gibt: man soll unsre Huld und Herablassung im ganzen Reiche preisen. Wir geruhen zu erscheinen. Melden Sie das dem Hofmarschall, damit er in den Arrangements keinen Fehlgriff macht. Er soll das bedenken: — so lieb ihm unsre Gnade ist. Er hat bei dem letzten Feste die große unverantwortliche Nachlässigkeit begangen unsern Sessel auf die linke Seite zu setzen, so daß die Baronin von Schmerle unter die große, venetianische Astrallampe zu sitzen kam und sich da brüstete wie eine Fürstin. Und hat er's selbst nicht verschuldet, so sollte er den Fehler doch gleich merken. — Apropos — Hofdame, was tragen wir heute nach der Vorschrift?" —

„Ew. Durchlaucht — ich habe bereits vor Höchstdero Erwachen im Neun und Dreißigsten Band der Hofrangordnung nachgelesen: rother Sammt mit Hermelin, das Strahlendiadem und die constitutionellen Armbänder."

„Mon Dieu — welche Vergeßlichkeit," ruft die Hohe und wirft mir einen aus acht Neuntel Befremdung und einem Neuntel Ungnade gemischten Blick zu — „haben Sie denn kein Gedächtniß — wie sind Sie heut zerstreut, wie kommen Sie Ihrer Allergnädigsten Fürstin vor. Es ist ja Hoftrauer!" —

„Hoftrauer," wiederholte ich beschämt — ich hatte das im Gewühle der tausenderlei andern Sachen, die an der Tagesordnung waren, vergessen — „Verzeihung

— Durchlaucht. Höchstdero heitres Antlitz — diese gnädigen, sonnenhellen Mienen ließen mich einer jeden Trauer, folglich auch der Hoftrauer vergessen."

„Ach es ist schlimm," versetzt die Durchlaucht und 6 Neuntel des Gesichtes bekommen einen andern Ausdruck, „daß wir aus bloßer Höflichkeit trauern müssen, wenn wir gar nicht dazu disponirt sind, wenn es Uns gar nicht nahe geht. Nur der Gedanke kann uns dafür entschädigen, daß nach unserm Allergnädigsten Ableben dereinst alle europäischen Höfe gleichfalls trauern werden, daß wir selbst im Tode einen erhabenen, weithin verbreiteten Eindruck hinterlassen. — Wie kleiden wir uns also?" —

Ich sprang nach dem Kabinette, wo die Hofrangordnungsbibliothek aufgestellt ist, brachte den 79. Band und las auf Seite 1199. folgendes: Schwarzer Sammt mit Perlen und Silberstickerei — Hermelin — Marobouts mit Krepp in den Haaren; wegen des Landtages kann das Diadem, einfacher Halbmond von Diamanten, auch die constitutionellen Armbänder bleiben. Es dürfen weiße Atlasschuhe mit Stickerei getragen werden.

„Weiße Atlasschuhe also, die Chokolade!" — versetzte die Durchlauchtigste sich unterbrechend.

Ich flog hinaus, die Chokolade vom diensthuenden Kammerherrn in Empfang zu nehmen. Ihre Durchlaucht geruhten heute ausnahmsweise die Ringe selbst an die allergnädigsten Finger zu stecken, setzten sich vor den ovalen Spiegel und tranken da die Chokolade. „Wir sehen heute blaß aus" — sprachen die Hohe weiter, während ich bemüht war Hochderselben die Schuhe

für das Negligée anzuziehen — „Wir haben, däucht uns, unruhig geschlafen — der Sturm in der heutigen Nacht, das Brausen im Kamine — ach! die bloße Erinnerung daran bringt uns einer Ohnmacht nahe; und die schrecklichen Träume — geben Sie mir Eau de Cypern — nein doch! reichen Sie lieber Ceylon her oder lieber Thränen der Peris; doch nein — nichts davon! Extrait de la muette ist am stärksten — so auch die Odeurs vom Vesuv. Das letztere.“ —

Während ich am Toilettenfache stehend eins nach dem andern herausholte, fährt die hohe Frau fort: „Ja — was ich oben sagte — die fatalen Stürme; daß mein Gemahl, der doch Alles vermag, nicht auch über die Stürme Macht hat. Wenn uns Monarchen der liebe Gott an seine Stelle auf Erden versetzt hat, so hätte er uns mindestens auch einen Theil überirdischer Macht verleihen können. Was ist ein Fürst, wenn er sich geduldig vom Wetter incommodiren lassen muß. Die Götter der Griechen, welche eigentlich bloße menschliche Fürsten war, hatten, wie man sagt, Gewalt über die Elemente. Wir haben sie blos über die Menschenelemente. — Fräulein! das Manuscript mit Goldschnitt in Maroquin vom Nachttisch dorten. Es sind Gedichte, die man uns dediciren will. Der Inhalt ist, so viel wir ersahen, patriotisch, sentimental. Der Verf. nennt Uns die Krone der Frauen. Was sagt die Hofrangordnung für einen solchen Fall?“ —

„Insofern der oberste Censor mit dem Inhalte zufrieden ist — können Eure Durchlaucht dem Bittsteller die besondre Gnade erweisen, ihm zu gestatten, höchstdero

Namen seinen Poesien vorsetzen zu dürfen. Bei ferneren Verdiensten und so er sich Mühe gibt den Ruhm des fürstlichen Hauses bei jeder Gelegenheit durch Dichtungen, welche die ganze Welt aber als meisterhaft anerkennen muß, zu feiern, dürfte am nächsten Ordensfeste beim Titelvertheilungs = Conseil durch Eurer Durchlaucht Vorbitte auf ihn reflectiert werden. Jedoch sind solche Verdienste blos auf Auszeichnungen der eilften Klasse, als: die Titel eines Unterhofraths vierter Klasse, Kammerkommissionsberathungssecretair, unterer Festivitätsrath, und eines Jubiläumsrathes beschränkt. Letzterer Charakter gestattet dem damit Belehnten auch bei vorkommenden 50jährigen Regierungsjubiläen unserer Regenten am Hofe in Uniform zu erscheinen. Ihm treten jedoch die Hofkammerfräulein der Prinzessinnen vor und er hat für den Fall, daß ein geheimer Unterhofrath krank sein sollte, das Recht als siebenter Adjoint die Schleppe der jüngsten Prinzessin mit tragen zu helfen." —

„Schön, sehr schön," — versetzen die Durchlaucht — „man ist doch sehr reich an Gnaden — o! es ist schön, Glückliche zu machen. Und ein Dichter sagte ja: — Es muß der Sänger mit dem König gehen! — Da dachte er bestimmt an die Jubiläumsräthe, an einen kranken Unterhofrath und an Unsre jüngste Prinzessin Tochter."

„In der That, Eure Durchlaucht, es ist so!" antworte ich. — Die Kammerfräulein traten ein, um die Allergnädigste nach §. 79 der Hoftoilettenordnung zu frisieren — ich leitete als commandirender General die Thätigkeit der sechs gewandten Hände, während Ihre

Durchlaucht in den Poesien des hoffnungsvollen Jubiläumsrathes blätterten. —

Zwar liegt das Geschäft der Arrangements den beiden Ober- und Unterhofmarschällen ob; jedoch da ich Geschmack habe, dürfen sie nichts ohne mein Zuthun anordnen. Sie wagen es auch nicht, weil Ihre Durchlaucht ein kleines Vergehen von meiner Seite eher vergeben, als von jener und auch eine Art Respect — in so fern nämlich ein solcher bei so hoher Person zulässig ist — vor meiner Literaturkenntniß der Hofrangordnungsbibliothek, gleichwie des Hauptwerkes, als auch der Supplementbände, haben. —

Ich ließ Ihre Durchlaucht, nachdem der Kopfputz besorgt war, unter den Händen Ihrer adelichen Zofen allein, machte in der Eile meine Toilette und eilte nach dem Thronsaal, wo bereits die diensthuenden Hofchargen und der außerordentliche Hofstaat in den Vorzimmern versammelt waren. Mit tausend Fragen stürzten schon beim Eintritte die Hofmarschälle über mich her; der Pagenhofmeister wollte seine Instruction, der Hauptmann von der schottischen Leibgarde fragte mich über Zahl und Placirung seiner Mannschaft aus, die anwesenden Landesstände drängten sich herbei, mir, der Allesvermögenden, ihre vorläufige Verehrung zu bezeigen; die zwölf Hoffräulein wollten wissen wie die Blumenguirlanden über dem Thronsessel zu halten seien; der Hofkapellmeister fragte ob er die constitutionelle Sonate, oder die legitime Simphonie oder wegen der Trauer das patriotische Miserere nach gehaltener Thronrede aufführen sollte. Der Hofkaplan erkundigte sich, ob es

passend sei, nach dem Segen, zum Beschlusse der Handlung noch eine kleine Erbauungsrede zu sprechen und endlich forschte der commandirende Offizier, der auf dem Schloßplatz aufgestellten, neu uniformirten Truppen, nach, ob Ihre Durchlaucht kürzlich nicht einen allergnädigsten Nervenanfall gehabt hätten und ob es daher räthlich sei, nach beendigter Feierlichkeit die drei üblichen Salven von seinem Corps geben zu lassen. — Es tobte mir wie ein Geräusch von Schleif- und Sägemühlen in und um die Ohren. — Ich hatte kaum Zeit auf die vielen Fragen halbe Antworten zu ertheilen, denn schon kündigte der zweite Kämmerer den Eintritt der Minister und des Conseils an. Es herrschte eine Ungewißheit ob das Wasserbaucollegium hinter dem Feuerassecuranzcollegium sollte zu stehen kommen — das schlichtete ich in der Eile zu Gunsten des Ersteren, flog in den Thronsaal, änderte hier noch Einiges in den Arrangements — namentlich was die Astrallampe betraf, auf der zwar die Lichter nicht brannten, die aber durch den Platz, welchen sie einnahm, Ihre Durchlaucht nicht mit unangenehmer Erinnerung berühren sollte. Die Hirschkreuz-Ordensdamen machten mir auch hier viel zu schaffen, sie standen zwischen denen vom Jungfrauensterne — das durfte nicht sein, ich placirte sie zu beiden Seiten des Thrones; ein gleiches Versehen fand bei den Rittern des Kameelordens und jenen vom blauen Vließ Statt. —

Als ich durch die Vorzimmer mich wieder zurückdrängte um Ihre Durchlaucht zum allergnädigsten Aufbruch vorzubereiten, faßte mich in einer Ecke der Com-

missionsrath Redlich an, sprach vieles von unauslöschlicher Dankbarkeit, Protection, schwachen Verdiensten und zog während dem das fürstliche, so eben ihm eingehändigte Patent eines Titulatur-Hofrathes, welches ihm zur Belohnung seiner großen um die Armen-Anstalten, die Waisen- und Krankenhäuser des Landes erworbenen Verdienste, welche ihn bereits zwei Drittel seines Vermögens gekostet hatten, zu Theil geworden war, aus der Tasche, um mir mit Thränen der Rührung und der Dankbarkeit den Inhalt bekannt zu machen. Es lautete beiläufig: „Wir von Gottes Gnaden u. s. w. haben geruht, dem bisherigen Commissionsrath Redlich zur Belohnung seiner vielen, mit pekuniären Opfern verbundenen Verdienste um die landesherrlichen Wohlthätigkeitsanstalten, den Charakter eines Titulatur-Hofrathes taxfrei, jedoch gegen das bestehende Kopfgeld von 150 Rthl. jährlich, wie solche Erhöhung von den bisherigen 50 Rthl. des Commissionsrathstitels, für den neuen Charakter vorgeschrieben ist, allergnädigst zu verleihen ꝛc. ꝛc.

Der alte Mann war die lautere Freude. Sein neuer Rang gewährt ihm keinen andern Vortheil, als daß er seinen grauen Kopf mit 100 Rthl. jährlich höher versteuern muß, welche der fürstlichen Rentkasse zufließen.

Der Ausdruck allergnädigst bei einer Belohnung, die eigentlich keine solche, kein Geschenk, die kaum der zehnte, ja gar kein Theil des von ihm wohlverdienten Lohnes war, gefiel mir nicht. Warum für ein Verdienst nicht Gegenverdienst? Der Schneider erhält

für seine Arbeit seinen verdienten Lohn, ihm diesen zu geben ist Pflicht und keine Gnade. Pflicht gilt nur wieder für Pflicht. Wer mehr thut als seine Pflicht heischt, dem muß man keinen Lohn, keine Erkenntlichkeit in Form einer Gnade ertheilen. Und wozu der Ausdruck „allergnädigst," bei solchem Verdienste? Dieser erniedrigt den Belohnten und klingt im Munde des Gebers wie prahlerische Aufgeblasenheit. —

Doch ich gehe zu weit — gut, daß ich mir das dem alten Manne gegenüber und zwischen den Wänden, welche Ohren haben, nur dachte, daß ich es nicht aussprach. — Ich könnte mich um den Kopf philosophieren. Es wäre tragisch-spaßhaft, wenn sie hier entdeckten, daß die mächtige, erste Hofdame blos eine Henne ist und diese dann abschlachteten, um sie zu braten. Wenn ich so das hohe Glück hätte auf hochfürstlicher Tafel den allergnädigsten Hunger zu stillen!

Ausgemacht aber ist, daß in unserm Nachbarstaate der Fürst reichen Leuten, die es verschuldet haben oder sonst außer Gnade gefallen sind, zur Bestrafung solche und ähnliche Titel, die ohne Vortheil und besondere Distinction blos mit schweren Geldauslagen verknüpft sind, zu verleihen pflegt. Ob das Titelverleihen im Strafgesetz-Buch bereits einen Paragraph erhalten, weiß ich nicht. Es ist vielleicht bisher bei der bloßen landesherrlichen, freiwilligen Ausübung verblieben. —

Ich flog nach den Appartements der Fürstin, ging in ihrem Gefolge nach dem Thronsaal, war Zeuge der Huldigung der Landesstände und nachdem die langweilige Ceremonie, bei der sich Ihre Durchlauchten sehr zu

ennuyiren schienen, jedoch sich mit majestätischer Haltung und erhabener Herablassung allergnädigst = unnachahmlich (daher führen unsre Durchlauchten auch die welthistorischen Beinamen „angebeteter Landesvater" und „angebetete Landesmutter") präsentieret, nachdem die freien Reden über keine Freiheit gehalten worden, die Kriecherei sich aber scheu behauptet hatte, das patriotische Miserere mit des Hofkaplans salbungsvoller Rede verklungen war: — folgte ich Ihrer Durchlaucht, welche heut etwas aufgeräumter schienen, abermals in ihre Appartements, wo neuerdings in aller Eile Toilette gemacht wurde; denn die Hohen wollten sich auf dem Balkon des landständischen Saales, in welchem die Verhandlungen noch diesen Vormittag unter Vorsitz Seiner Durchlaucht und des Ministeriums begannen, mit seltener, noch nie erlebter Humanität zeigen. — Ich konnte nur einen Augenblick die Rede eines Abgeordneten über die vielen, mit Löchern versehenen kupfernen Pfennigstücke, welche ein wahres Pfennigstück war, mit anhören, weil ich zur Anordnung der Tafel abgerufen wurde.

Es übersteigt alle Beschreibung, wie ich mich da, Unordnung schlichtend, neue Vorschläge hörend, auf Altem bestehend, Auswege ersinnend, Couvertüberraschungen erfindend, der Gänge Licht und Schatten ordnend, abmühete. Ach, der oberste Küchenmeister ist trotz seines Salatordens, erster Klasse, ein unwissender, geistesbeschränkter, erfindungsarmer Kopf. Er kann wohl recht gut essen, aber die Vorspiele, die reizenden Ouverturen dieses erhabenen Vergnügens, die s. d. Morgenröthen der Tafelfreuden, weiß er weder zu schaffen noch richtig zu

würdigen. Die Hofmarschälle haben guten Willen, aber wie gesagt, wenig Geschmack; und so liegt Alles auf mir. —

Kaum war die Arbeit hier zu Ende gediehen, so wurde ich zu Ihrer Durchlaucht zurückbeschieden. Die Allergnädigste, welche sich durch die vielen langen, schlecht vorgetragenen Reden ermüdet fühlten, waren bereits in ihrem Budoir. Hierselbst mußte ich der Allergnädigsten ein unterthänigstes Lavement geben, denn es stellten sich leichte Vorboten eines Krankheitsanfalles ein und Serenissima gedachten heute an der großen Hoftafel, zu welcher auch die Landstände und alle Chargierten ersten Ranges gezogen wurden, heiter und in Fülle der Gesundheit schwebend, wie nicht minder reiche Hoffnung gebend auf einen männlichen Erben, zu erscheinen. —

Es wurde zum viertenmale Toilette gemacht — Ihre Durchlaucht zeigten sich bei Tafel in einem ganz neuen Pariser Kopfputz, welchen mit den Ingredienzien der Trauer in Einklang zu bringen, mir glücklich gelungen war. Bei Tafel wartete ich Ihrer Durchlaucht auf und erhielt als Lohn meiner Bemühungen einen gnädigen Blick, bezüglich der Tafelarrangements. —

Da die Throntafel aufgehoben, war ich eine halbe Stunde frei — flog an die Marschallstafel, um zu essen — wurde aber schon nach 5 Minuten von der Kammerfrau abgerufen, indem Ihre Durchlaucht einen Anfall von Migräne gehabt — ich auch die Allergnädigste für das Theater, welches in einer Stunde anfing, neuerdings anziehen mußte. Um sieben Uhr fuhren wir dahin; es wurde ein patriotisches Stück gegeben; das Pu-

blikum jubelte der Landesmutter, welche sich lange ihrer Kränklichkeit halber entgegen nicht gezeigt hatte, — und Serenissima kamen auf einen Augenblick in gute Laune, nur daß das donnernde Bravo rufen und Hände=Klatschen der Unterthanen Höchstdero Nerven in etwas affizierte.

Nach dem Theater wurde wieder Toilette gemacht. Es war Spiel und Thee bei Ihrer Durchlaucht.

Um 1 Uhr brachte ich die Allergnädigste zu Bette, las sie mit der Sidonie von Johanna Schoppenhauer in den Schlaf, und wurde frei, um selbst schlafen zu können. Dies ist die einzige Zeit, welche ich für mich habe. Morgen ist Cour der Frauen und Töchter der adeligen Landstände, Treibjagd im Wildpark, große Tafel, Theater und Gesandtenball; übermorgen große Production der Kunstreiter, Caroussel der Hofcavaliere, Feuerwerk und Gesellschaftstheater auf dem Schlosse. — So mein theurer Hahn! geht es fort — Dies sind die Annehmlichkeiten meines Hoflebens. Ich trage sie geduldig — um Deinetwillen. Aber ich sehne mich nach der süßen, heiligen Natur, nach dem Zaunpfahl am Ententeiche, nach meinem Federkleide, nach Dir! — Es ist schwer eine Hofdame zu sein, wenn man eine Henne ist. Den Menschen fällt das leichter."

Zehntes Kapitel.

Hast Du, meine Geliebte, jemals von den schwimmenden indischen oder chinesischen Dörfern gehört, die auf Schiffen erbaut sind und durch eingerammelte Pfähle oder durch Ketten vom Ufer her festgehalten werden; deren Bewohner hier ihr buntes Tagewerk — Fischfang, Müllerei, Lootsendienste, Gemüsehandel u. s. w. betreiben, während der unbeständige Grund, auf dem sie sich wiegen, rastlos unter ihnen dahin rauscht und sie des zerbrechlichen Balkens sorglos nicht achten, der ihr Glück, ihre Liebe und ihr Leben trägt. Tollkühn vertrauen sie dem Elemente — wie der Anwohner des Vesuvs hundertmal von der zerstörenden Lava vertrieben, immer wiederkehrt an den fruchtbaren Fuß des Berges — so auch sie. Wenn die Regenzeit gekommen und des Stromes Fluthen angequollen, wenn die Gebirge ihre Becken leeren und in finsterer Nacht die verheerenden Fluthen über ihr Bett hinaus die verwüstende Bahn nehmen, dann

zerstören sie auch manches dieser Dörfer — reißen Schiff von Schiff, Haus von Haus — Straße von Straße und verschlingen den Menschen, der sich nur desto ängstlicher an seinen schwankenden Balken anklammert; oder es kommt Nachts der Sturmwind, zerreißt die Bindeketten der hölzernen Stadt und entführt sie auf den fliegenden Wellen, bis sie auf Klippen, Untiefen oder im Weltmeer gar den Untergang finden.

Aber die Menschen bauen immer wieder, wie die Schwalben. Das oben geschehene Unheil nicht achtend vertrauen sie Gut und Habe und ihre Liebe dem falschen Elemente, und spinnen ihr Leben auf dem drohenden, wechselnden Bilde der Vergänglichkeit, wie der Seidenwurm seine Todesarbeit ab. Sie sind im Grunde wie alle andere Menschen. Auf dem grünen Boden, der ihre Väter und Urväter verschlungen, hüpfen sie von alter Lust zu neuen Wonnen; bauen sich Häuser darauf für die Ewigkeit und ihr Bleiben ist doch so kurz, oder sie sammeln sich Güter ausreichend für eine Ewigkeit und für Hundert ihres Gleichen, und haben doch nur ein Leben und dieses Leben nur eines Leibes Bedürfniß. —

So wie jene Flußbewohner, wie die Anwohner eines feuerbereitenden, Erdbeben kochenden Vulkans — gemahnt mich der Stand des Kaufmanns, dem ich nun angehöre. Vom kleinen Schacher bis zum Handel, den sie mit Dreimastern, die Erd' umsegelnd, und die begierigen Hände streckend von einem Welttheil zum andern, treiben — ist Glauben und Vertrauen, Leben und Liebe (d. h. die Güter des Lebens) auf einen schwan-

ken, erbosten Grund gebaut. Aber für den Gewinn opfert der Mensch Alles. Er gibt den ruhigen Schlaf, die Stunden der Liebe, der Freude dahin, er zittert bei jedem Windstoß und denkt dabei seiner Schiffe, die vielleicht nah am Ufer stranden, er bebt bei dem Anblicke eines jeden Courszettels, und hält sich wachend und träumend furchtsam zitternd fest an dem Erworbenen, weil es ihm jeder Moment rauben, jeder diese seine Seele tödten kann.

Nicht so fest wie das Soldaten-, wie das Liebesglück ist das Kaufmannsglück. Er gleicht dem Taucher, der auf den Meergrund nach köstlichen Perlen fährt, der einmal ohne Beute, das andremal reich mit den glücklichen Muscheln belastet, oder von einem Ungeheuer erfaßt, zuletzt nie wiederkehrt.

Was aber treibt den Menschen, seine friedliche, sichre Lage, den Erwerb, den ihm die Hände oder der mütterliche Boden gewähren, hinzugeben, gegen ein unbestimmtes Glück, gegen ein sichres Unglück? — Es ist der Eigennutz, die Habgier, die Lust nach Gewinn. Als lebte er ewig auf diesem Erdenhaufen, will er viel, will er Alles erringen, er will sich ein Jahrtausend sichern, wenn er nur ein kurzes Menschenleben zu athmen hat. —

O meine Geliebte — das sind trübe Betrachtungen, in denen ich die Menschen, so hassenswerth, so thöricht und lächerlich sie mir sonst erscheinen — wieder bemitleiden muß. Denn an ihre Thorheit ketten sich bittre Leiden, ihre speculative Tollkühnheit reißt Andre Unschuldige mit ins Verderben — sie zertrümmern das

Glück, das irdische Dasein ihrer und anderer Familien. Wie jene Strombewohner, deren Schiffe an einander gekettet sind, so ziehen sie sich wechselseitig in den Abgrund. —

Aber der Geist des Handels liegt zu tief in der Menschennatur, oder eigentlich in ihrer Unnatur. Schon Jakob und Esau waren Speculanten — sie trieben Tauschhandel und der Eine prellte den Andern und zerstörte sein häusliches Glück. — Seitdem ist der ächte wahre Schacher- und Kaufmannsgeist unter ihren Nachkömmlingen geblieben. Wie es kriegerische, Ackerbau und Viehzucht treibende Nationen gibt, so sind die Israeliten ausschließlich die Schacher-treibende Nation geworden. Im Kleinen und im Großen durchspielt ihr Leben alle die Modifikationen des Handels. Sie halten den Bettler fest mit ihrem Lumpenkram, den sie für seine Blöße verhandeln, sie halten die Kronen fest, mit den Millionen, welche sie daran hängen. Es ist nur eine christliche Nation, die ihnen vorzugsweise nacheifert, die einen Theil ihres Blutes ererbt haben muß. Dies sind die Herren Engländer. Ihr Staat, ihre Politik, ihre Menschlichkeit, ihre Tugend, ihre Friedfertigkeit, ihre Liebe, ihr Kunst- und Wissenschaftssinn, hat den Schacher zur Grundlage. Er hat sie groß gemacht und — dennoch sind sie nur wie jene Flußbewohner, wie die Anwohner des Vulkans. Der bloße Handel kann einen Staat wohl zu Zeiten reich und mächtig, aber nie glücklich machen. In der Erde, im festen Boden, den der Herr gegeben, ruht so des einzelnen Menschen Heil und Segen, wie der eines ganzen Volkes. Was Sitte und

Mode, Gebrauch und Zeitverhältniß mit relativem Werthe ausgestattet, das geht und wechselt und bringt momentane Größe, doch im Verfolge sichres Unheil. —

Doch genug des Ernstes, meine Theure! Ich lobe mir die Gelehrten — als ein Hahn habe ich zwar noch weit bis zu ihnen und weiß der Himmel, wie ich sie finde, wenn ich erst selbst Einer geworden. Sie besitzen ihren Reichthum in dem Erlernten, dem Streben des Geistes, der Kraft zu schaffen und zu erwerben. Nicht von fremdem Heile sind sie abhängig, kein Schiffbruch, kein Miswachs, kein Hagelschlag kann ihres Fleißes Gedeihen verhindern oder vernichten. Der Schacht ihres Wissens liefert sichre Ausbeute, die Schiffe ihres Genies segeln auf festem Boden. Freilich erwerben sie keine Reichthümer, sie bleiben beinahe arm und werden eben deßhalb und weil ihr Streben kein tollkühnes, weil es ein durch die Mühen des Studiums, durch die Gaben des Talentes bedingtes und gefördertes ist, von den reichen Beherrschern der Goldeswelt verachtet! Aber sie spinnen ruhig am Lebensrocken; was der stille Fleiß erwirbt, genießen sie still, sie zerstören nicht der Angehörigen, nicht fremdes Lebensglück; sie reißen arme Mitgenossen nicht empor auf eine schwindelnde Höhe, um sie von damit in den entsetzlichen Abgrund hinabzustürzen. Sie kennen das fürchterliche Wort Bankerott nicht. Sie zittern nicht vor Krieg und Frieden, vor Cours- und Zeitungsnachrichten — ihre Welt ist eine friedliche ruhige — ihr Gewinn ein allgemeiner, ihr Nutzen ein die Menschheit Erfreuender! — Und doch — Geliebte! — kann ich sie auch nicht leiden, weil sie — Menschen

und eine eigene Art von Menschen sind, über welche ich weiterhin sprechen werde. Ich dachte hier nur an die Art ihrer Unschädlichkeit — als Kaufmann aber, als Banquier, Groß- und Welthändler Rothhahn muß ich sie despectiren; denn unser Geld ist's, für das sie zu haben sind. Gelehrsamkeit ist stets mit kargen Gütern gesegnet und darum müssen sie uns doch manchmal dran; müssen uns schmeicheln, vor uns sich neigen — und wir — treten sie ein wenig, und das thut wohl! Denn wir sind die Macht und die Herrlichkeit, die Kraft und die Größe. —

Liebe Henne! Du kannst es Dir kaum vorstellen, wie mir — mir dem bescheidenen Hahn jetzt zu Muthe ist, da ich plötzlich in dieser Weltkugel reichsten d. h. mächtigsten Mann verwandelt worden bin. An jeder meiner Federn hängt eine Million Gold — jede Secunde meiner Taschenuhr, die abläuft, bringt oder sendet, schafft oder verwendet eine Million. Ich stehe da wie ein Gott, im Reichthum des Lebens, in der Seele der Welt, im Völkerglück, im Besitzthum der Thronen, gebietend wie ein Gott!! Ein Zug meiner Hand — und ich kann Länder unglücklich machen! Es ist mir ein Leichtes, Krieg zu beginnen oder Frieden zu stiften. Während so viele sich müde rennen nach irdischer Macht, dem Lebensziele, und hunderte sich blutig nach Kronen ringen, halte ich diese Kronen in meiner Hand und kann sie — fallen machen. —

Das ist keineswegs übertrieben — mein Kind! Du weißt vielleicht nicht was Geld ist, was viel Geld, ungeheuer viel Geld, das man besitzt und verwendet, be-

deuten will?! Was ein Land ohne Ströme, der Leib ohne Pulsschlag und Blut, die Natur ohne Licht und Wärme: das sind Völker, Reiche, Corporationen, Familien ohne Geld! Und weil dies denn eine große, unendliche Kette ist, so halte ich oben, wo ich das erste goldene Glied gefaßt, sie alle gebietend, machtvoll in meiner Hand. Und über das weite Erdenrund kann ich hinblicken und sagen: Du bist mein, Du zitterst meinem Gebote, ich beherrsche Dich, ich menge Deine Loose, ich kann Dich durch einander rütteln, so ich mag; so lange ich will, stehst Du mir fest. —

Und die Erde gehorcht mir in ihren Fürsten; von mir aber geht der Pulsschlag des politischen Weltgebäudes aus. Ich bin das große Herz, welches das Geldblut bereitet und durch Adern und Canäle ringsum in den Staatenkörper ausströmen läßt. — Ich bin, was die Sonne ist. — — —

Du fragst, Geliebte! muß es denn so sein, und ist dies denn das Wahre, was des Lebens Größe gibt? —

Wie die Menschen einmal sind, muß es so sein, mein theures Liebchen! Habsucht, Neid, Unfrieden und Haß beseelen sie, sind die Grundelemente ihres Handelns. Sie wollen besitzen, das Besitzthum andern entringen, sie wollen die Rache und das Verderben ihrer Feinde. Sie streben nach eitler Lust, nach eingebildetem Werthe, nach Spielzeug ihrer Leidenschaft. Dazu brauchen sie Geld und — darum ist ihnen jede bessere Regung für Geld feil. Ihre Habgier hat sie schon einzeln zu Mördern gemacht; um der irdischen, eitlen Güter willen stehlen sie Andern das höchste Gut, das Gut des Da-

seins. — Sie sind aber auch in Korporationen zu Seelenverkäufern geworden; ich meine hier nicht die Buchhändler, die mit den Werken des Geistes, den Gütern der Seele manchen die Seele verletzenden Handel treiben, ich meine die andern Seelenverkäufer, die Sclavenhändler, die ihres Gleichen, d. h. Menschen — Menschen, kaufen und verkaufen; die ihre gepriesene Unsterblichkeit gleich einem Waarenballen achten, von dem sie wucherischen Gewinn erheischen, mit ihm schachern und jüdeln, feilschen und betrügen. — Unter andern Modificationen thun das Pfaffen mit der Seeligkeit auch! —

Und das wollen unsterbliche Wesen, Ebenbilder des allgütigen Gottes, wie sie sich rühmen mit frecher Lügenzunge, das wollen Herren und Meister der Schöpfung, geist = herz = gemüthbegabte Wesen, das wollen Menschen sein?! O es gibt unter den Menschen selbst keinen ärgern Schimpf, als den Namen „Mensch." — Ich, ein unvernünftiges Thier, (wie sie uns schelten) erröthe oft und schäme mich in tiefster Brust, im Namen der Menschheit, die bei Gott höher stünde, kehrte sie zur Thierheit zurück. Und so sehen sie des Dünkels, des Lasters, des giftigen Hasses, der Vernichtungswuth voll, sie die Seelenverkäufer ihrer Brüder, die blutigen Schlächter ihres Gleichen, auf das Thier herab, und preisen sich glücklich, nicht unsers Gleichen zu sein und eignen sich alle die Gaben, die man als schön und gut erkennt, zu und haben zu diesen Gaben nur größere Laster, große Schmutzflecken auf jedem lichten Punkt! — Und sie verweigern uns alle

Rechte, und bevormundschaften uns und schelten uns „unvernünftig“ und „Vieh,“ und bilden sich ein der Weltgeist und die Natur habe ihnen das Recht gegeben über unsern Tod, unser Leben! — —

Doch warum soll unser stilles Dasein ihnen heilig sein: ihnen, denen nicht das Verwandte, das eigne Blut heilig ist?? Alle Verbrechen die ihre klügelnde, hochgepriesene Vernunft nur zu erdenken vermag, haben sie auch schon geübt; aus dem eignen Moder holen sie sich belebende Speise, auf dem traurigen Grabhügel ihrer gestorbenen Liebe taumeln sie im neuen Sinnen-Jubelrausche umher, und die Hand die sie gesegnet, verfluchen sie, oder sie erfassen sie und verpfänden sie dem Verderben! —

So ist ihnen nichts heilig — der Himmel nicht, der Mensch nicht, das gewaltige Grab nicht. Der Mensch braucht, um seinen Namen und seine Würde recht zu schänden, nur ein willkührlicher Mensch zu sein. — Ach — sie ekeln mich an mit den leeren Tönen von Tugend und Liebe, von Glauben und Wissen, von großen Thaten und stillen Verdiensten. Groß heißt bei ihnen der größte — Menschenschlächter. Sind sie im Unfrieden und befehden sich, so rühmen sie den als den Tugendhaftesten, der die meisten ihrer Gegner gemordet hat. Und das thun sie nicht etwa, um blos das eigne Recht zu sichern, um der Willkühr gegen ihre Person allein zu widerstreben: nein! — sie üben es aus Lust; aus Gewohnheit und Uebermuth mengen sie sich in gemeinschaftlichen Streit, und kühlen das Blut im Blute ihres eigenen Geschlechtes. —

Allmächtige Liebe! Und das betiteln sie Pflicht und Ruhm; schelten es Klugheit und Treue und Vaterlandsliebe und Glauben und Freiheit! — Der ewige Donner oben aber schweigt und läßt sie zur Strafe ihrer Thorheit gegen ihr eigenes Leben wüthen. —

— Doch, hinweg von diesen Reflexionen, meine Geliebte! Ich habe über dem Menschen im Allgemeinen des Kaufmanns vergessen. Heil mir, daß ich keines von Beiden, daß ich blos ein Hahn, ein verachtetes Thier bin. Da kann ich frei denken über die Welt und ihre Herren, über die Welt und ihr lächerliches Meisterstück. Als ein gefiedertes Thier unterliege ich keiner Censur, keinem Gewissenszwang, keiner Conscription, keiner Congregation. — Ich habe mich höchstens vor der Verstümmelung liebevoller Menschenhände, die einen Kapaun aus mir machen könnten und vor dem Schlachtmesser zarter Frauenhände, die mir die Ehren der festlichen Tafel zugedenken, zu fürchten. —

Seltsam, daß auch die besten derer, welche man Menschen nennt, in engherzigen Begriffen gefangen liegen. So war der mit vielem Rechte gepriesene König Heinrich IV. von Frankreich unseres Geschlechtes ärgster Feind. Er wünschte des Sonntags einem Jeden seiner Millionen Unterthanen ein gekochtes Huhn auf den Tisch. Wäre sein frommer Wunsch in Erfüllung gegangen, so wäre längst unser Geschlecht ausgestorben. Darum lobe, Geliebte, mit mir einige Herrscher und Staatsmänner der neuesten Zeit, die vergönnen den Unterthanen kaum einen Bissen Brod auf dem Sonntagstische. —

Zurück zum Kaufmann. Sein Stand ist, wie die Menschen einmal sind, nothwendig. Er ist der Spielerstand in dem Kreise der Erwerbenden und Verzehrenden — er setzt dort und hier auf den Gewinn, er ist der einzig freie Mann, der sich der höchsten Gewalt, dem Gelde, dem auch der König gehorcht, beugt. Ihm gebietet kein Kanzleidirector, kein roher Satrap, kein Präsident, kein Rector, kein Consistorialdirector! Wie seine Achtung angeschlagen wird nach der Masse seines Goldes, so schlägt er auch den Gehorsam gegen Andre nach der Masse ihres Goldes an. Das Glück nur ist seine oberste Instanz, sein Assisengericht; hat er den Reichthum, so hat er die Macht und kann so andrer Macht trotzen. Sein Bild ist das Bild des ganzen Lebens; wie dieses treibt jenes auf morschen Balken. Und dem Leben gehört er so recht mit seinem Dichten und Trachten an; es ist alles bei ihm auf die Zeit berechnet, nichts für die Nachwelt, für die Dauer, Ewigkeit oder Unsterblichkeit. Sein Glanz ist aber in eben dieser kurzen Zeit ein desto höher strahlender. Den Glanz des ganzen übrigen Lebens, den sich die verschiedenen Classen in Form mannichfacher Blumen erziehen, und mit dem sie sich, als ihres ganzen Strebens Blüte, brüsten, kann er mittelst des Zauberklanges seines Reichthums um sich versammeln, und die Lichter leuchten ihm alle, ihm dem Einen Lichte.

In der That, wenn ich nicht ein Hahn wäre, wenn ich ein Mensch sein müßte; so möchte ich ein reicher, doch nicht bankerotthinfälliger Kaufmann sein. — Doch jetzt bin ich Rothhahn, der europäische oder eigentlich der tellurische

Kaufmann. Von dem Lebens- d. h. Bequemlichkeitsglanze, der mich umgibt, will ich schweigen. Denn ich komme mir manchmal doch recht unglücklich vor. Vielleicht nur darum, weil ich der Stellvertreter eines Andern, weil ich ein Thier bin. Denn ich sehe so recht das Nichtige und Unvollkommne dieser Welt ein, die an dem Einen Einzigen hängt was ich besitze, und die sich leiten läßt dadurch Jahrhunderte hin über Sonnenhöhen des Glückes oder durch Jammerthäler des Elends. Gäbe es außer der Erdbahn im weiten Bereiche des Himmels eine Sonne von Gold, die Erde spränge gewiß aus ihrer jetzigen Kreisbahn und zöge um sie, als um ein neues besseres Centrum. — Und so stehe ich auf meiner Höhe, je ferner desto größer erblicke ich das Wehe und die Noth und das Entbehren der Menschen. Und weil ich der einzige Mächtige und Glückliche bin, so erkenne ich, wie viele Millionen des Unglückes und der Ohnmacht Sclaven sind. —

So sehr ich nun die Lasten dieses Standes beklage, so viel ich daran zu tadeln finde; so wünschte ich doch, wenn unsre dereinstigen Kinder (erröthe nicht Geliebte ob der kühnen, frivolen Aeußerung — ich stecke jetzt in der Menschenhaut; dies entschuldigt mich) das Unglück hätten Menschen zu werden, sie würden der eben gepriesenen irdischen Vortheile wegen und wegen noch vieler andern, die der Stand in seinem Gefolge hat, Kaufleute. Aber nur keine kleinen, denn der armselige Krämergeist zehrt noch vollends die wenigen guten Regungen auf, die die Menschen haben. In der kleinlichen Beschäftigung erschlafft das Gemüth, des Geistes Sehkraft wird abgestumpft, die Begeisterung bekömmt lahme Flügel

und des Tages einförmiges Geschäft, das ohne seine erfreuliche Oasen durch eine stets dürre, arme Wüste führt, bringt den Menschen zu einer Stundenuhr herab, die Minute um Minute gleichförmig abläuft, ohne einen Einschnitt zu machen für das Leben und sein einziges Gut: die Erinnerung.

Ich sehe den blassen Jüngling im Tabackladen meinem Fenster gegenüber oft mit mehr Theilnahme sein Tagewerk verrichten, als er es vermuthet. Er wiegt Lothe und Pfunde: das sind die Stunden und Tage seines Jahres, und so ist sein Leben eine Wallfahrt über Schnupf- und Rauchtaback hin. Ob ihm das Geheimniß des irdischen Tabacksbaues drüben aufgehen wird, weiß der Himmel. Der Himmel besteht aber hier für ihn eben so gut aus Taback, wie die Erde. Die Menschen sind ihm nur, wie die schlechten und guten Sorten des Kanasters, und das irdische Wohl- und Mißbehagen parallelisirt sich lediglich mit dem Behagen an einer schlechten oder guten Prise. Wohl dem, der so ganz zu Taback wird, daß er sich aus seiner einförmigen Plantage nicht hinaussehnt nach den grünen Flächen und Rebenhügeln des freiern, reichen, poetischen Lebens; denn gebannt an das nikotianische Kraut kann er die Sehnsucht nicht stillen und wird unglücklich. — Mein blasser Jüngling drüben also wiegt und nimmt Geld ein und gibt heraus und die Männer und Frauen, die Mädchen und Kinder, die bei ihm kaufen, sind für ihn nur erschaffene, nothwendige Wesen, weil sie seinen Tabak kaufen. Sie existiren ihm mit ihrer Sterb- und Unsterblichkeit blos in Beziehung auf seinen Handel.

Manchmal in müßigen Augenblicken, wo keine Käufer kommen, sieht er über die Straße hin nach den Vorübergehenden; er kaut an den Nägeln, blickt die Leute sinnend an — wie Schatten schweben ihm ihre Formen, ihre Bedeutung, ihre Würde, ihre Schön = und Unschönheit vorüber: es bemächtigt sich seiner nur der einzige Gedanke: der Gedanke, daß es keine Tabackskäufer sind und warum sie es nicht sind und wie viel er Taback verkaufen würde, wenn alle diese Männer und Frauen schnupften und rauchten!! Und dann sinnt er, wie lange er noch zu sparen habe, bis er ein kleines Capital erworben, um selbst einen Tabackskram anzulegen, um das Mädchen, das er liebt, weil es einiges Geld hat, heurathen und den Tabackshandel in Folge der Zeit vergrößern zu können. — Und das nennt er, nennen die Menschen irdisches Glück und sind dazu verdammt, und dieses handwerksmäßige Berechnen, Erwerben und Besitzen ist die große Aufgabe ihres Lebens! —

Ich möchte laut auflachen, wenn meine Stimme nicht stets, so oft ich es will, den krähenden Ton annähme, der mein Geschlecht verräth. Daß ich auf diese Weise aber nicht lachen kann, hat sein Gutes. Ich kann nicht über so viel fades Zeug lachen, wie die Menschen pflegen; ich kann Niemanden wegen eines Irrthums oder Fehlers auslachen, wie die Menschen pflegen; ich kann nicht jede Eitelkeit, jede irdische Größe auslachen, wie die Menschen n i c h t thun, wie ich jedoch gerne möchte, was mir aber nicht gut zu Statten kommen würde; ich kann über den Fall des armen Mitbruders nicht hohnlachen, wie die Menschen wieder pflegen u. s. w.

— O es ist gut, sehr vortheilhaft und nützlich, wenn man unter den Menschen weder weinen, noch lachen kann. Ueber das viele Unglück muß man so oft weinen, wenn man fühlt — und des Lachens hat man sich hinterher oft zu schämen.

Eine andre Art kaufmännischen Gemüthes ist der schlanke Elegant an jener Ecke dort. Er handelt mit Seidenzeug und englischen Kattunwaaren. Er erfaßt die Zeit besser, denn er lebt in der Mode der Zeit und für sie. Die welthistorischen Momente, als: die neue Art Backenbärte, das neue Westenzeug, der Schnitt des Haares, die Schleife des Halskragens, die elastischen Schnürleiber u. dergl., diese erhabenen, bedeutungsvollen Resultate des waltenden Zeitgeistes gehen nicht still an ihm vorüber. Er beachtet sie, erfaßt sie im Geist und in der Wahrheit; er kennt den Polignak = Kasimir und den Gingham nach Benjamin Constant; er versteht die Bedeutung der Handschuhe à la Sontag und hat sein Köllnerwasser in einem gläsernen Napoleon. Da er mit engländischen Waaren verkehrt, so ist sein Betragen nicht nur engländisch sondern auch englisch. Die edlen Britten — die sich alle E d l e nennen, weil sie Britten sind und die Keckheit haben uns Deutsche zu verachten, weil wir so stupid sind, uns dies gefallen zu lassen — haben, wenn auch ihr politischer Stolz kürzlich eine Demüthigung erhielt, doch den Eigendünkel nicht fahren lassen. Sie kommen auf den Continent und finden in der Jugend — dem Kerne der Nation — nichts als Affen: Affen ihrer Rohheit, ihrer seltsamen Haltung, ihrer Ungebundenheit, ihrer bösen Angewöhnungen. —

Sie finden diese Affen höchst possierlich und machen sich den Spaß, sie tanzen zu lassen; und die Affen tanzen, wie jene pfeifen. Und weil ihnen jene spöttisch zuklatschen oder sie mitleidig verächtlich anblicken, so freuen sich die Affen des Beifalls und sind stolz, daß sie Affen sind und bleiben glückliche Affen.

O ihr guten Deutschen, möchte es doch dahin gelangen, daß Eure Fürsten Euch auch als Muster deutscher Männer vorleuchten könnten, daß sie so vieler gepriesenen Ahnen würdig in Geist und Gemüth, in Kraft und Sitte, in Haltung und Brauch, wieder Deutsche würden, um aus Euch, Ihr guten Affen, auch wieder Deutsche zu machen. Denn aus Eurer Mitte, aus Eurer Nationalität oder Nichtnationalität, wird es, wie Ihr so entnervt, und aus der Art geschlagen seid, wird solche Regeneration von selbst nicht hervorgehen. Von oben muß das Beispiel kommen; dann glaubt Ihrs mit Eurer gepriesenen Pietät, mit Eurer sogenannten angestammten, angebornen Liebe für Eure Regentenhäuser erst ordentlich. Früher nicht! Wenn es dahin kömmt, wohin es kommen kann, daß England oder das lebenskräftige Amerika, dereinst den Continent beherrscht, so werden sich die fremden Possenreißer statt der Bären und Affen die sie herumführen, Deutsche abrichten und sie für Geld sehen und possierlich nach der Pfeife tanzen lassen. Dies sage ich, ein geborner Hahn, mit gehorsamstem Respect, vor Euren andern, etwa preiswürdigen Eigenschaften. Ihr könnt mich zwar dereinst, um Euch Genugthuung für diese meine freien, Euch nicht genug anmuthigen und gemüthlichen (O Ihr Gemüth-

lichen und Anmuthigen!) Reden, schlachten und aufessen; das ist auch die Art Eurer kürzesten Prozesse — alle andern sind lang und taugen nichts; — aber damit ist nichts bewiesen. —

Zurück zu meinem englischen Kaufmann. — Ich habe mir für einen Augenblick den Spaß gemacht und bin mittelst meiner Zäubersalbe in seine Haut gekrochen. Da spürte ich denn erstens eine ungeheure Liebe zu allen neuen Moden und jeglichem englischen Zeuge; zweitens zu allen Damen, die bei mir kauften, und drittens lobhudelte ich meine Artikel unbändig und ließ an denen, welche andre verhandeln, keinen guten Faden. Und was ein guter Faden ist, das verstehen die Eingeweihten! Meine schlanke Gestalt an und für sich zieht das schöne Geschlecht an und mein Herr, der es weiß, daß Damen bei dem blonden Commis gerne kaufen, hält mich auch fest; um aber die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen, trete ich alle Viertelstunden mit einem Stück Zeug in der Hand vor die Ladenthüre hinaus, halte das Zeug gegen die Sonne, als prüfte ich Farbe und Faden, schiele aber dabei seitwärts und sehe wie die Frauenzimmer von Zeug und Ladendiener süß angereizt werden. — In Italien tritt beim Polichinell-Theater auf diese Art ein Bajazzo heraus; doch ist meine Stellung — versteht sich — eine erhabenere.

Da nun das Kaufmannsleben aus Borgen und Vertrauen, aus Credit und wieder aus Credit besteht, so ist in eben diesem Leben der Bankerott eine ganz natürliche Erscheinung, ein Weg zum Reichthum, ein nothwendiges Uebel, an welches sich die Menschen gewöhnen,

wie an den Schnupfen, den Katarrh oder den kahlen Kopf. Der Bankerott entspringt aus den Bemühungen das Erhabenste zu leisten, er ist die Blüthe des wechselseitigen Vertrauens, das Resultat tragischer Ereignisse und für sanfte Gemüther das, was die Liebenden eine getäuschte Hoffnung nennen. Er ist entweder ein freiwilliger, oder ein erzwungener: Als freiwilliger zeigt er von tiefem Studium der betreffenden Personen, wird vorsichtig ausgeführt und verhilft zum Reichthum. So gereicht er dem, welcher ihn ausübt, zum Ruhme. Als gezwungener ist er von tragischer Natur; er gleicht da dem Brande, in welchen das Haus eines Nachbars gesteckt worden, und der auch endlich mein Haus mit ergreift. Doch kömmt diese Art Bankerott seltener vor, als jene — und das zeigt für das Talent der Menschen, dies spricht für ihren Scharfsinn, ihre Berechnungsgabe, ihre Dispositionskunst. Es gibt Leute die mit dem glücklichsten Erfolge drei- bis viermal das große, complicirte Kunstwerk: „Bankerott,“ glücklich und zu ihrem sicheren Vortheile vollbracht haben. Es ist unbillig, daß der Staat noch nicht daran gedacht hat, dergleichen unternehmende und talentvolle Männer gehörig auszuzeichnen und zu belohnen. Diese Kunst ist eine schwere Kunst, sie ist bisher nur stets als Privatstudium, ohne die nöthigen Hilfswissenschaften betrieben worden. Sie hat keine Literatur, nicht einmal ein einfaches Werk unter dem Titel: „Kunst, auf die vortheilhafteste Weise Bankerott zu machen,“ wie doch ein jedes H a n d werk dergleichen H a n d bücher aufzuweisen hat. Auch sind die deutschen Lehranstalten darum noch im Zustande ihrer

Kindheit, weil noch nirgends eine Lehrkanzel für diese schwere und nützliche Kunst errichtet worden ist. Das geseegnete Deutschland hat der Privatdocenten so viele, wie Sand am Meere und keiner hat sich noch dieses verwaisten Faches — das ihm gewiß ein lohnendes werden würde — angenommen! —

Eine Folge des schönen Bankerottes ist bei Detailhändlern auch der sogenannte „wohlfeile Ausverkauf." Dies habe ich jetzt als Schnittwaarenhändler versucht, und sende Dir eine Abbildung von diesem meinem gloriosen Zustande. Man kann sich, bevor man den wirklichen, kunstgerechten Bankerott eintreten läßt, mit den Gläubigern auch setzen d. h. man setzt sich auf einen Stuhl und läßt den geprellten Creditor daneben, auf der Erde, Platz nehmen. Um zu zeigen, daß man ein ehrlicher Mann sei, gibt man ihnen den 4ten, fünften, zehnten oder auch zwanzigsten Theil ihrer Forderung und sie sind glückliche Menschen. Man ordnet zu diesem Zwecke einen sogenannten „wohlfeilen Ausverkauf an," wo unter dem Vorwande, die Waaren für jeden Preis hinzugeben, blos um das Lager zu räumen und Geld zu bekommen, die Käufer insofern wieder geprellt sind, weil sie die Sachen um keinen Pfennig billiger bekommen als gewöhnlich — wo das Vertrauen aber das Seinige thut und der Glaube der Wohlfeilheit nachhilft.

Solch' ein wohlfeiler Ausverkauf ist eine Lockspeise für die Menge, ein Beschwichtigungsmittel für die Gläubiger, ein Conservationsschild der Ehrlichkeit und ein letztes Mittel für gebrochene Herzen. Ich habe mir sagen lassen, daß berühmte, gefühlvolle und galante Schau-

spielerinnen alljährlich einen solchen Ausverkauf, der von ihren Gallanen, Anbet ern und Gunstbesitzern, erhaltenen Präsente, anordnen, um von der Dauerhaftigkeit, der Unverkäuflichkeit und dem Preiswürdigen ihrer Liebe, Beweise zu geben. Doch das mußt Du besser wissen; denn Du warst selbst Sängerin. — Ich kehre zu meinem Ausverkaufe zurück. Sein Vater ist der Bankerott, aber er ein etwas lumpiger Vater, nicht großartig genug! — Das ist ein erbärmlicher Dieb, der nur einen Gulden stiehlt — wer aber eine Krone stiehlt, hört auf Dieb zu sein, ist ein Held, ein großer, kühner Mann. Mit dem steigenden Werthe des Gestohlenen mindert sich das Schimpfliche des Diebstahls, wird vielleicht gar zur Tugend. So auch mit dem Bankerott; — wer sich mit Kleinigkeiten abgibt, ist ein erbärmlicher Sünder; doch wer in die Hunderttausende, in die Millionen hinein langt mit gewaltiger Hand, dessen Fall die Erde weithin erschüttert und Andre fallen macht: der hört auf ein Betrüger, ein Mann des Mitleids, des Hohns und der Verachtung zu sein. Er wird bewundert, angestaunt; man nennt ihn groß nach seinem Falle und fragt, wie reich er geblieben, nachdem er arm geworden ist. Man freut sich über sein kluges Glück und gedenkt nicht mehr des fremden, durch ihn veranlaßten Unglückes.

Und das Jahrhundert kann stolz sein auf solche Männer. Hat es auch Wenige aufzuweisen, welche des Ruhmes von Sparta und Rom würdig wären, so besitzt es doch viel erhabene, kräftige Seelen, die jenes Werthes voll sind, und für des Zeitalters Verherrlichung auf diese Weise thätig sorgen. — O setzt ihnen Pyra-

miden, die da Sorge tragen, daß der Ruhm und die Thatkraft eines Jahrhunderts und seines Geschlechtes nicht zu Grunde gehe. Nicht immer rufen die Verhältnisse, die Drangsale und Nöthen der Zeit Kriegshelden, Befreier, Staatsmänner hervor; — ihr Heil erheischt auch oft und so jetzt — Bankerottierer! Und so gleichen sie dem Arzte, der um das träg' in den Adern schleichende Blut zu verdünnen und seinen Lauf zu beschleunigen, einen Aderlaß vornimmt, daß die Elemente des Lebens im raschen Verkehr heilsam durch einander gerathen, daß neues Feuer durch ihre Reibung entsteht und so der Körper wohlthätig erregt, fortgedeiht und kräftig bleibt. —

Wenn man über das Zeitalter Grund zu klagen hat, so liegt es darin, daß man die Nützlichkeit der Bankerotte bis jetzt noch nicht gehörig gewürdigt und die Bankerottierer nicht nach Verdienst belohnt hat. Aber alles reift spät bei den Deutschen, ihre Talente müssen sich selbst entwickeln, sie muntern sie nicht im Großen auf, durch Lohn, Vortheil und Ehre. Die Anerkennung des wahren Verdienstes geschieht langsam, bedächtig, und ohne Ruhmgepränge."

Eilftes Kapitel.

„Was wäre das Leben ohne Tod — was die Gesundheit ohne Ungesundheit? Wozu — fragte ein ehrlicher Jude, sind die falschen Eide da, als um geschworen zu werden? Wozu ist das Leben, als damit man es sterbe, wozu die Gesundheit, als damit sie ruinirt werde?" So sprach der Doctor Hahnenfuß. Er hielt die Menschen für die Mittel, Versuche anzustellen, wie jenes große Uebel — der Tod — etwa auszurotten wäre. Einige halten das für unmöglich; aber so lange wir noch die Hoffnung, und Menschen genug auf der Erde haben, diese Versuche anzustellen, so lange — das war sein Grundsatz — müßte das Streben nach jenem Ziele auch nicht aufgegeben werden.

Hahnenfuß hatte bereits eine ausgedehnte langjährige Praxis: er war aber erst kürzlich von einer Art Unternehmungsgeist beseelt worden, welcher seiner Patienten — die ihm dutzendweis unter den Händen star-

ben — zittern machte, während die Wissenschaft mit gespannter Aufmerksamkeit seine Versuche im Großen beobachtete. Man erzählte, er sei in seiner Jugend einmal Schauspieler gewesen und bei seinem ersten Auftreten schon ausgepocht worden, so daß ihn der Director entließ. Da trat er, nachdem der Vorhang gefallen, mitten auf die Bühne und sagte halbleise, ingrimmig gegen das Publikum: „Das sollt Ihr mir theuer bezahlen — an Euch will ich fürchterliche Rache nehmen!" — Er studierte hierauf Medizin und ließ sich in derselben Stadt als praktischer Arzt nieder. Wie er bisher gewaltet, davon wußten die vielen Todten zu schweigen, die Lebendigen zurückgeblieben zu reden. Im Zeitraume von fünf Jahren verminderte sich die Bevölkerung der Stadt und Umgegend um ein Fünftel; dennoch aber blieb das Vertrauen auf den gelehrten, erfahrenen Arzt, fest bestehen; denn ein jeder Mensch glaubt sich zu einem besondern Loose auserkoren. Unser Doctor war aber besonders seit kurzer Zeit nicht nur in seiner Verfahrungsart, sondern auch in seinem ganzen Wesen anders geworden. Er, sonst ein muthiger Kämpfer des Lebens, forderte nun den Tod im Großen heraus und — er hat (das zeigte das Kirchenbuch und der Kirchhof) manche ritterliche Schlacht geschlagen. Das System der Alten genügte ihm nicht, er eignete sich auch das der Neuern: die Homöopathie an. Er sah ein, daß ein guter Feldherr dem Feinde nicht nur mit großem Kaliber zusetzen muß, sondern auch mit kleinem Gewehrfeuer, dem sogenannten Kugelregen, operiren soll.

Von dem Tode hatte er eine ganz eigene Ansicht;

denn die Wissenschaft galt ihm über Alles. Der Tod, sagte er, ist das Belebungsprincip des Universums. Wir werden geboren, um zu sterben, aus dem Tode nur keimt Leben und je eher wir dies Ziel erreichen, desto früher gelangen wir zu dem Resultate der Belebung. Die Pflanze wie der Mensch ersetzt sich durch sich selbst; Tod ist also nur Gewinn für ein neues, ein besseres Leben. Arbeiten wir für den Tod, so sind wir des Lebens gewiß, während wir in dem Leben nur für den Tod arbeiten, also um eine Progression weiter zurück bleiben. Die Welt kann nur eine Vollkommene werden, wenn das Lebende von allen unreinen und unnöthigen Ingredienzen gesäubert und befreit, zum wirklichen Lebens- und Belebungsextracte wird. Dies Verfahren kennen wir wohl in der Chemie, aber wir appliciren es noch nicht im Großen, nicht im Conflicte mit der Weltordnung. Wenige Menschen werden, nachdem die ganze Menschheit von den falschen Ingredienzien, dem niedergeschlagenen Caput mortuum — gereinigt ist, den Extrakt ausmachen, der eine destilirte, geschiedene, subtile Welt bewohnen wird. Sind wir erst dahin gekommen, so hört hoffentlich auch der Tod auf. Um dies zu erreichen müssen wir die Ueberzahl in Masse zerstören, damit die Natur, welche das thut, den wahren Extract mit mehr oder weniger Zugabe weiter verarbeite, von Stufe zu Stufe, d. h. von Generation zu Generation reiner, feiner, subtiler, mehr und mehr ohne Schlackenwesen, ohne schaale Bestandtheile.

Dies der erhabene, wissenschaftliche und universelle Zweck. In weltbürgerlicher Hinsicht werden wir durch

andre Motive gehemmt und in diesem Streben behindert. Sie gewährt uns jedoch Gelegenheit zu Versuchen, Anwendungen und hoffnungsvollen Resultaten. Früher verbannte der Doctor Hahnenfuß alle Säuren, Salze und metallurgischen Ingredienzen. Er war der Meinung im Bereiche des Vegetabilen, gebe es ausreichende Mittel zu jeder Heilung. Die Quantität schade hierin auch nichts; weil die Menschennatur selbst mit dem Vegetabilen homogen ist. Er machte damals oft den Versuch einen oder den andern Patienten in dies oder jenes Heilkraut zu verwandeln. Er half sich mit Infusionen eines oder des andern Pflanzendecoctes so lange bis alle andern Ingredienzien aus der Natur des Kranken herausgeschafft und die des Heilkrautes an ihre Stelle getreten waren, so daß also der Kranke aus einem einzigen Elemente: dem Heilkraute bestand. Er hatte in Folge dieses Verfahrens Leute, welche blos aus Hipecacuanha, aus Rad. Alth. u. s. w. bestanden. Starben diese Menschen — was jedoch in Folge dieser Behandlung nicht nothwendig war — so glichen sie Kräutermumien, die man trocknen und als Arzneimittel vertheilen konnte. Hätte er dieses System weiter verfolgt, so wäre er leicht zu dem Resultate gekommen, daß die Menschennatur, sich in diese oder jene Pflanzengattung verwandelt, ohne den Proceß des Wachsens, Blühens und Verwelkens — in ihr fortbestanden und vermöge des höhern, menschlichen Lebensprincipes auch unsterblich geworden wäre. Denn da ein jedes Subject sonach die potenzierte Heilkraft selbst gewesen wäre, so hätte sie ihren Abgang aus sich selbst ersetzen und keine Krankheit hätte sie affizieren können.

Sein Verfahren dabei war vielleicht ein gewaltsames, aber stets ein wohlberechnetes und darum hatte ihm sein Gewissen — denn er handelte nach bestimmten Principien und für die Wissenschaft — für einen großen Zweck, hierbei nichts vorzuwerfen.

Später warf er sich auf das entgegengesetzte System und sein contraires Verfahren. Diesem zu Folge mußte Alles, was nicht zum reinen Lebensextracte, zum Ichor, gehörte, durch Diät, Hunger, Schweiß oder andre Behandlungsweise aus dem Körper herausgeschafft, dieser dadurch für die kleinsten Gaben Arzenei empfänglich gemacht und sonach zu seiner ursprünglichen Disposition zurückgeführt werden. Dies war das Princip der Schwächung; der endlichen Abhängigmachung der menschlichen Natur von den geringsten Dosen, wornach auf die leichteste Weise über sie verfügt, sie in jedem Momente zu jeder Thätigkeit aufgeregt, und eben so gedämpft werden konnte. — So vertraute er als Homöopath ganz auf die Mithilfe der Natur bei kleinen Mitteln, während ihm als Allopathen die Natur ein todtes, unthätiges Ding schien, das nicht selbst befördert und hilft, und darum durch gewaltsame Medicamente aufgereizt und vorwärts geschleppt werden muß. Von der gegenwärtigen Generation behauptete er, sie sei blos zum Versuch-machen da, sie müsse sich darum zum Besten der Wissenschaft aufopfern und den Nachfolgenden sei es erst vorbehalten, der Früchte zu genießen, die wir durch den Tod von jener erlangen. —

Abgesehen aber auch von dem, so schien ihm Krankheit und Kurart die große Uhrfeder in der Weltordnung,

welche das bestehende und werdende Leben vorwärts trieb, zum Heile des Ganzen. Gesundheit schien ihm das Saamenkorn des werdenden Lebens, Krankheit seine Blüthe; sie befruchtete, indem sich aus ihr die Resultate zur Genesung entwickelten, den Boden von Neuem, aus welchem ein wieder verbessertes Saamenkorn entkeimte. An diesen Uebergängen also war das Meiste gelegen, nicht an den Objekten, welche diese Uebergänge trafen.

Hahnenfuß hatte einen Freund, der früher mit ihm vereint gewirkt dann aber leider zu frühzeitig den Wissenschaften, durch die Buchdruckerei, auf die er sich verlegte, entzogen wurde. An der Mitwirkung, an der ungeheuren Thätigkeit dieses Mannes — er hieß Festhahn — ging unserem Doctor ein großer Schatz, der Wissenschaft — die beide zu begründen strebten — eine starke Stütze verloren. Festhahn war ein großer Freund der Natur. Um für ihr höchstes Fortschreiten und Weitergedeihen zu wirken, weihte er soviel als möglich das Bestehende der Vernichtung, weil er eben so gut als sein Freund Hahnenfuß wußte, daß durch diese allein progressive die Vervollkommnung des Werdenden erzielt wird. Er hatte sich das große Ziel gesetzt, die Menschheit auf den eigentlichen, reinen, potenzierten und dann unsterblichen Lebensextract zu reducieren. Darum mähte er mit nie ermüdender Hand in ihren ausgebildeten Mitgliedern und wo er ein neues Leben, das durch das Fortbilden aus einem gestorbenen kaum hervorgegangen war, erblickte, da sann er schon auf seine

Vernichtung, um es so immer weiter und höher hinauf zu läutern, zu concentriren.

Seine Geschicklichkeit in dieser Art Heilverfahren — er hatte binnen 2 Jahren ein halbes Fürstenthum entvölkert — lenkte endlich die Augen der zwei großen kriegführenden Mächte auf ihn und seine Brauchbarkeit. Der Eine von den Staaten (wir wollen ihn den östlichen nennen) machte überraschend plötzlich, obgleich er im Vortheile stand, Frieden. Man zerbrach sich die Köpfe über das Warum und Wie, und glaubte endlich, wie hundertmal zuvor, an den sogenannten ewigen Frieden. Aber die Politiker des östlichen Staates waren im Stillen thätig. Der Doctor Festhahn wurde gewonnen, bekam geheime Aufträge und reiste kurz darauf in den andern Staat (den westlichen, wie er heißen mag) ab. Hier ließ er sich in der Stille als practischer Arzt nieder. Als man nach einem Jahre die Bevölkerung der Hauptstadt zählte, war sie binnen dieser Frist um 10,000 Seelen kleiner geworden. Die Statistiker zerbrachen sich die Köpfe — aber umsonst. Das zweite Jahr reiste Festhahn nach der zweiten Hauptstadt des Königreiches ab und übte auch hier seine Praxis. Binnen Jahresfrist hatte sich auch hier die Bevölkerung um mehr als 8000 Menschen vermindert. — Mit dem Doctor zog sich das Uebel der Entvölkerung nach den größern Provinzialstädten. Innerhalb eines Zeitraumes von 6 Jahren hatte die gesammte Bevölkerung des Königreiches um 38,000 Seelen abgenommen, und diese Abnahme betraf in der Regel die bedeutenderen Städte der Monarchie. „Um Menschen zu schonen, um

die Bevölkerung zu vermehren," sagte der Beherrscher, als er davon Kenntniß erhielt, „haben wir einen billigen Frieden geschlossen, aber der unerbittliche Tod schlägt dem Lande größre Wunden, als selbst ein langwieriger Krieg und droht unser Reich binnen kurzem zu entvölkern und ganz in eine Einöde zu verwandeln."

„Das muß einen tiefern Grund haben," meinte der Minister Graf v. Pfiffig, „das wollen wir schon herausbekommen." — Die Polizei eines guten Staates muß über Alles Aufschluß zu geben wissen, selbst über das was nie geschehen ist; sie muß Lebende und Todte erforschen können und Vorgänge in den Herzen selbst der Menschen, die keine haben, entdecken; das wußte der Minister und consultirte also diese wohlthätige Landesbehörde. Er hatte gut gerechnet. Die Spürnasen wurden ausgeschickt, die Jahresprotokolle revidiert und so ergab es sich, daß das Fortschreiten des Uebels mit der Wohnungsveränderung des Dr. Festhahn in einer auffallenden Wechselwirkung stand. Ohne weiter über die Quellen des Erörterten nachzuforschen, wurde der Doctor auf seiner gegenwärtigen, der siebenten Wohnungsstation, festgenommen und ihm als einem verdächtigen d. h. nach Polizeiprincipien auch Schuldigen, der Proceß gemacht.

Dr. Festhahn läugnete nicht; er gestand, wie ihn die östliche Regierung gewonnen und ihm gegen ein Jahrgehalt von 2000 Rthlr. aufgetragen habe, sich hier im westlichen Staate niederzulassen, alljährlich seinen Wohnort — und war er ein minder bevölkerter, dann auch halbjährig — zu verändern, dabei aber recht flei-

ßig seine Praxis mit der bisher bewiesenen Geschicklichkeit und demselben Unternehmungsgeiste, auszuüben. Er erzählte ferner von seinem System, von dem Belebungsprincip durch Zerstören, von dem endlichen Quintessenzial-Resultate eines Menschheitsextractes, der an Vollendung mit den Unsterblichen würde wetteifern können. Er gestand, bisher den Verfügungen seiner Regierung eifrig nachgekommen zu sein, ohne sich wissentlich einer Vernachlässigung schuldig gemacht zu haben.

„Der Kerl muß hängen!" schrie der Polizeipräsident, als man ihm die Acten mit des Inculpaten naivem Geständnisse vorlegte — „der ist ein Meuchelmörder im Großen!"

„Gott bewahre!" entgegnete hierauf der Minister Pfiffig — „der Mann ist nach Pflicht, Einsicht und Gewissen, nichts anders, als ein Arzt. Er muß im Gegentheil, wenn just nicht für seine That, doch für seine Aufschlüsse und in Anbetracht seiner hohen Brauchbarkeit, belohnt werden. Hängen wir ihn, so bringt uns sein Tod keinen Einzigen der todtkurirten 38,000 Unterthanen ins Leben. Unsre tückischen Feinde im Osten aber sollen auch fühlen, wie die Ohrfeige thut, die sie uns da insgeheim versetzt haben. Lassen Sie mich nur machen. Sr. Majestät genehmigen meinen Plan, Sie helfen mir und wir sind nicht nur gerächt, sondern wir haben auch einen Sieg erfochten. Die 38,000 Menschen sind so gut als wie eine Schlacht, die wir mitten im Frieden verloren haben; schlagen wir nun dem Feinde gleichfalls nach seiner eigenen Methode eine noch stärkere Schlacht. Er wird es sich nicht träu-

men lassen, daß wir so klug sein könnten, als er; denn die Menschen halten alles rings um sich für dumm, nur sich selbst niemals.

„Um die Wirkung aber noch zu verstärken, sie aufs Doppelte zu erhöhen, schicken wir ihnen auch noch unsern Infibulationsdoctor Weinhahn, den geheimen Uebervölkerungsrath, zugleich mit Festhahn hinüber. Wenn nun dieser das Bestehende ausrottet, so hindert jener durch seine Infibulirung das Fortpflanzen desselben, und die Menschheit kommt so dort zwischen zwei Feuer: der Eine operirt von dieser, der Andere von jener Seite. Tödtet der die Hälfte der Bevölkerung durch sein System, so verhindert jener die andre Hälfte sich fortzupflanzen. Das ist unser Plan, nun frisch an's Werk.“ —

Und so geschah es auch. Dr. Festhahn wurde in Eid und Pflicht genommen, erhielt einen Orden, 5000 Rthlr. jährliche Besoldung und den Auftrag, mit Weinhahn unter angenommenem Namen nach dem feindlichen Staate abzureisen, sich dort in den großen Städten, wo er nicht gekannt sei, niederzulassen und sein Heilverfahren mit derselben Emsigkeit zu betreiben, wie bisher. Um aber auch seiner Treue versichert zu sein, wurden ihm zwei schützende Seraphe, in Gestalt zweier Polizeiagenten, mitgegeben, die sein Privat- und öffentliches Leben beobachteten und namentlich auch seine wöchentlichen Leistungen im Gebiete der Arzneikunst zu controlliren hatten.

Festhahn also practicirte frisch drauf los, Weinhahn wirkte im Stillen, er machte Proselyten, lockte mit Geld und Versprechungen, durch Vorhersagung eines chinesischen Volkselendes und Androhung einer Uebervölkerung

viele Leute herbei und infibulirte. Die umgehende Frömmigkeit lieferte ihm viele unter die Operationsnadel, und zwei Leipziger Buchhändler halfen in seinem Sinne durch Herausgabe seiner zweckdienlichen Schriften an dem großen Werke. Die Frauenzimmer waren, aus unbekannten Gründen, freilich trostlos, und sagten dem Doctor allerlei Indecentes nach; er aber infibulirte fort und während sein Genosse den Feind vom Rücken faßte, rieb er ihn von vorne, von Seiten der Reproductionskraft auf.

Festhahn dachte nicht an Verrätherei, ihm lag nur an der Wissenschaft und an den Fortschritten der Weltausbildung. Die Sache hatte ihren trefflichen Fortgang. Die östliche Regierung glaubte ihren Wundermann noch immer in den Landen der Westlichen; denn er bezog seinen Gehalt dort hin und ihre Polizeianstalten waren auch nicht in dem blühenden Zustande, wie die der Feinde; so daß ein Zeitraum von fünf Jahren vorbeiging, ohne daß man Festhahns Gegenwart gewahr wurde, bis endlich in Folge einer neuen Conscription, am eigenen Lande die Wirkungen wahrgenommen wurden, welche man im Feindesstaate noch in voller Stätigkeit glaubte, und noch dazu die Stempel Weinhahns an der jungen Mannschaft sichtbar wurden. „Festhahn ist wieder da und noch ein ähnliches Unglück mit ihm!" schrie schreckenbleich der erste Politiker des Landes, von welchem der Plan ursprünglich ausgegangen war — „man suche ihn und werde seiner habhaft!" —

Es geschah — die Seraphe rochen Lunte und drückten sich; sie gehörten also nicht zu den guten Geistern, welche bei dem beschützten Menschen in jeder Noth aus-

harrten. Man inquirirte Festhahn. Er gestand ohne Arges dabei zu denken, die Umstände seiner Mission und erklärte unverhohlen und mit Selbstgefühl, wie er jene Verwendung des Nachbarstaates lediglich für eine Belohnung und Anerkennung seiner Verdienste, wie seines Systemes gehalten und allein aus dem Grunde, daß es ihm untersagt und er bewacht gewesen, bisher diese nicht öffentlich (wie Gelehrte, wenn sie Ringe, Dosen, Jahresgehalte, von Fürsten erhalten, dies hochrühmend thun) bekannt gemacht habe. — Er sprach auch von Weinhahn — dieser wurde eingezogen, nach einer andern Stadt geführt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Den Inquirenten Festhahn, dessen Unbefangenheit man benutzt hatte, ohne daran zu denken, daß sie sich gegen den Schützen, der sie als Pfeil versandte, kehren könnte, zu bestrafen — war aus vielen Gründen nicht zulässig und unterblieb hauptsächlich aus dem Grunde, daß man sich seiner noch weiter zu bedienen gesonnen war. Er ward also im Stillen bis an die Grenze des westlichen Staates geschafft, mit dem Auftrage, daselbst sein Verfahren fortzusetzen. Kaum hier angelangt, kam die Nachricht davon auch schon zur Kenntniß der Polizei. Sie verfügte eben so schnell, er habe sich in aller Eile auf seinen frühern Posten zu verfügen und seine Function anzutreten, auch unter Strafe das Versäumte einzuholen. — Er kam nach Osten; die inzwischen gewitzigte Polizei aber witterte ihn schon am ersten Tage, wo die Sterbeglocke siebenmal in einer Stunde erklang. Er bekam hier, unter Androhung schwerer Strafe, dieselbe Weisung. —

So pilgerte er wieder zurück, um abermals den Rückweg anzutreten. Endlich schon an den beiderseitigen Grenzen stets zurückgewiesen, blieb er mit seinem Wagen auf dem engen Raume stehen, der zwischen den beiden Zollhäusern lag. Von hier aus sandte er an die zwei respectiven Behörden Bittgesuche, des Inhalts: man möge ihm wenigstens verstatten, durch Eins der Länder reisen zu dürfen, um sich in einem dritten Neutralen niederlassen zu können, sintemal es ihm unmöglich sei, auf dem kleinen, indifferenten Flecke, wo er sich jetzt gewissermaßen zwischen Thür und Angel befand, sein ferneres Leben und respective, seine Praxis, auszuüben.

Und dies wurde ihm auch von den beiderseitigen Regierungen, unter Androhung von lebenslänglicher Haft für den Fall, daß er jemals zurückzukehren wagte, und mit dem Befehle, sich auf der Durchreise durch Eines der beiderseitigen Länder, alles Practizirens zu enthalten — gestattet. So kam er glücklich nach L * in S *, wo er mit neuem Eifer seiner Wissenschaft oblag. Die Medizinalbehörde jedoch, welche in kurzer Zeit gewahr wurde, welch' ein gefährlicher Schatz ihr in dem neuen Ankömmling zu Theil geworden und bereits in dem Dr. Hahnenfuß einen Geistes- und Systemverwandten Festhahns besaß, untersagte ihm die Praxis. Er fand später eine bejahrte Wittwe, die Besitzerin einer Buchdruckerei, welche ihm dadurch theuer geworden war, daß sie allein seinem Verfahren hartnäckig widerstand und daher in ihm die Vermuthung erregte, sie sei eine der potenzirten Extractnaturen, — und vermählte sich mit

ihr. Er übernahm zugleich die Buchdruckerei, druckte vorerst ein Wochenblatt für die Stadt, in welchem er einen Theil seines Ertödtungssystems in geistiger-literarischer Hinsicht auszuüben strebte, durch die langweilende, schlafbefördernde, geistertödtende Tendenz der darin enthaltenen Aufsätze, deren intellectuelle Bestandtheile homogen mit den materiellen des Opiums waren; dann verlegte er ein großes Lexikon, welches alle Heilverfahren der alten und neuern Zeit (das Seinige mitgerechnet,) enthielt, und darum ein großer Beitrag war zur mittelbaren Ausbreitung seiner Methode. Er wollte sonach dem Menschenleben, welchem er schon einmal den Untergang zu dessen Heile geschworen, indem er den Aerzten eine das große Ziel in allen Punkten erläuternde und befördernde Encyclopädie in die Hände gab, dadurch ein Opfer bringen, welches auf näherem, kürzerem Wege ihm nicht vergönnt war. —

Weinhahn starb später an einer sich selbst angebrachten Infibel oder Sinnlichkeitfortpflanzungstriebsunfähigmachungslöthstempelkapsel. Spötter sagten ihm nach, er allein werde am jüngsten Tage, wo Alles aufersteht, keine Auferstehung feiern.

Um auf die beiden Staaten, welche sich Festhahns zu den mehrgedachten Zwecken bedient hatten, zurückzukommen — sei erwähnt, daß sie diesmal einen ehrlichen, definitiven Frieden schlossen. Sie gestanden sich, Festhahn sei der größte, aber auch der fürchterlichste F e l d h e r r des Jahrhunderts. Sie sahen ein, daß ein offener Krieg zwar ein blutiger, aber kein Vernichtungskrieg sei. Aus den Schlachten, die sie sonst schlugen, kehrten

Tausende unversehrt oder nur leichtverletzt zurück. Aus den Schlachten aber, welche Festhahn geschlagen, entrann Niemand. Seine Schlachten waren Seuchen im Großen: — Dieser Mann war, wie gesagt, Hahnenfußens Freund. Eine Idee erfüllte die Edlen, Eine Thätigkeit befeuerte sie — sie waren Freunde im höchsten Sinne des Wortes. Darum freute sich jeder auf den Moment, wo der Andre von einer Krankheit betroffen werden dürfte, um seine Heilung sc. Auflösung und sogestalte Verwandlung in den besseren Zustand zu bewirken; denn ihrer Unsterblichkeit waren sie nach diesen Principien gewiß. Trotz dem aber, daß ein Jeder von ihnen seine Hoffnung auf den Andern setzte, konnten sie sich doch Keiner einer gewissen innern Angst erwehren, die sich namentlich einstellte, wenn sie an den möglichen Fall einer Erkrankung und an die dann folgende ärztliche Behandlung des respectiven Confraters gedachten.

Belauschen wir nun unsern Doctor Hahnenfuß in seinem Kabinette, seine Mußestunden, entfernt von mühseeligen Beschäftigungen seines Tagewerkes, verlebend und den höhern andern Gefühlen, die seine Brust nebst jenen großartigen auch zu Zeiten nicht verschmähte, nachhängend!

Entfernt von ihm sind Tincturen und Latwerge, die ellenlangen Recepte und die Pulver mit Septilliontheilchen und Billionteltropfen bei Seite geschafft; er ist ein friedlicher Mann geworden, die beiden Systeme stehen ihm gleich fern, in der Anwandelung einer tiefgefühlten Toleranz spricht er das große Wort: „ad libitum!“ aus. Er vergißt einen Moment sein System,

die Krankheiten gelten ihm nichts, weil er nicht an die Menschen denkt. — Er fliegt, von einer glänzenden, einer Jugendidee vielleicht, ergriffen, an das Schreibepult, schlägt das Verzeichniß seiner Patienten — ein dickleibiges Buch, welches Spötter einen Todtenkatalog nannten, zu, greift nach der Feder und schreibt seiner Gefühle heiliges Denkmal nieder. —

„Meine geliebte Henne," schreibt er, „ich bin jetzt Arzt! Da die Menschen nicht das Glück haben, wie wir Thiere stets gesund zu sein — uns plagt, den Pips ausgenommen, nie ein Uebel und der ist kaum so schlimm, wie ein Schnupfen — da sie häufig krank nicht am Geiste (denn daran leiden sie stets) sondern am Körper, da sie auf die Ungesundheit, so zu sagen, ganz versessen sind und an eingebildeten, wirklichen, erblichen, galanten, ungalanten, temporären, klimatischen, sympathetischen, an Welt- und Modekrankheiten leiden, so brauchen sie auch Aerzte. — Aerzte sind Leute, die den kranken Menschen, mittelst verschiedener Naturproducte, wieder gesund machen. In neuerer Zeit haben sie dies auch an den Thieren versucht, wenn es ihnen einfiel, diese für krank zu halten, doch die haben eine unverdorbene Constitution und erlagen diesen Versuchen größtentheils. Sie sind so gewissermaßen, was der Sturmwind ist, der den Rauch aus dem Schornstein treibt, aber wenn er gerade zu stark weht, auch den Schornstein mit wegbläst. Sie lernen es methodisch aus Büchern, wodurch der Mensch ungesund wird und wodurch er wieder, wenn diese Ungesundheit gehoben ist, gesund wird. Sie müssen demnach für jede Ungesundheit ein Mittel kennen, und wissen sie

keins, so erfinden sie sich Eins. Sie sind Parlamentaire des Todes. Will dieser in das Quartier des Lebens einrücken, so stellen sie sich vor die Thüre, wehren ihn entweder mit gewaffneter Hand ab, oder unterhandeln mit ihm, oder wo er sich nicht beschwichtigen und vertreiben lassen will, geben sie gutwillig die Vertheidigung auf und ihm das Quartier preis. So lassen sie ihn bald ab-, bald einziehen. Manchmal, wenn ihre Vertheidigungsmaßregeln nicht zureichen, oder sie den ersten besten Schatten für Freund Hein halten, so rufen sie ihn dadurch selbst herbei und indem sie ihre Haut salviren, liefern sie ihm die Schutzempfohlenen in die Hände. Man hat ihnen darum oft nachgesagt, sie stünden mit dem genannten Freund Hein (dem Tode) im guten Einvernehmen, hätten eine Allianz mit ihm geschlossen, arbeiteten ihm in die Hände. Das mag sein, mein Kind! Doch dies sind nur die einfachern Leute, die ohne ein richtiges Ziel ins Auge zu fassen, hin und herschwanken. Sie beschränken sich darauf, für die Erhaltung des Lebenden zu sorgen, weil den Menschen das Leben lieb ist, und sie durch dessen Erhaltung ihr Brod erwerben. Wir aber, ich und mein Freund Festhahn — haben höhere Zwecke, eine feste, großartige Tendenz."

„Wir streben nicht nur nach Heilung und Erhaltung des Lebenden, sondern wir behandeln das Lebende auch in seiner Beziehung auf das Todte, auf das Weltall. Und mit diesem steht das Lebende in der nächsten, genauesten Verbindung. Den großen Zwecken des Weltalls muß auch der kleinere Zweck der einzelnen Leben gemäß laufen; in der Vervollkommnung des Ganzen liegt

die des Einzelnen. Wir haben ein System, nach welchem wir den Menschen in seinem kranken Zustand auffassen. Das wird Dir, liebe Henne, nicht so ganz verständlich sein und kann es auch nicht, weil wir Thiere, wie gesagt, nicht gleich dem Könige der Schöpfung an Krankheiten leiden. Diese Beziehungen also gelten nicht für uns. — So treibt Freund Festhahn sein System, so trieb Weinhahn das Infibuliren. Du fragst mich vielleicht Geliebte, was Infibuliren sei; wärst Du eine von Jugend auf gut erzogene, ästhetisch gebildete Dame der feinen Welt, so würdest Du es wissen — so aber ist es schwer, Dir eine Definition davon zu geben, es wäre beinahe unanständig. Infibuliren heißt so viel als: Freuden der Liebe — Hinderniß — Fortpflanzen — Trieb — Gatte — Jungfrau — Männer — Armuth — Schloß versehen — zusiegeln — unfähig werden — Erzeugung — — Ja, so — Du hast mich verstanden." —

„ — Begreifen aber wirst Du, daß ein Arzt, nach Art der heilsamen Mittel der Natur — einen Menschen wohl heilen kann. Daß er ihn aber auch nicht heilen, daß er ihn sogar krank machen kann, ist eben so begreiflich."

„Nun sind die Menschen aber auf nichts so stolz, als auf ihre Unsterblichkeit, d. h. ihr Wiederleben nach dem Tode. Sie glauben und bauen fest darauf. Sie verachten uns deshalb in ihrem Dünkel auch so tief, weil sie vermeinen dieses Wiederleben gehöre ihnen ausschließlich; wir sind ihnen deshalb das unvernünftige Thier ohne Seele. Von jenem Fortleben fabeln sie al-

lerlei sonderbares Zeug. Bald soll es ein rein-geistiger herrlicher Zustand, bald ein solcher mit sinnlicher Wahrnehmung, bald ein irdischer in edler Potenz, bald ein unendlicher ohne Form und Zeit sein; voll Bewußtsein des Vergangenen und Freude am Gegenwärtigen oder wieder in Vergessenheit des Irdischen und bloser Anschauung des Dauernden, Seeligen, Glücklichen. Dies haben sie sich in verschiedenen Glaubens- und Weisheitssystemen ausgedacht, bewiesen, ausgeschmückt, ausgemalt, eingeprägt, erlernt, weiter vererbt und sogar verkauft. Wie Du weißt verkaufen sie Alles."

„Nun müßte man, wenn man die Plackereien, Leiden und Nichtigkeiten des Lebens kennt, wie sie die Menschen kennen, denken, die Menschen müßten auch, voll des Glaubens an jenen schönern, bessern ewigen Zustand, an das Himmelsleben, so viel als möglich aus dem irdischen Leben hinaus, nach dem ewigen hinein sich sehnen, sie müßten sich ordentlich darauf freuen und wenn der Tod kömmt, ein Loblied singen, daß sie vom Erdenschofel befreit ins himmlische Leben einkehren. — Dem ist aber nicht so; sie haben auf Erden vor nichts größre Angst, als vor der so hoch gepriesenen Unsterblichkeit, vor dem Herrn Tode, der sie in das himmlische Leben hineinzuführen kömmt. Sie sträuben sich mit Händen und Füßen gegen ihn und was sie so bestimmt glaubten, was sie bis auf den letzten Athemzug Andre glauben machen, worauf sie so stolz sind, das scheinen sie, wenn es sie trifft, rein vergessen zu haben. Sie kriegen eine wahre Todesangst (daher der Ausdruck) vor dem Tode, d. h. vor der Seeligkeit, und wenn sie sie bekommen sollen,

so zittern sie vor ihr, wie vor einem Unglück und wünschen sie aller Welt, nur nicht sich selbst. Sie rufen darum, weil eine jede Krankheit ihren Leib bedroht und sonach ein Vorbote des Todes i. e. ihrer nahenden Unsterblichkeitserklärung ist, den Arzt, welcher den Leib gesund machen, die Unsterblichkeit mit dem Tode, einem schlechten Wechselbriefe gleich, zurückweisen soll. — Du siehst meine Geliebte, was die Menschen für maliziöse Bestien sind. Da prahlen sie mit der Seeligkeit, binden sie den Andern als etwas Großes und wunderbar Gutes auf, schwatzen sie ihnen auf, gleich einer schadhaften Waare, einem falschen Edelstein, als wollten sie derselben los werden, ja sie zwingen einander sogar, daran zu glauben (das nennen sie Religion) und selbst wollen die falschen Spieler nichts davon wissen, preisen die Abgegangenen seelig, wünschen ihnen die Seeligkeit, klammern sich aber an die Unseeligkeit fest, als wäre die ihr liebstes, bestes Eigenthum, was aber nach ihrer stets kundgegebenen Ueberzeugung, nicht der Fall sein kann. — Da schieben sie, wie gesagt, den Arzt vor das Loch, durch welches die Seeligkeit eingezogen kommen will, und er muß sie gegen diese Wohlthat als wie vor einem Hagel oder Feuerschaden verassecurieren. Wie die Aerzte das thun, hab' ich Dir schon gesagt. Einige haben Geschick, andre keins. Einige halten die Seeligkeit über Alles hoch und vergönnen sie darum ihren Leidenden, andere halten sie für ein Uebel und geben sich ernstlich die Mühe, sie von den Leuten fern zu halten. Die letztern aber haben offenbar Unrecht."

„Ein solcher Arzt bin ich nun auch. Du wirst

fragen, Geliebte! wie ich mich dabei benehme, wie ich mich aus diesem Handel ziehe? Ganz nach meiner Ueberzeugung! — Ich halte die Seeligkeit für eine Wohlthat der Menschheit, halte sie für einen wirklich himmlischen Zustand, als Ersatz für irdische Leiden den Menschen gegeben und darum verhelfe ich ihnen nach Kräften in diesen Zustand, wenn sie sich noch so sehr dagegen sträuben. Man muß ihnen, wie ich oft erfahren habe, das Gute, so zu sagen, aufdringen. Dies thue ich denn. Einmal meiner Pflicht nach und um ihrem Glauben auch die gehörige Bestätigung zu geben; vielleicht auch aus Menschenliebe, um sie sobald als möglich der erhabenen Wohlthaten theilhaftig zu machen. Dann aber auch aus Zorn, aus Bosheit möchte ich fast sagen, (wenn ich schon einmal menschlich reden soll.) Ich will ihnen nämlich — da sie uns um der gepriesenen Unsterblichkeit wegen so sehr verachten — den Genuß derselben auch einigermaßen dadurch verpfeffern, daß ich sie wider Willen ihnen aufdringe. Und was dem Menschen aufgedrungen wird, es mag das Beste sein, das mag er nicht gern." —

„So kommen mir denn diese Ritter der Unsterblichkeit, wenn ich sie angstvoll ihr entgegen zappeln sehe, recht lächerlich vor. Wo ist ihr fester Glaube da, wo ihre Religion (wie sie das nennen) ihre Ueberzeugung, ihr Vertrauen, ihr Stolz, ihr Bewußtsein des erhabenen Werthes der Seele? Ruhig sterben wir Thiere, der Tod ist uns nicht schrecklich, weil wir auf keine Unsterblichkeit hoffen, die Menschleins aber zittern, schämen sich

nicht zu zittern, machen ihren Glauben zu nichte und stehen so dem Thiere nach, das stärker ist als sie."

„Du wirst jetzt begreifen, wie ich die Arzneikunde, oder Heilkunst (Heilkünstelei) handhabe. Neben diesem meinen persönlichen, dem hahnlichen Princip, verfolge ich auch in Gemeinschaft mit dem Doctor Festhahn ein größeres. Dies geht von einem andern Gesichtspunkte aus, bedient sich aber derselben Mittel, indem es ganz dasselbe Verfahren befolgt. Festhahn ist, wenigstens glaube ich's — ein Mensch, zittert auch vor der Unsterblichkeit und kennt meine andern Principien nicht. Um des Weltalls und des ewig lebenden Extractes der Menschheit willen kurirt er die Menschen zu Tode; ich gehe mit ihm Hand in Hand, indem ich ihm noch meinen Zweck unterordne. Meine Absichten sind zusammen genommen noch reiner, edler sogar, als die Seinigen; er denkt blos an die Nachkommenschaft und den edlen Menschheitschlag, der da nach dem geläuterten Todten werden soll; ich denke aber auch an ihr geistiges Wohl, an ihre Unsterblichkeit." —

„So übe ich beide ärztliche Systeme, das homoöpatische und das allopatische; und in Beziehung auf die Wissenschaft betrachte ich das Ausüben der Medicin, als ein bloßes Versuchen ihrer selbst, die Menschen aber als das Materielle zu diesen Versuchen: so wie ein Holzschnitzer sich stets im Holze versucht und viel derlei zerschneidet und zerspaltet, um dereinst eine Bildsäule oder dergl. zu Stande zu bringen." —

„Und fragst Du mich nun, Geliebte: „Was ist denn also Herrliches an der Menschlichkeit, da ihre Form

hinfällig, lästig und elend und selbst der Gedanke an die Unsterblichkeit ihnen quälend ist?" so sage ich Dir: Nichts ist schön daran, so weit ich es befunden und schön wird auch das nicht sein, was Du seit unserer Trennung befunden hast. Des Tagewerkes Mühe, mit dem das Dasein des Reichen, wie des Armen angefüllt ist, drückt sie darnieder, die Freude, die flüchtige, die sich nur selten in die Pausen des Handwerklebens hineinstiehlt, erfreut sie nicht, denn sie sehen immer wieder Plackerei und Gram vor sich stehen; sie schmeicheln sich darum, ewig sich sehnend, sich abmühend und verzagend, mit dem Traume des jenseitigen Lebens, das die Armen (das sind sie doch, trotz ihrer Fehler und für ein gutes thierisches Gemüth sehr bedaurungswürdig) sich mit aller Phantasterei mit sinnlichem und geistigem Blumenschmucke ausstaffieren, und diese Hoffnung auch gibt ihnen in der letzten schweren Stunde, in jeder Stunde wo das armseelige, doch aber geliebte, das einzig sichre Leben zu fliehen droht, keine Beruhigung. Ach sie weisen sie von sich und klammern sich mit dem Leibe an den Leib, und verkauften wohl gern ihre ewige Seeligkeit für ein ewiges Erdendasein; denn sie lieben diese Erde, aus der sie entsprossen, mit kindischer Liebe."

„Frei aber und sorglos geht das freie Thier durch die Schöpfung, nicht vor dem Morgen graut es ihm, denn es ist ihm nur ein Heute. Des Todes schwere Angst kennt es nicht, haftet nicht an den Sorgen für den Leib, denn reich hat sie ihm die Natur ausgestreut; und nur der Mensch ist's, der sie ihm habsüchtig manchmal entzieht. Nicht gequält wird es von den Mühsee=

ligkeiten, Krankheiten des Leibes, nicht beängstigt durch die Ungewißheit seiner Fortdauer, durch einen ungirirten Wechselbrief auf die Unsterblichkeit. Ohne Zweifel, Irrsinn, Gewissensangst, Sünde und Reue lebt es sein Leben, der Anschauung der Natur geweiht und dem Erfassen des ewigen Weltgeistes. Nicht heraus tritt freilich dieses innre Leben in das äußere durch Sprache, Schrift und Geberde; — aber desto besser! Seine Gefühle bleiben heilig, unberührt von dem Pesthauche der Welt, abgeschlossen in sich, genügsam für sich: Eine eigne, selbstständige, schöne Welt mit ewigem Aufgang, ohne Nacht — Grauen — Tod!" —

„O freue Dich mit mir Geliebte! Wir nennen das Leben, nicht wie die Menschen, einen Traum, wir leben ein wirkliches Leben. Sie heißen es Traum, weil die Gewißheit nach ihm auch ein Traum, wenn sie nicht ewiger Schlaf ist!"

„Und darum weiß ich nicht, ob ich ihnen zürnen soll, ob ich sie hassen soll, wenn sie in dem blinden Uebermuth, sich über das was sie Thier nennen, überheben — die Bedaurenswürdigen! — wenn sie auf ihr Vorrecht pochen, das Thier verachten, beschimpfen, quälen, es tödten und mit seinem Schmucke sich schmücken, mit seinem Leben ihr Leben fristen. O sie verschlingen unser Fleisch und Blut mit heißer Gierde und müssen doch sterben und können das geliebte Erdendasein doch um keine Minute länger fristen, müssen zur Würmerspeise werden und als Würmer wieder unsre Speise. Oft machen sie freilich den Proceß noch kürzer und schlachten einander ab, zur Speisung der Raben. Der

liebe Gott läßt seine Geschöpfe nicht zu Grunde gehen und sie gelten ihm wohl gleich, da er sie sich wechselseitig auffspeisen läßt. — Da meinen sie auch, wenn ein großes, kräftiges, schönes Thier ihnen gehorcht, wenn es ihnen Lasten trägt, sich von ihnen bändigen läßt, dies geschehe aus schuldiger Demuth oder aus sclavischem Gehorsam, aus Respect vor ihrer bessern, erhabenern Natur. Die Eitlen! — Mitleid ist's — Bedauern blos, Nachsicht mit ihrer Schwäche, des Herzens unverdorbne Güte allein, die uns heißt, ihnen gehorchen. Wollte das Pferd, der Elephant, der Stier weniger großmüthig sein; wie leicht wär's ihm, so ein armseelig Menschenleben zu zertrümmern; aber sie scheuen den Krieg und den Mord und nur manchmal bäumt sich ihre Kraft wild empor, und zeigt ihnen schreckend die angestammte Kraft, die herrschen könnte, wenn sie es über schwächere Geschöpfe wollte. So werden wir oft das Opfer ihres Uebermuthes und verbluten unter ihrer falschen List: aber die ewige Weltordnung gleicht sich auch, sie sterben von ihren eigenen Händen, sie verbluten im Siege unter den Händen ihrer kriegerischen Feinde, im Frieden unter den Händen der Aerzte." —

„— Warum aber kann der Mensch nicht ruhig leben, am Natürlichen hangen, mit dem Wenigen, was die Erde freiwillig gibt, sich begnügen, die Menschen lieben, sich und ihnen nicht wehethun; warum muß er nach Seltsamem jagen, Unerreichbares wollen, Gewaltsames üben, den eigenen Frieden stören, die Freiheit sich nehmen, die Liebe sich vergällen, sein Menschendasein verhunzen, indem er ein G o t t sein will und unter

das ruhige, bescheidne, fromme Thier hinabsinkt. O sie vergessen schnell ihrer göttlichen Triebe, sie sind mit einem Sprunge wieder unten und lauschen und knausern, nehmen und stehlen dem Thiere seine Fähigkeiten ab und pfuschen in Alles."

„Die Schwalbe sollte den Gesetzen der Natur nach Dachdecker sein, der Maulwurf Bergmann, der Biber Baumeister, der Hirsch Botenläufer, der Reiger Fischer, die Eule Nachtwächter, der Fisch Taucher, der Holzwurm Zimmermann u. s. w. Davon aber schließen sie die Thiere aus, maßen sich das Alles an, beschränken uns darin und begnügen sich nicht nur damit, daß sie dies alles in der That sind, sondern sie gehen auch ins Unwesentliche ein, sie sind Dachdecker, indem sie einander unter die Erde bringen und ein grünes Rasendach über das Grab machen, sie graben nach thörichten Weisheitsschätzen, sie bauen nicht nur, sie reißen auch ein, sie bauen Luftschlösser, sie hetzen im Schnellauf Kunst und Wissenschaft zu Tode, sie fischen im Trüben, sie sind Traumdeuter und Traumerschaffer, Finsternißbeförderer und Lichtausbläser, sie suchen in der Tiefe, was sie auf der Oberfläche haben könnten, sie zimmern einander den Sarg."

„Und wenn sie dies Alles lesen und vielleicht dahin gelangen, daß sie es für wahr halten," so sagen sie etwa: „„Der Mann hat Recht, aber brauchen wir das? Was kümmert uns das! Wir sind, was wir wollen und damit — basta!"" —

„So gestattet ihnen ihre Anmaßung keine Annäherung an das Thier, das ihnen entgegenkömmt, so wird es

nie dahin gelangen, daß beide eine wechselseitige Allianz schließen."

„Genug der Reflexionen — meine Geliebte! Bittere Wehmuth und gerechter Aerger verleiden mir das Weiterüberlegen. Ach daß die Menschen, aus denen doch so manches Gute zu bilden war, so sehr verdorben sind, daß Rath und Hilfe weiter nicht mehr wirksam ist. Lebe wohl."

Zwölftes Kapitel.

„O! Ach! O! Mein Geliebter! Das Fräulein von Henneberg schreibt Dir, die Tochter Sr. Excellenz des Ministers, eine junge Dame von Reizen, Einfluß, umringt von tausend Anbetern, sitzend im Reichthum, im Nimbus der Protection eingehüllt! O mir ist komisch zu Muthe zwischen Hofschranzen und Flachköpfen, zwischen dem irdischen Himmel und der irdischen Erde. Ich sitze so recht mitten darin, wie zwischen zwei Stühlen, zu gut für einen bloßen Adlichen, zu schlecht für einen Kronenträger."

„Aber man divertirt sich doch, man schwimmt im Reflex des Kronenschimmers vorwärts, man hat Hunderte, die huldigen, zu Füßen und dünkt sich manchmal reicher als ein König selbst; denn sie huldigen erstens meinem Einfluß, den ich auf cher papa habe, dann meinen Reizen, die, weil ich Ministerstochter bin, gar unvergleichlich sind."

„Das Leben ist recht gut, wenn es nur kein Menschenleben wäre. Auch hier martert mich die Etiquette, die große Krankheit: Genialität, hohe Bildung, Poesie und wie sie es sonst nennen, habe ich mir ankurieren lassen müssen und droht noch den letzten Funken Natur aus mir hinaus zu jagen.“

„Ich sitze im Salon, nachlässig ins Sopha gedrückt, die Herren mit Sternen und Kreuzen im Halbmond um mich, ich gebe Charaden auf wie eine zweite Turandot, ich lobe das letzte Stück, tadle die Oper, bezweifle die Aechtheit des theuren Bildes: — keiner von den Anwesenden widerspricht mir. Da sind sie viel besser daran als ich; sie brauchen nicht zu widersprechen; ich muß aber behaupten und das macht mir doch Mühe.“

„Gestern war mein Geburtstag — da regnete es Gedichte, Geschenke, Ueberraschungen. Cher papa gab Ball und Concert; der Fagottist Ucelli trug mir gewidmete Variationen vor, der königl. Hofmaler Zitteraal hatte mich gemalt ohne daß ichs wußte und hat mich getroffen, wie meine Anbeter wenigstens sagen, der Kammerjunker v. Sudelbach hat mir seine sämmtlichen Poesien, 12 Bände in rothem Sammt gebunden, verehrt, der Hofgärtner seltne Blumen geliefert, meine Kammerfrau schöne Pantoffeln gestickt, cher papa hatte mich in Noten, Büchern, Kleidern, Schmuck u. s. w. beschenkt und ich bin ein glückliches Geschöpf. Ich höre nämlich seitdem Ucellis Variationen nicht mehr, ich lese Sudelbachs thränenreiche Gedichte nicht, ich bin nicht mehr überrascht, belästigt, gefeiert, zu Dank und Schmeichelei verbunden — ich bin wieder allein, und kann nach Her-

zenslust Körbe austheilen. Man will mich vermählen und man thäte sehr gut daran, wenn ich nur wollte. Aber die Tochter eines Diplomaten muß auch einen Willen haben und diesen Willen auch; wenn nicht auf geradem, so doch auf krummem Wege, durchsetzen können. Dies Durchsetzen würde mich amüsiren, wenn ich auch nicht Henne, wenn ich auch nicht Deine Braut wäre."

„Sieh, sie plagen mich da mit ihren menschlichen Leidenschaften und wissen nicht wie lächerlich mir diese meinem Gefühl und meiner Stellung nach sein müssen. Sie bannen mich in Convenienzen, die mich bis zum Tode martern und glauben damit noch etwas Großes gethan zu haben. Sie sprechen und geben mir von irdischem Glanze, von Hoheit und Zierde viel, sehr viel und ahnen nicht, wie nichtig mir das Alles ist. Sie plagen mich und quälen, und quälen und plagen mich wieder. Und so geht es auf und ab. Es ist lauter Glanz, daß man vor ihm das Licht, es sind lauter Sterne, daß man vor ihnen die Sonne, welche sie erleuchtet, nicht sieht. Aber diese Sterne halten sich, komisch genug, alle für Sonnen; sie lassen sich so schelten, machen es andere glauben, bauen auf das Leben und seine Beständigkeit und merken es nicht, wie diese Beständigkeit rechts und links neben ihnen Einer um den Andern verläßt. Die Kunst und die Künstlichkeit, die Afterkunst und die Ziererei und die Unnatur lassen sie zur vordern Pforte herein und die gute, reine Natur treiben sie zum Hinterpförtchen hinaus. Sie stehen vor einer Leiter, und suchen Einer nach dem Andern hinaufzukriechen. Der

Eine hält sich an eine Kleiderschleppe (manchmal muß meine dazu dienen), der Andre an ein Hirschgeweih, oder an ein Musikstück, an eine Uniform, an ein Theaterkostüme, an ein Bild und dergleichen, je nachdem dies oder jenes in Gunst ist und Protection verheißt und von diesen Dingen also lassen Sie sich in die Höhe schleppen, von Sprosse zu Sprosse. Sie schreckt es nicht, daß dieser und jener vor ihnen über ihre Köpfe hinunterpurzelt, sie trachten nur die Stelle zu erreichen, welche er eben leer gelassen und träumen von sicherem Gewinn, von festem Gelingen. Die Leiter aber steht auf schwanken Füßen: sie heißt Hofgunst; ihre Sprossen sind aus Laune, Neid, Mißgunst, Cabale, Schmiegsamkeit und Treulosigkeit zusammengesetzt und brechen oft, biegen sich oft unter dem herabgleitenden Fuße." —

„Doch ich werde zu ernsthaft für ein Mädchen. Ich bin, was man so nennt, irdisch hochgestellt und da kleidet eine Art Ernst, ein wenig Geisteskoquetterie nicht übel; doch dürfen wir die mädchenhafte Liebenswürdigkeit nicht fahren lassen; ferner sind wir vom Adel und die schwerfällige Ernsthaftigkeit kleidet nur Bürgerliche gut, weshalb wir sie nicht beneiden wollen."

„Ach mein Geliebter; ich gähne ein über das Andremal indem ich Dir dies schreibe.. Ich langweile mich selbst während des Schreibens, während meine Seele doch bei Dir, halb aber hier an der lästigen Form festgehalten, in den langweiligen Elementen schwimmen muß. Ich langweile mich über meine eigene lange Weile, denn mein jetziges schönes Leben ist langweilig, der Kreis, in dem es sich abspinnt, ist langweilig, die Leute

um mich sind langweilig, ihr Ceremoniell, ihre Gefühle und Passionen, ihre Geschäfte und Geisteswirksamkeiten, kurz Alles ist langweilig trotz der vielen Lichter und Sterne, die sie haben wollen."

„O ein Leben voller Langeweile ist ein fürchterliches Leben. Das glauben die Menschen aber nicht; je langweiliger, unthätiger, beschränkter es ist, desto glücklicher preisen sie es, desto mehr gefällt es ihnen. Ich glaube, sie halten die Langeweile für den Inbegriff irdischer Seeligkeit und wenn sie sich nach der unsterblichen sehnen, so geschieht es vielleicht auch um der langen Weile willen, welche sie hoffen."

„Ich bin Ministerstochter; es gehört zu meinem Tone, zu meinem Stande, daß ich mich langweile. Mich langweilt das gemeine Volk, und ich habe als Henne das süße Rachegefühl, daß die Menschen nicht nur uns Thiere allein, daß sie auch unter einander sich verachten, geringschätzen, besser dünken als ihre Rasse."

„Als adliches Fräulein, Geliebter! werde ich durch die bürgerliche Canaille oft genirt. Die Canaille ist eigentlich nur halb Mensch, sie steht weiter bei dem Thiere und der Adel ist die Unsterblichkeit-privilegirte Classe, die eigentliche Rasse, welche Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen. Blos um uns, seinen auserkornen Geschöpfen auch Wesen zur Bedienung, Beschützung und Ernährung zu geben, verwandelte er kurz nach der Schöpfung einige Hunde, Affen, Esel, Bären, Schafe in eine eigene Gattung, gab ihnen menschliche Gestalt, damit wir vor ihnen nicht erschrecken und so entstanden

die Bürgerlichen. — Man hat eine Last mit dem Volke, die man freilich theils aus Mitleid, theils aus Nothwendigkeit tragen muß. Schon der Geruch eines bürgerlichen Halbmenschen affiziert meine schwachen, zartätherischen Nerven auf eine fatiguante Weise; der Reiz der schönen Natur, welche Gott lediglich für uns erschaffen, verliert selbst, wenn man Bürgerliche darin herum wandeln sieht. Wohl hat das Volk sich gewisse Fähigkeiten zugeeignet und pfuscht sogar in unsre ritterlichen, erhabenen Uebungen — denn wir kennen keine Beschäftigungen — doch die Hoheit, der Adel, das erhabene Gefühl und Bewußtsein unsers bessern, gottheit-entsprossenen Zustandes besitzen wir allein. Wir sind für das jenseitige, schöne Leben allein aufgespart, uns wird der Himmel; die Gemeinen kommen in Fegefeuer und Hölle. Dort aber eben so gut als hier werden sie uns bedienen; dies schreibt sich aus den schönen Zeiten her, wo ein mächtiger Adlicher, wenn er starb, hundert und mehr seiner bürgerlichen Knechte auf seinem Grabe konnte abschlachten lassen, um im Jenseits eine passende Dienerschaft zu haben. Im Grunde gibt es gar zu viel solcher Halbmenschen auf der Welt und das genirt uns manchmal, das Pack vermehrt sich rasch und häufig wie die Sünde, denke Dir, der Kutscher meines Vaters untersteht sich acht Kinder zu haben. Wie gemein! Betrachte ich aber wieder den Umstand, daß wie den Blüthen des Baumes die vielen grünen Blätter zur Folie, Zierde, Schutz und Nahrung dienen, so uns das Volk, dann bin ich wieder gnädig und verzeihe und gönne ihnen das armseelige Leben. Es gab eine Zeit, und die ist

nicht lange verflossen, wo sie es sogar wagten von Freiheit und Gleichheit zu sprechen, wo sie sich auflehnten gegen uns, sich uns gleich dünkten, revolutionirten, unsre Gerechtsame uns streitig machten, uns von unserem Besitzthume vertrieben, mit roher Habgier sich darein theilten und ganz = menschliche Ideen zu fassen sich unterwanden. Da waren aber die Andern wieder (Du siehst wie weit ihre Beschränktheit geht) uns getreuer ergeben, voll Pflichtgefühl, voll Bewußtsein ihrer Niedrigkeit; sie erkämpften mit ihrem Blute unser Eigenthum, setzten uns demüthig in dessen Besitz wieder ein, und kehrten als Sclaven unter unsre milde Herrschaft zurück. So ist es nun durch ihr Blut wieder besser geworden, die Aufklärung, wie sie das nannten, geht zurück, der Adel tritt wieder in seine ererbten Rechte, in seine Hoheit, Würde und Werthschätzung ein, und das danken wir dem Blute der Canaille, die sich aufopferte, um uns das Verlorne wieder zu erkämpfen. Gestehen müssen wir uns, hätten sie sich unter einander zu vereinigen gewußt, sie hätten uns wohl alle aus dem Eigenthum vertrieben, unsre Rasse wohl gar ausgerottet, eine schreckliche Gleichheit, die Ausübung sogenannter Menschenrechte, wäre erfolgt und die Welt halb thierisch geworden. Doch Gott sei Dank, daß es nicht kam, daß es anders kommen mußte; denn Gott liebt uns doch vorzugsweise als die bevorrechtete Classe; die Stupiden zerfielen unter einander, sie schlugen einander todt, rieben sich auf und des Blutvergießens Früchte ärndteten wir. Im Grunde sind sie doch gutmüthig gewesen, daß sie das thaten; aber das müssen sie eigentlich, das

sollen sie, wie vor ihnen sich das Thier demüthigt, so sie vor uns. Selten steigen wir herab zu ihnen und lassen uns mit ihnen ein in Freundschaft oder Liebe, und wenn es geschieht von Menschen die ihrer heiligen Rechte und Würden vergessen: dann Wehe! Wir stoßen sie aus unsrer Mitte, bannen sie aus unsrer Nähe, das schreckliche Wort Meßalliance streicht sie für ewig aus unsrer Mitgenossenschaft. Einige wollten das gethan haben aus purer Großmuth, sie gedachten das gemeine Blut zu verbessern, zu läutern durch edle Zuthat und wollten aus Milde oder andern Rücksichten die Unedlen zu der Unsterblichkeit mit fähig machen; sie gewissermaßen so emporschleppen. Aber dies hieß die Großmuth zu weit getrieben, dies heißt die fürchterlichen Zeiten wieder heraufbeschwören, wo sich die thörichte Idee ihrer bemächtigte, uns gleich sein zu wollen. Wehe darum über den ehrvergessenen Adel!"

„Wie gesagt, mein Theurer, adlicher Geliebter: die gemeinen Elemente geniren uns manchmal durch ihre große Anzahl, sie sind wie die Heuschrecken, doch wie diese das Feld düngen, auf dem sie sterben, so sind auch jene bereit Gut, Leben, Blut für uns zu lassen, wenn es noth thut, so sind sie da um für uns zu arbeiten und unsern Hintergrund zu malen."

„Dafür, daß sie uns geniren, daß uns der gemeine Anblick ennuyirt, geniren wir sie wieder. Wo wir weilen, müssen sie fern bleiben, aus dem Wege gehen, wo wir kommen, geben, wo wir begehren, anstaunen aus der Ferne, uns zujauchzen, vor uns sich neigen, uns gehorchen und in Demuth so verharren ihr Leben lang. Wenn

sie aber nicht wollen? fragst Du mich, dafür ist uns nicht bange, sie zwingen sich unter einander selbst dazu." —

„Im Theater, und bei jedem öffentlichen Schauspiel nehmen wir die ersten Plätze ein; einmal weil wir sie bezahlen und dann weil sie uns gebühren. So lobe ich mir Wei r, die deutsche, adlichbestellte Stadt, dort darf im Theater Niemand, der nach bürgerlichem Blute schmeckt, auf den ersten Rang. Sie müssen alle ins Parterre, wo wir ihnen — wollen wir ungnädig sein, auf die Köpfe spucken können."

„Es ist in letzter Zeit dadurch ein Mißbrauch geübt worden, daß einige hohe Fürsten im Uebermaß der Gnade, sich bewogen fühlten, Einige aus dem Haufen, die besser, d. h. zahmer waren, dienstbarer, gehorsamer und aufopfernder als das andre Volk, in den Adelstand zu erheben, freilich ohne ihnen auch besseres Blut zu geben, ohne Rechte auf Unsterblichkeit, ohne höhere Gesinnung, wie wir von ewig her geadelten, wir einzig = wahren Menschen sie nur besitzen. Die bäurischen Sitten, gemeinen Gesinnungen, rohen Bedürfnisse sind ihnen geblieben, wir halten uns fern von ihnen und müssen es dulden, was Einer von uns verfehlt angeordnet hat. Wir rächen uns durch Nichtachtung solcher Auszeichnung und suchen ihnen recht empfindlich den frühern gemeinen Zustand bei jeder Gelegenheit zum Vorwurf zu machen."

„Wenn wir Adlichen an den Tod denken, der uns Menschen eigentlich unangenehm, eine fatale Sürprise ist, so kann uns allein der Gedanke beruhigen und stär-

ken, daß wir erstens unsterblich und auch dort oben Gebieter der Bürgerlichen werden; dann daß wir mit ihnen nicht in Einer Erde begraben werden, denn wir haben Grüfte, während sie in trauriger Gemeinschaft auf den Kirchhöfen verfaulen, endlich daß sie uns nach dem Tode betrauern müssen. Da geniren wir sie sogar lange nach unserem Tode; denn wenn wir Beherrscher waren, müssen sie viele Jahre hindurch an unserm Sterbetage um uns trauern, sie müssen alles Lebensfrohsinnes, des Tanzes, Spieles, Schauspiels, der Musik sich enthalten, unser in Demuth und Rührung gedenken und für uns beten. Das Letztere haben wir eigentlich gar nicht nöthig; es ist blos Gewohnheit."

„Und daher mein Geliebter sind, wie Du aus Deiner Theaterlaufbahn wissen wirst, die Theaterferien entsprungen."

„Ach Gott! Wie ist man doch gemein, wenn man bürgerlich ist. Man ist da recht bedaurungswürdig. Daher manchmal unsre Herablassung. Eine ächte freundschaftliche Verbindung aber zwischen einem Adlichen und Bürger ist nie zulässig, das entspringt schon aus den beiderseitigen, getrennten, sich feindlich schroff entgegengesetzten Verhältnissen. Wir thun dies manchmal aus Affectation, aus Klugheit, im Innern aber wollen sich nie die widerspenstigen Elemente zur wirklichen Herablassung fügen."

„Doch es ekelt mich schon an, von Bürgerlichen so viel zu sprechen. Gesegnete Zeit, die uns unsre Rechte wieder gegeben, die sie wieder gebeugt hat unter ihr Joch. Es wird, es muß noch besser werden. Der Sü-

den Europas geht uns im schönen Beispiele vor: alles was sich aus dem Staube der Niedrigkeit auf Throne geschwungen hat, ist davon wieder herabgestürzt worden, mit Hilfe der Waffen der Gemeinen, die zu gut fühlen, daß nur Wir herrschen sollen, daß uns allein Krone und Ehre gebührt. Unsre Rechte blühen wieder; doch muß es noch weiter gehen, und die schönen Zeiten der Sclaverei und Leibeigenschaft müssen wiederkehren. Der Glaube wirkt mit unsern Wünschen und Hoffnungen im Bunde, er arbeitet mit darauf hin, uns die herrliche Zeit näher zu bringen."

„O dann wird es erst herrlich, dann wird das Leben uns erst etwas werth sein; wir werden strahlen in schönem Glanze, im Glanze, der der Sonne gleicht; so werden wir weit hin die Menschen überstrahlen, sie nach Wunsch erleuchten oder verfinstern, ihnen die wohlthätige Leuchte bald geben, bald nehmen; ihr Dasein wird uns anheim gestellt sein, sie werden sich nicht wieder empören dürfen und was sie an Bildung, Liebe, Freundschaft und andern Sentiments, bedürfen oder haben sollen, das wird ihnen unsre Hand zuzählen. Wir werden den erhabenen Standpunkt der irdischen Gottheiten einnehmen, der uns ursprünglich gebührt und das goldene Zeitalter wird wiederkehren."

„O schönes Mittelalter, gepriesen noch jetzt selbst von den Bürgerlichen. Sie fühlen, wie die Sclaverei ihnen zukömmt, wie sie ihnen eine Wohlthat ist, wie sie für dieselbe geboren sind. Schöne Zeit, wo man ungestört die Gemeinen berauben, sie gebrauchen, sie tödten konnte nach Lust und Liebe. Wie unsre Kinder der

Kurzweil wegen, den Rücken der Knechte dreschen durften, wo wir sie zu Possenspiel und Ergötzlichkeit verwendeten, in den halb gefrornen See jagten, ein Stück Holz, einen Stein oder dergleichen, wenn gerade kein Hund zur Stelle war, herauszuholen; wo ein Adlicher der gemeinen Dirne Zucht, Unschuld, Ehre und Alles rauben, sie aber nicht, wie jetzt bräuchlich, eheligen konnte; wo unser Blut Generationen hindurch rein blieb, wo der Henker auf unsern Wink jedes Vergehen, jeden Versuch sich zu uns zu erheben, strafte. O kehre wieder schöne Zeit, uns zu Ehren, der Menschheit zu Ehren!"

„Was wäre das Leben, was wäre die Welt ohne Adel? Die nordamerikanischen Freistaaten sind das fatalste, jämmerlichste, gemeinste Land, das man sich denken kann. Ich würde nicht eine Stunde leben können in dieser niedrigen, von Bürgerduft geschwängerten Atmosphäre. Die guten Teutschen lob' ich mir; sie haben ihr Blut daran gesetzt, das Aufstreben bürgerlicher Gesinnungen wieder hinabzuziehen und uns die feudalistische Zeit wieder zu erkämpfen. Die fühlten so recht, was sie sollen, die sind so recht erschaffen, bürgerlich zu sein."

„Leb' wohl Geliebter! Ich habe Dir nun meine adlichen Gefühle kund gethan. Wenn ich im Eingang meines Briefes über das Ennuyement unserer Verhältnisse mich ennuyirte, so that ich das als Henne; als Fräulein aber finde ich Alles in der Ordnung, was den gemeinen Mann ennüyrt, was ihn von uns unterscheidet. Die Ennuyements ertragen wir wohl, wenn sie von Adlichen kommen, da ist Reiz darin und Ebenbürtigkeit; selbst die Langeweile wird durch uns etwas Vor-

nehmes. O Du weißt nicht, Geliebter, welche Rücksichten wir zu nehmen haben, was Stand und Etiquette eigentlich von uns verlangen, was wir uns und den Ahnen schuldig sind. Es ist fürchterlich auf Reisen die Luft eines Wagens oder einer Stube mit einem Bürgerlichen zusammen athmen zu müssen. Die Luft, welche er so eben in die Lunge nahm und nun ausstößt, dieselbe Luftschichte können wir im nächsten Momente einathmen! Welche gemeine Vermischung. Welche Qual auf Reisen aus dem Geschirre essen zu müssen, worin sich die Bürgerlichen kochen; daraus zu trinken, woraus sie trinken. Indien, von dem ich gestern in einem meinem Vater von einem Bürgerlichen dedicirten Werke, las, gefällt mir ausnehmend mit seinen Kasten und besonders sind mir die Parias in ihrer Beschränkung recht. Man sieht, die Hindus haben den ursprünglichen Adel der Natur gut zu bewahren gewußt. Kunst und Wissen sind gemeine, bürgerliche Beschäftigungen: die treiben wir nicht, achten sie nicht. Leider haben in neuerer Zeit einige der Unsern davon eine Ausnahme gemacht: das kommt noch von den sogenannten allgemein-menschlichen Ideen her, die vor Kurzem im Schwunge waren, und diese müssen wieder hinaus aus unsern erhabenen Köpfen und Herzen! Ich berühre keinen Ort mit bloßer Hand, den ein Bürgerlicher so berührte. Papa hat mir zwei hundert Thaler für Handschuhe jährlich deßhalb ausgesetzt. Deßhalb auch haben wir eigene Sitze im Theater und in der Kirche, welche uns die Geistlichkeit, unsern Stand schätzend, selbst vor Gott zugesteht."

„Ich freue mich ordentlich auf den Tod, denn ich

werde dann balsamirt und keine Würmer verzehren mich; und werde ich endlich ihre Nahrung, so weiß ich doch, daß sie früher keinen Bürgerleib aufgezehrt haben. Müßten wir nur nicht von denselben Naturproducten leben wie die Gemeinen. Es verdrießt uns sehr, dieselben rohen Bedürfnisse zu haben, wie sie; doch dürfte dies wohl jenseits besser werden. In dem Leben, das uns, den Auserwählten, verheißen, das gereinter sein wird, als dieses, werden auch wir höher stehen. Nur uns wird der Reichthum strömen, uns werden die Odeurs fließen, uns allein die Kunst erfüllen und entzücken. Wir werden dort nichts zu lernen brauchen und doch Alles kennen und können; und damit uns die Bürgerlichen durch ihren Dunstkreis nicht unangenehm affizieren, werden wir blos von ihren Geistern bedient werden. Es ist gut; dann werden wir doch auch die neuen Moden alle für uns allein haben; wir werden uns allein mit Gold und Edelsteinen schmücken, unser werden alle Tugenden und alles Verdienst, Ihnen die Laster und Lasten." —

„Wenn ich mir das Jenseits vorstellen soll, so denke ich, es wird eine Art Mittelalter sein, ein Extract der schönen Zeit unter Ludwig dem Vierzehnten. — Daß der Adel, die Elite der Menschheit, eine bessere Gattung derselben, bestehen soll, hat schon der Stifter der christlichen Religion angedeutet, indem er sich in den Aposteln seinen Adel erschuf, während die Jünger Bürgerliche waren. Wenn sich Gott kurz nach der Schöpfung zu den Patriarchen redend und sichtbar herabließ, so geschah es, weil er sie für die Auserwählten hielt und so

als Adliche erklärte. — O der Adel ist eine gute Sache, liebster Hahn — man spürt das erst, wenn man ihn nicht hat. Sein größtes Verdienst besteht darin, ihn ererbt zu haben, drum blicken wir auch mit Geringschätzung auf die, welche ihn durch Verdienst erworben. Ich kann es mir auch denken, da sein Besitz so wohlthuend ist, daß die Menschen alle darnach streben, und die Bürgerlichen, die so frech sind dagegen zu eifern, thun es nur, weil sie ihn nicht besitzen. Erst geadelt, schweigen sie gern. Selbst der arme Adel hat seine großen Vortheile. Erstens das Bewußtsein, ein besserer, ein unsterblicher, ein ächter Mensch zu sein, dann hat er die Protection; er ist so gut, wie der Freimaurerorden; eigentlich noch besser, denn um des edlen Blutes willen läßt ihn die Genossenschaft nicht sinken."

„Mein geliebter Hahn! Du siehst ich habe an menschlichen und was noch mehr sagen will, an adlichen Sentiments in kurzer Zeit sehr viel gewonnen. Ich versichre Dich, um sich aus der Menschheit gar nichts zu machen, muß man eine Zeit lang nur von Adel sein. Gut, daß unter uns kein Adel existirt; denn im Grunde sind die Perlhühner, wenn auch schöner von Federn und die Rephühner, wenn auch besser von Fleisch, doch um kein Haar besser als wir. Schmecken sie besser, um desto eher müssen sie an's Messer; das ist der einzige Adel, den die Menschen bei uns anerkennen, und Du siehst, die Gefühlvollen sind sehr gerecht. Es wäre auch recht komisch, wenn es bei uns zuginge, wie bei den Menschen; wenn dieser oder jener Hahn als Adlicher uns beherrschen wollte, wenn er bessere Körner bekäme, sein

Blut nicht verspritzen dürfte, wenn diese oder jene Henne bessere Eier legte! Wenn man aber das Unglück hat, Mensch zu sein, dann hat die Sache ein anderes Ansehen; man wird protegirt, die Geburt wird dem Verdienste vorgezogen; ein junger Adlicher wird Domherr, Offizier, Oberhofgerichtsrath u. dergl. in kurzer Zeit. Die Fähigkeiten zu allen diesen Aemtern braucht er nicht zu besitzen: dafür müssen seine Subalternen, die bürgerlich sind, sorgen. Wenn Jemand eine Maschine erfindet, die durch Pferde gezogen wird, so ist er doch der Erfinder, Schöpfer und Betreiber dieser Maschine, die Pferde sind es nicht, an die wird Niemand denken."

„Ja, mein Geliebter! der Adel ist eine Wohlthat für die Menschheit! Wo wollten auch die Bürgerlichen so viel Ehre, Ruhm, Tapferkeit, Edelmuth, wo wollten sie die Tugenden hernehmen, welche die Welt braucht, wenn es keinen Adel gäbe? Wer wollte sie beherrschen? Sie unter einander können das nicht und leiden nicht, daß es einer Ihres Gleichen sei, dem sie gehorchen sollen. Dieser feste Gehorsam ist ihnen seit der Kindheit schon eingeprägt, und wer wollte ihnen diesen schönen Glauben nehmen! Leb' wohl! Wie sich die Menschen auch stellen mögen: so wie sie auf uns voll Stolz herabblicken, so blicken Andere wieder auf sie und die Welt gleicht sich aus!" —

Dreizehntes Kapitel.

„Liebste Henne! Ich bin jetzt etwas, ich bin viel. Ich bin ein reicher Mann und ein Erwerbender dazu: ich bin aber kein Kaufmann und Glückssohn; ich bin ein sicher=Erwerbender.“ —

„Was ist das Leben, was ist Liebe, Freundschaft, Tugend, Selbstgefühl, Ruhm, Ehre, Unsterblichkeit gegen eine Million Thaler? — Nichts, gar nichts! Ueber eine Million geht nichts, als noch eine Million und so fort. Wenn man eine Million hat, fängt man erst an ein Mensch zu sein — früher ist das Leben, die Welt, des Lebens Bedeutung, der Zweck des geistigen Strebens, kurz Alles nichtig, arm, leer. O meine Geliebte! das fühlt erst der recht, der in dieser süßen Seeligkeit so mitten drinnen sitzt, und die neuen Sonnenstrahlen des Reichthums zu den Vorhandenen immer frisch zuströmen sieht.“ —

„Vermehren ist das Gesetz der Natur — so

auch der geistigen Welt. Die Menschheit vermehrt sich, die Pflanzen- und Thierwelt vermehrt sich, Monarchen führen den Titel „Mehrer des Reiches," Gelehrte vermehren ihr Wissen. Die erhabenste Art des Vermehrens ist aber die des Geldes. Durch Vermehren erst erhält das Geld seine große, herrlichste Bedeutung. Aber man muß das Vermehren auf eine sichere, jedoch möglichst-vortheilhafte Weise betreiben. Der Vermehrungsarten, schönste Blüthe ist der Wucher." —

„Mein Kind — ich bin der Wucherer Krallhahn, genannt Thorschinder und fühle mich wohl dabei. Wenn wir unter den lebenden Menschen Eigenthümlichkeiten der Thiere wahrnehmen, wenn z. B. ein Prediger etwas von der Wolfsnatur in sich verspürt, ein Politiker Gefühle eines Luchses hegt, ein Doctor der Medicin oder Redacteur mit dem Schaf verwandt ist, der Professor vom Esel und der Hauptmann vom Hahne seine Herkunft zu datiren scheint, so ist in der Wucherseele, etwas vom Blutigel, Vampyr und der Spinne begründet, was sie antreibt den süßen Gefühlen nachzuhängen. — Ich Krallhahn habe mir eine eigene Ansicht von den Menschen erworben; ich betrachte sie wie Citronen, die ich prüfend anschaue und erwäge, wie viel wohl aus dieser oder jener herauszupressen sein mag. So gehe ich oft auf der Straße einher und betrachte mir die Menschen; an ihren Physiognomien erkenne ich, wie viel Prozente sie werth sind. Die Verschwender haben ein heiteres Antlitz; die jungen, galanten Leute sind 100 Prozent werth. Macht ein hübsches Herrchen einer Sängerin im Theater den Hof, so weiß ich, daß der Mann

150 Prozent abgibt: ist er alt, hat eine Glatze und schielt nach der Loge, wo die Balletttänzerin sitzt: so gibt das 200 Prozent und mehr. — Politiker und Genies sind noch höher zu taxiren; diese leben für sogenannte große Ideen und kümmern sich um das, von ihnen sogenannte Lumpengeld, nicht.

„Ein Erbübel der gebildeten Menschheit ist die Geldverlegenheit — das Schuldenmachen. Die Bedürfnisse der Leute sind höchst selten mit der Zeitrechnung und mit der finanziellen Ebbe und Fluth derselben im Einklange. Fließt nun ihr Brunnen nicht, so müssen die guten Seelen wo anders Wasser holen um ihren Bedarf zu decken."

„Derjenige nun, dessen Brunnen bei wohlangebrachter Sparsamkeit immer fließt, muß herhalten. Er borgt sein Wasser weg, natürlich nicht um es zu verlieren, sondern um es wieder, um es wo möglich doppelt und dreifach wieder zu bekommen. Das ist die weise Sparsamkeit, des Lebens solider Hintergrund; denn der Mensch weiß nicht wie lange er lebt, und es ist seiner Selbsterhaltung Pflicht bis zum Grabe sich in seinen Bedürfnissen sicher zu stellen."

„Die Thoren nun, welche das edle, liebe Geld nicht zu achten wissen, finden Befriedigung in unsrer Hilfe. Wir erweisen ihnen demnach einmal Wohlthaten. Wir erweisen ihnen aber auch wieder Wohlthaten, indem wir ihnen den Ueberfluß, der sich bei ihnen zuweilen einfindet, abnehmen, sie werden nach und nach durch uns (oder eigentlich durch sich, denn sie sind Verschwender aus Noth oder aus Lust) arm gemacht; es wird ihnen dadurch

die Gelegenheit zu vielen neuen Thorheiten genommen: Sie werden mit der Zeit ganz ordentliche, solide, kluge, sparsame Menschen."

„Du siehst, mein Kind, wir haben auch Religion im Leibe. Daß wir Menschenschinder sind, ist nicht wahr. Die Menschen alle sind Menschenschinder. Die Großen setzen ihre Untergebenen in Krieg, Noth und Tod; die Priester ihre Gläubigen in die Hölle, die Advokaten in Prozesse, die Officiere unter die Fuchtel, die Schulmänner in den Wust der Wissenschaft, die Frauen in das Fegefeuer der Ehe: — kurz das Leben ist eine totale Schinderei. Und jene thun das gewaltsam: wir fühlen edel. Wir zwingen Niemanden zu uns zu kommen. Die Leutchen kommen freiwillig und lassen sich von uns schinden. Sie sind also frömmer und dümmer als die Schafe. Mit dem, was die Thoren hinterher, wenn sie ihre Kindereien, ihre Toll- und Eitelkeiten bereuen, Gewissen, Menschlichkeit, Mitleid, Erbarmen nennen, können wir uns, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht abgeben. Diese Lächerlichkeiten verhelfen nicht zum Reichthum — die Tugend soll ja auch ein Reichthum sein, warum begnügen sich die Menschen nicht mit ihr allein; warum streben sie noch nach der Geldtugend?"

„Regeln, welche für die Tugend — die Tugend schlecht weg gelten — können bei der Geldtugend keine Anwendung finden; daher ist der Plunder von Gewissen, Mitleid und Menschlichkeit bei der Art, wie wir das Leben auffassen müssen, unerheblich, unpractikabel, lächerlich. Was würde aus meinen Dukaten, wenn ich mich mit Lächerlichkeiten wie Mitleid u. s. w. abgeben wollte?

Für das ganze Mitleid der Erde kann ich mir keinen einzigen Dukaten erkaufen, für meine Dukaten aber Alles!"

„Vivat der Wucher! Er ist ein schönes Resultat des freudigen Lebens; er segnet den Fleiß, wie der Herr den Fleiß der Bienen segnet. Sie sammeln Honig aus mancher unscheinbaren Blume, wir pressen Geld aus manchem armen Schelme heraus und tragen es in unsre Zellen, wo es wieder geschäftig wirkt und sich vermehrt und potenzirt. Kommen aber gewisse Bienen wieder — die Hummeln sinds eigentlich, und borgen sich etwas Honig von unserm Vorrath, so geben wir ihn gegen Gewinn her; sie müssen uns dessen aber mit ihrem Leben versichern, das wir als Unterpfand verlangen."

„Wir Leutchen haben eine eigene Weise die Ungeduld unsrer Schuldleute zu reizen, sie windelweich zu machen, daß sie alle unsre Foderungen eingehen, um sich recht con amore prellen zu lassen. Kömmt so ein junger Laffe zum Beispiel oder ein hungernder Familienvater zu mir und verlangt Geld und verspricht bei seiner Seele Seeligkeit pünktliche, dankbare Bezahlung; ruft er mein gutes Herz (?) an, schildert sein Elend mit Farben der Verzweiflung: so kneife ich lächelnd die Augen zusammen und sage mit einer dünnen, gutmüthigen Stimme: „Mein Liebster! Sie wollen Geld — von Herzen gerne, mit dem größten Vergnügen von der Welt — aber, wer nur Eins hätte!? Ich sage ihnen, daß ich mehr als 6000 Rthlr. ausstehen habe, hier — mein Buch kann Ihnen darüber den giltigsten Beweis geben."—

„Ich glaube — ja — mein Liebster," schreit der gepeinigte Vorglustige „was hilft mir Ihr Buch — ich brauche Geld und Sie Theuerster müssen Rath schaffen. Ich will dankbar sein, will alle Bedingungen eingehen; nur helfen müssen Sie."

„Ich, wie gesagt, habe kein Geld. Für meine Person also kann ich das Geschäft nicht machen. Vielleicht, daß einer meiner Bekannten." —

„Nun ja, um des Himmels willen — aber schnell. Versprechen Sie, wie viel Sie wollen."

„Kommen Sie in einer Stunde wieder — bis dahin hab' ich ihn consultirt; vielleicht, daß er hilft."

„Er muß helfen, sonst gehe ich zu Grunde. O wenden Sie doch alles Mögliche an. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit, die nie aufhören wird."

„Nun ja — aber jetzt gehen Sie, denn ich will mich nur ankleiden und meinen Gang versuchen."

— Der Hartbedrängte geht, läßt mich allein: ich rühre mich aber nicht von der Stelle. Wenn die Stunde vorbei ist und er wieder kommt, thue ich, als wäre ich inzwischen fort gewesen.

„Das hat seine Schwierigkeiten, mein Theuester," hebe ich mit kläglicher Stimme an. „Ich bin durch die ganze Stadt gelaufen; nirgends Geld, kein Geld; selbst die reichsten Leute haben kein Geld. Die Noth ist jetzt über alle Beschreibung groß."

„Sie treiben mich zur Verzweiflung!" —

„Ich habe blos bei einem alten Bekannten, den ich jedoch nicht nennen soll, den Schimmer einer Hilfe gefunden."

„Reden Sie.“ —

„Er hat zwar nicht Geld, aber Geldeswerth. Sie wünschten doch, wenn mir recht ist, zwei hundert Thaler zu haben. Für hundert Thaler also sollen Sie Rauchtaback und für die zweiten hundert Thaler, Preciosen, kostbare Naturalien u. dergl. mehr bekommen.“

„Mein Herr — Sie sind rasend. Kann ich von Rauchtaback und Naturalien leben, Schulden bezahlen, essen, trinken?“

„Das nicht, Vortrefflichster! aber Geld dafür bekommen. Ich sende Ihnen vorerst die Sachen und dann einen Mäkler; der handelt Ihnen Taback und Naturalien ab. Binnen ein paar Stunden haben Sie Ihre zwei hundert Thaler.“

„Gut, ich bin's zufrieden — aber eilen Sie. Wieviel habe ich zu verschreiben?“

„Das ist ein kitzlicher Punkt. Der Mann fordert viel, gewissenlos viel. Aber anders thut ers nicht; 's ist unsre einzige Hilfe. Statt zwei hundert schreiben Sie — doch, Sie verkennen auch wohl meine Bemühungen nicht und wie gesagt, bis ich bei Gelde bin, stehe ich Ihnen gerne mit meiner bekannten Billigkeit zu Diensten. Also — hier unterschreiben Sie das Wechselchen; wir machen eine runde Summe — 450 Rthl. Ist's so recht.“ —

„O — ja“ — sagt schreckenbleich der Hartgeängstigte, geben Sie — ich schreibe.“

„Gut mein Liebster. Gehen Sie jetzt in Gottes Namen nach Hause; der Mäkler soll gleich kommen. Glück auf — wir hoffen noch manches Geschäftchen abzumachen.“

— Nun geht der gute Mensch; ich lasse den Taback — 50 Pfund à 2 Rthl. also Werth 100 Rthl.
dann ein Conchylienkabinett, welches Krusenstern von seiner Reise mitgebracht, im Werthe von . . . . 50 Rthl.
endlich zwei ausgestopfte Seehunde, Prachtexemplare, die ich bei einer Auction aus dem Nachlasse des Professors der Naturgeschichte erstanden habe, à 25 Rthl. . . . . . 50 Rthl.

in Summa 200 Rthl.

hinschaffen, mir den Empfang quittiren und kurz nachher erscheint auch mein Mäkler. Er holt sich eine Probe des Tabackes, läuft vorgeblich damit in allen Handlungen herum, kehrt endlich trostlos zurück, erzählt, der Taback sei in letzter Zeit sehr gesunken, es wäre zwar eine gute Sorte, jedoch könne er nicht mehr als 12 Sgr. pro Pfund bekommen. Das Conchylienkabinett wollte Jemand für 10 Rthl. kaufen — für die Seehunde habe sich aber vorläufig noch kein Liebhaber gefunden. — Der geprellte Schelm flucht, tobt — aber vergebens; er braucht Geld, denn der Moment drängt und so willigt er ein, den Taback für 25 Rthl., das Conchylienkabinett für 10 Rthl. abzulassen. Die Seehunde behält er. So wird ihm ein Betrag von 35 Rthl. statt der verschriebenen 450 in allerlei schlechten Münzsorten von meinem Mäkler ausgezahlt; der Taback aber und die Conchylien wandern wieder in mein Haus, von woher sie ausgegangen sind; denn ich treibe nebenbei Handel mit allerlei antikem Zeuge."

„Kömmt nun der Termin, wo mein Schuldner zahlen soll, so wird er ohne Barmherzigkeit exequirt, oder er verschreibt, um eine Prolongirung zu erlangen, das Doppelte jener Summe. Auf diese Weise habe ich mit kluger Berechnung aus jenen 35 Reichsthalern schon neunhundert, oft auch tausend gemacht — und dies Alles um der Menschenliebe willen. Denn das Geld ist ein gefährliches Ding in den Händen der Schwachen; es gibt den Leidenschaften Gelegenheit, ihre Gier zu befriedigen, untergräbt die Solidität, Mäßigkeit, Gesundheit, hat aus dem tugendhaftesten Menschen einen lasterhaften gemacht. Nur in unsern, in den klugen Händen wird es wohlthätig verwendet, wie es sich ziemt mit dieser schönen Gottesgabe. Darum sind wir eigentlich die Wohlthäter der Menschheit, wenn es auch nicht stets den Anschein hat. Blos um des Besten Andrer willen bleiben wir oft taub bei Klagen und Seufzern der von uns Ausgepfändeten; uns rühren nicht die Thränen der Weiber, nicht das Wimmern der Kinder. Sitzt der Mann erst im Schuldthurm, so kann er sich recolligiren, Betrachtungen anstellen über sein früheres Leben, in sich gehen, Vorsätze fassen, neue Pläne entwerfen, und mit der Zeit d. h. sobald er erst durch unsre oder andre Hilfe frei geworden, sie auch ausführen; ja ein recht ordentlicher Mann werden.“

„Der Wucher ist ein schönes Erzeugniß der menschlichen Berechnungs- und Verwendungsgabe; selbst große, berühmte Herren haben nicht verschmäht, dieses schöne Gewerbe auszuüben. Das menschliche Streben, sein Produciren und Consumiren namentlich muß sich in eini-

gen Individuen concentriren zum Besten der Andern. Wir sammeln und unser Fleiß gibt wieder andern, die nicht sammeln können oder nicht wollen, Abhilfe und Unterstützung. Wir sind, wie gesagt, die Bienen und Bienen muß es geben; was würde aus der Ordnung der Dinge, wenn alle Insecten Bienen sein wollten?"

„Der liebe Gott hat eigentlich den Wucher selbst in die Welt gesetzt. Schon im alten Testamente haben fromme Patriarchen, heilige Männer diese schöne Handlung ausgeübt. Könige trieben es hinterher und die Männer des Glaubens, fromme Priester der Kirche weihten sogar dies erhebende Geschäft."

„Sieh, meine Geliebte, wie das Menschenleben doch so reich ist an schönen und erhabenen Zügen, wie vielseitig es aufgefaßt werden kann, wie es so ganz von Liebe und Milde durchwoben ist, wie sein erhabener Adel heilige Triumphe feiert, seine Rechte in jede Brust eingegraben sind und seine erhabene Aufgabe auf verschiedene Weise gelöst wird." —

„O man kann wonneseelig auf seine Brust schlagen und sich höchlich freuen, ein Mensch, ein unsterblicher, wackrer Mensch zu sein! O es ist etwas Wunderseeliges um das Bewußtsein der Menschlichkeit, um die Erhabenheit der gottverwandten Gesinnungen, um den Wucher, der ein schönes Ergebniß derselben ist, um die Liebe, die man so gerne hingibt, weil sie eben so gerne geboten wird, um die Hilfe, die man freudig leistet, weil man sie zu erwarten hat, um den Ueberfluß, den man seegnend ausströmt, um ihn wieder in sein eigenes Bette zu sammeln."

„Mit lauter Stimme werde ich fortan, wenn ich wieder Hahn geworden, nicht den Schöpfer mehr, wohl aber den Menschen preisen; denn ich bin von Bewunderung seiner Hoheit ganz durchdrungen. Und er verdient es."

„O Majestät der Menschennatur, Dich staune ich an in tiefster Demuth. Des Wuchers Gefühl hat mir diese Bewunderung abgerungen." —

„Apropos. Liebes Mädchen. Auf Deinen letzten adelichen Brief zu kommen, so gestehe ich Dir, daß das Schicksal auf die Menschheit und ihre Majestät keine bitterere Satyre machen konnte, als indem es Dich in ein Edelfräulein verwandelte. Leb' wohl."

Vierzehntes Kapitel.

„Um die sogenannte Aufklärung zu erlangen, brauchen die Menschen Bücher. Es genügt nicht das bloße Wort, um sie zu vollkommenen Narren zu machen, sie bedürfen auch der Masse des Geschriebenen, Gedruckten. Sie wollten wissen — Alles wissen, von der Erde wissen und vom Himmel, von der Vergangenheit der Menschheit, von der Gegenwart der Umgebung, nur nichts von ihren eigenen Thorheiten, von ihrer Bestimmung, ihrem Tode. Diese Wißbegierde findet nun Nahrung durch Bücher und wird zur sogenannten Lesewuth, welche besonders bei den Teutschen vorherrscht. Sie zu stillen, bedarf man Bücher und Leute, welche Bücher machen. Durch Erfindung der Buchdruckerei, welche sie eine Kunst nennen, die aber eigentlich ein Handwerk ist, wird die Büchermacherei mit großer Schnelligkeit bewerkstelligt und es gibt Leute, die so schnell schreiben als an einem Werke gedruckt wird. Die Werke dieser brauchte man gar

nicht zu drucken, wäre es nicht der größern Lesbarkeit wegen und der Vervielfältigung des Exemplares. Die Büchermacher sind von Grund aus arme Schlucker; denn ein reicher Schlucker gibt sich mit dem lästigen, kopfanstrengenden Geschäfte nicht ab. Die Armuth ist die Schöpferin der größten Menschenwerke gewesen und während sie den Menschen antreibt, um seine Leibesbedürfnisse zu stillen, diese oder jene Fähigkeit zu üben, mit den Armen als Bauer oder Handwerker, mit der Kehle als Sängerin, mit den Beinen als Tänzerin, mit der Nacktheit als Coquette, mit den Ohren als Diplomat, mit der Zunge als Schauspieler u. s. w. — bestimmt sie ihn auch die Finger der rechten Hand mit einem Gänsekiel zu bewaffnen und zu schreiben. Und so schreibt er denn mit diesem thierischen Flederwisch was er entweder von andern erfahren, oder was er selbst erlebt, erfunden, erdacht, was er weiß und auch nicht weiß."

„So wird der Hunger der genannten Leselustigen gestillt. Dieser Hunger ist so groß, daß jeder zweiter Mann in Teutschland ein Schreibender ist, und wird so arg werden, daß ein jeder genöthigt sein wird, sich seinen Bedarf selbst zu schreiben, den er allein lesen wird. Denn die Leute wollen immer mehr erfahren, als sie brauchen können, ihr eigenes Leben mit der trägen, thatenlosen Wirklichkeit genügt ihnen nicht, sie brauchen noch ein fremdes oder erdichtetes, um den Reiz ihrer Phantasie, ihre Wißensgierde zu befriedigen."

„Ich bin oben bei den Schreibenden, den Buchmachern, den armen Schluckern, stehen geblieben.

Sonst schrieben diese Leute für die Ehre, d. h. umsonst, gaben ihr Werk einem Buchhändler, der es auf seine Kosten drucken und ausgeben ließ, davon den Erlös zog, während der Schlucker blos Lob oder Tadel seiner Zeitgenossen davon hatte. Dies änderte sich jedoch, und um die wachsende Leselust zu stillen, fanden sich nicht genug arme Schlucker bei den Buchhändlern ein, die ihnen gratis ihre Werke geschrieben hätten. Einmal schon reich geworden, mußten sie auch zahlen und die Schlucker schrieben und schrieben immer mehr, denn sie erhielten Brod für Worte und Geld mit der Ehre oder dem Tadel. Von diesem Augenblicke auch bildeten sich die Schreiber etwas ein, sie hungerten nicht mehr sehr stark und es entstanden eben nach Maßgabe der Größe ihres Hungers gewisse Rangordnungen unter ihnen. Sie erhielten zum Unterschiede von denen, welche neben dem Schreiben auch noch ein Amt betrieben und Einkommen hatten, den Namen Schriftsteller. Ihre Beschäftigung, sonst eine Kunst, ist wie die Buchdruckerei in neuester Zeit ein Handwerk geworden; diese Fertigkeit wird nun von unzählig vielen ausgeübt, weil kein Erforderniß dazu gehört, als Zeit und Fleiß, oder Hunger und Zwang."

„Ich, mein Kind, bin ein Buchhändler, Hahnenfrank der Große, der Umfangreiche, der Opulente. Ich habe Geld und lasse für dieses Geld Bücher schreiben und lasse sie drucken, verkaufe sie, um wieder Geld dadurch zu erlangen."

„Ich bin ein großer Fabrikinnhaber, habe in meiner Anstalt viele arme Schlucker sitzen, die da schreiben, was

von andern meiner Leute gesetzt, gedruckt, gebunden, versandt, verkauft wird. Ich bin ein Mann der teutschen Literatur, ein Erschaffender, ein die große Maschine: Geist, Phantasie, Leselust, Treibender. In einen kleinen hohlen Raum laß ich einen Dukaten fallen und von diesem Raume aus gehen alsbald zwei Räder in Bewegung, welche wieder andre Räder treiben, und so geht durch dieses Fortschreiten der von der Einen Seite hineingeworfene Dukaten auf der andern Seite als ein Buch heraus, worauf steht: Hahnenfrank und Compagnie druckt's und verlegt's in diesem Jahre."

„Der kleine hohle Raum aber ist der Kopf des Schriftstellers und die Räder sind seine und der Setzer und der Drucker Hände, und die große Idee des leitenden Triebes ist der Hunger, die Noth."

„Die schreibenden Geister nun sind in unsre, in die Hände der Buchhändler gegeben; daher haben wir verschiedene Namen: Autorenschinder, Hirnsauger, Vampyre, Seelenverkäufer. Da mir von einem jeden dieser Beinamen etwas zukömmt, so bin ich zu bescheiden, um auf Einen ganz allein Anspruch zu machen."

„Das Volk der Schriftsteller aber behandle ich auf folgende Art: Ich lasse sie kommen, gebe ihnen Geld voraus, das ich Ihnen in Bezug auf mein voriges Capitel natürlich höher anrechne; so sind sie in meiner Hand, müssen den Vorschuß abarbeiten, wie ich es wünsche, in welcher Art ich will; sie müssen über nie Erlebtes, Ungekanntes, Unmögliches schreiben, wie ich es will. Während dieser Zeit brauchen sie wie natürlich immer wieder Geld und ich lasse es ihnen stets sparsam,

stets höher berechnet zufließen, so lange sie weben und hämmern, was ich will, wie ich will. Rasten sie, so hört mein Zufluß auf. Um sie noch fester zu binden, kenne ich ihren empfindlichsten Punkt; sie haben Weib und Kinder. Wenn sie auch selbst den Hunger tragen wollten, um meiner Arbeitshetze auf eine Zeit lang sich zu entziehen; so blutet doch ein Vaterherz, wenn Weib und Kinder hungern."

„Dies nun geht mich nichts an; ich habe beides nicht, und will ich Geld erwerben, zu meinem Geld, mit dem ich die Schlucker erhalte, gelangen: so muß ich sie schinden. Nicht nur ihre mechanische Fertigkeit, auch ihre geistige Fähigkeit ist mein eigen. Der Eine muß, wie ichs grade bedarf, ein Kochbuch schreiben, und hat er gleich sein Leben lang nichts, als Kartoffeln gegessen. Der Zweite liefert eine Reisebeschreibung, und ist nie aus seiner Stube gekommen! O die Noth macht erfinderisch, das weiß ich. Und etwas Rohheit von meiner Seite, Armuth von Jener dazu gerechnet, fördert das Werk trefflich."

„Es lebe die Speculation, es lebe das Hirn oder Nichthirn der Autoren, es lebe die Unwissenheit der Lesewelt, die Verderbtheit des Zeitalters, das Ueppiges will und Schmutziges — dies alles bringt Gold, daraus destillire ich Gold!"

„Aus dem Angstschweiß schlafloser Nächte, den Thränen von Weib und Kind, den Qualmomenten durch böse Gläubiger veranlaßt, braue ich das ächte, reine Goldwasser und schenke es aus zu Nutz und Frommen der guten Lesewelt und sie schenkt mir dafür ihr liebes Geld.

Phantasie des Geistes Du gehörst mir, Gluth des Gemüthes Du gehorchst mir — Wissen und Erfinden tüchtiger Köpfe, Dich habe ich im Sold."

„Ich kenne nur zweierlei Potenzen. Die schaffende des Geistes einmal, die productive Kraft, die mir gehört und dann ihr Resultat, das, was sie producirt. Der Mensch, welcher in der Mitte steht, ist mir nichts. Was Mitleid, was Liebe, was Talent für diesen und jenen Zweig — dies Alles gilt mir nichts, kann mir nichts gelten; denn ich arbeite dem großen Zwecke des Vermehrens entgegen. Der Mensch kann Alles — was er will; folglich auch der Schriftsteller. Wer Talent zur Lyrik hat, muß auch Talent zum Romane haben; und hat er's nicht, so befehle ichs ihm und er muß es haben. Auf die Schmerzen einer Gebärenden kömmt es nicht an — auf die Frucht, die sie bringt, nach den Gesetzen der Natur bringen muß. Ich wäre ein Thor, wollte ich des Arbeitsschweißes geplagter Autoren, der Qualen ihrer Selbstbefeuerung, des Schädlichen ihrer gewaltsamen Aufregungen, der Todesseufzer ihrer in Handwerksarbeit erliegenden Phantasie achten!! Arbeit ist die große Feder in den Gehirnen der Autoren, in der Literatur, im teutschen Buchhandel. Die Zeiten, wo es auf den Geist und auf die Güte der Werke ankam, ist vorbei; jetzt macht es die Masse und wie der Kaufmann seine Waarenballen, seine Wolle, sein Leder in großer Menge auf die Marktplätze sendet, so wir die Bücher. Die Masse muß es machen bei der Masse."

„Gebt Raum dem Hahnenfrank!" ruf' ich auf dem Marktplatz und hinter mir wälzen sich die Wagen, hoch-

beladen, schwer bepackt einher. Es ist das Produkt der Nächte, des präparirten Gehirnes, der destillirten Noth, des Jammers und der Armuth; auch der Armseligkeit und des Handwerksgeistes. Gleich viel aber; auf die Masse kommt es an und der Name macht es, nicht der Mann."

„Ich lobe mir die teutschen Autoren! Ein närrisches Volk! Im Wohlleben verzogen, träg und ohne Spuren ihres Genies. In der Noth aber regsam, geistreich, schaffend, ruhmgewinnend. Und so bin ich, der ich es mit dieser Noth betreibe, ein Wohlthäter der Zeitgenossen, ein Beförderer der Literatur, ein Mann, der das Genie entwickelt und der Nation aus seinem Treibhaus goldene Früchte bringt."

„Ist ja das ganze Leben mit seinen Bemühungen und Kräften nur ein Treibhaus. Der hungernde Vogel zwitschert, die brünstige Schwalbe baut ihr Nest, die sorgliche Biene sammelt Honig, der emsige Hamster Getreide für den Winter, der Baum, um seinen drängenden Säften Platz zu machen, treibt Blüthen und Blumen, der Seidenwurm spinnt den innern Drang los zu werden: Alles — Alles ist Ergebniß der Nothwendigkeit, wird und gedeiht durch Nothwendigkeit!"

„Und der Mensch wollte sich ausschließen von dieser Nothwendigkeit, wollte mit seinen Kräften innehalten, sie zurückdrängen aus Trägheit und Mißmuth; wollte warten auf die seltenen Momente des Lebens, die an ihn anschlagen, wie der Kieselstein lange im trockenen Flußbeet liegt, bis einmal zufällig des Rosses Huf über ihn setzt und ihm einen Funken entlockt? Er wollte

harren und hoffen, bis ein Blitz von oben, ein Anklang von außen erscheint, mächtig genug seinen Schlaf zu stören, der Trägheit ihn zu entringen, seine schlaffen Kräfte zu beschwingen und in's Leben treten zu lassen."

„Das muß ich besser verstehen! Ich kenne das Element, das allein die Lebensgeister erregt und in Thätigkeit setzt, das die glühende Kohle Phantasie anbläßt zur lichten Flamme, das ihr Flügelkind Humor, Laune, Witz und Scherz beschwingt, das seinem Piloten, dem Erfindungstriebe, den richtigen Kompaß in die Hände gibt, damit er hineinsteure in das unabsehbare Reich: — ich kenne es wohl! Es ist die Noth!" —

„Noth der teutschen Autoren, Hunger der schmachtenden Schriftsteller, sei gepriesen! Du hast Großes hervorgebracht, Du hast uns eine schöne Literatur gegeben!"

„In keinem Lande hat die Noth Größeres hervorgebracht als in Teutschland. Sie erschuf eine Reformation und einen Befreiungskrieg, Demagogen und Constitutionen, Autoren und Künstler, Lehrer des Volkes und Buchhändler von meiner Sorte. — Ja der Teutsche wird erst durch den Hunger etwas; geschunden bis aufs Blut muß er werden, um sich frei zu machen, bestohlen um Andre zu bereichern, gequält um in seiner Qual von neuen Hoffnungen zu träumen, gegeißelt um zu glauben, getreten um sich zu erhöhen."

„Heil den Genies, die etwas zu dieser seiner Genialisirung, seiner Erhebung beitragen. Das sind Männer des Jahrhunderts, seegensreiche Köpfe, und ich bin — mit Stolz sei es gesprochen, Einer davon!!"

„Ich bin auf eine seltsame Weise reich geworden. Sollte Subscribenten für einen andern Buchhändler auf die wohlfeile Uebersetzung eines ausländischen, allgemein beliebten Schriftstellers sammeln, und als ich deren gegen Tausend hatte, behielt ich sie für mich, kündigte eine spottwohlfeile Ausgabe dieses Klassikers an, die Abonnenten strömten mir zu; ich verkaufte an eine halbe Million Bändchen des genannten Werkes, bekam Geld und unternahm nun frisch darauf los wohlfeile Ausgaben, wo das Publikum für wenig Geld auch wenig erhält, aber zu gewinnen hofft."

„Erst so weit gekommen, unternahm ich bessere Werke, um auch das äußre literarische point d'honneur sicher zu stellen und legte dann neben an eine Uebersetzungsfabrik an. — Eine Uebersetzungsfabrik ist eine Mühle, wo französisches und englisches Korn aufgeschüttet wird, um binnen Kurzem in den Sack als teutsches Mehl herabzufallen. Auf Güte des Getreides und Feinheit des Mehles kommt es nicht an, blos auf die Schnelligkeit der Mahlung. Kleine Schriftstellerchens sind die Müllerknappen und Müllereſel, sie schleppen ab und zu, mahlen und füllen in Säcke. Aus meiner Mühle habe ich Jahre lang ganz Teutschland versorgt; es war kein Mangel an Lesemehl. Meine Knappen und Esel wurden gut angetrieben, Tag und Nacht zu arbeiten, denn es lag viel daran auf dem literarischen Mehlmarkte der Erste zu sein. Man fischte so den Späterkommenden die Käufer weg." —

„Den Fleiß meiner Knappen und Esel trieb ich

durch Hunger, häusliches Elend und andere Zwangsmittel."

„Kam des Morgens ein bleicher, unausgeschlafener Schriftsteller zu mir, um sich den Wochenlohn zu holen, so setzte ich ihm erst eine Flasche Wein auf den Tisch, um ihn Hoffnung schöpfen zu lassen, um ihn glauben zu machen, ich sei guter Laune und der nachfolgende Streit, meine Hartnäckigkeit und Härte seien eine natürliche Folge seines Betragens, nicht meiner ungeheuren Anfoderungen. — So begann ich, nach seinen demüthigen Eingangsworten im schwäbischen Dialecte (denn ein reicher Buchhändler muß nach den großen Beispielen seiner Vorgänger schwäbisch sprechen) zu reden:"

„Na trinkt! Ischt de Uebersetzung fertig — kann ich die letzten Bogen drucke lasse?"

„Liebster Herr von Hahnenfrank" sagt zitternd und sein Loos nach solcher Anrede bereits ahnend, der Schriftsteller und nennt mich Herr von, (weil ich das gerne höre und gleich einem berühmten Collegen dereinst auch geadelt zu werden hoffe): — „Ich habe die Nächte hindurch fleißig gearbeitet, jeden Tag drei Bogen zu Stande gebracht und gedenke heute fertig zu werden. Ich wollte nur, da meine Kinder seit drei Tagen nichts Warmes genossen, ich mit meiner Frau aber ganz gehungert haben, Sie inständigst bitten, mir die monatliche Zahlung von 50 Gulden, die seit 8 Tagen rücksteht, auszuzahlen: dann bekomme ich auch neue Kraft und Lust zum Arbeiten und meine Thätigkeit verdoppelt sich."

„Ich kann nit zahle, keinen Pfennig zahle," fahre ich bärsch dazwischen und schenke das Glas, welches der Autor in Todesangst ausgetrunken, wieder voll, „ich musch erscht das ganze Manuschkript habe — sonst kriegt Ihr kein' Kreuzer. Dasch sag' ich Euch." —

„Ach ja, mein lieber Himmel," ich will es Ihnen ja heute liefern — befreien Sie mich nur von dem niederdrückenden Anblicke des häuslichen Elendes — das stört mich in der Arbeit und ich bin so todesmatt, daß ich krank zu werden befürchte, wenn ich mich nicht stärken kann." —

„Da trinkt," fahre ich fort und schenk ihm ein, „aber Geld könnt Ihr nit habe. Das isch zu früh. Erscht meine Manuschkripte, dann Geld! Hab' ich Euch nicht 8 Monate lang immer 50 Gulde gegebe — dasch macht 400 Gulde, und was habe ich dafür? Kaum zwölf Bändche. Ihr Schriftsteller seid faules Volk. Wollt wenig arbeite und immer nur Geld habe. — Trinkt doch! — Ihr seid ä gscheidter Kerl; aber arbeite müscht Ihr mehr. Da seht mal — der Schneppele hat mir den Band Memoiren in zwei Tagen geliefert: dasch is ä ganzer Kerl; dasch könnt Ihr nit."

„Bedenken Sie aber, daß ich nebenbei noch produziren, daß ich schaffen muß; daß dies nicht so schnell geht, als das Uebersetzen und daß ich die Geistesfreiheit ertödte, wenn ich immer und immer nur übertragen soll. Dies geisttödtende Geschäft — meine häusliche Noth dazu — ich komme keine Nacht vor zwei, drei Uhr in's Bett und da ich nichts zu essen habe, ist der Schlaf noch

meine einzige Erholung. Ich vergönne mir keinen Spaziergang, keine." —

„Trinkt doch," fahre ich anscheinend immer ruhig fort, „des ischt's ja, was ich sage. Ihr kommt nit unter die Leute; dasch Zimmerhocke taugt nischt beim Dichter. Und was das Produziere anbelangt; da guckt mir den Ferdinand, der liefert alle Woche ein' Band von seinen neuen satyrischen Memoiren, lauter Original und geht in Gesellschaft, geht spaziere und lernt das Leben kenne und produziert draus. Dasch könnt Ihr nit." —

„Bleibt mir denn Zeit bei dem Uebersetzen, zerdrückt denn der Anblick meiner häuslichen Noth nicht mein Herz; lähmt denn Hunger, Elend, Gram nicht die Schwingen der Phantasie? Wie soll ich in das Leben hinaus, wenn es mit bleierner Schwere an meiner häuslichen Thätigkeit hängt, und Lust und Liebe, Frohsinn und die klare Weltanschauung niederzieht in die Grabgewölbe untergegangener Hoffnungen und Träume. Wo bleibt mir auch die Zeit, um auf Momente nur das Leichentuch dieser Einschränkungen, dieser Erniedrigung abstreifen zu können. Mein Geist, für den ich in Ihrem Dienste eine sorgenfreie Existenz hoffte, um ruhig und ungestört schaffen zu können, wird ja gelähmt und vernichtet durch das ewige Uebersetzen, welches Sie ihm aufbürden."

„Na trinkt! Freilich, declamire könnt Ihr gut, wenn Ihr's nur niederschriebt, was Ihr da sprecht. Aber thut nischt und da soll ich helfe und nur Geld gebe, beständig Geld, daß ich davon laufe möcht. Kommt

die Uebesetzung nicht der Hagelmengerschen, der auch eine angekündigt hat, zuvor, so verliere ich bestimmt 500 Gulde und daran seid Ihr Schuld mit Eure verfluchte Langsamkeit. Dasch Schmachte hilft nischt — Ihr müscht Euch rühre. — Geld kann ich Euch aber heut nit ge= be; erscht macht die Uebersetzung fertig; morgen könnt Ihr's bekomme. Aber dasch sage ich Euch: Hier müscht Ihr mir noch aus diesen englischen Blättern und aus den französischen alle die Stelle, die ich für mein Blatt ange= schtriche hab, übersetze und dann schreibt Ihr hier für das Buch, die Fabeln aus dem Chinesischen eine Vor= rede: hier ischt ein Verzeichniß meiner neuen Artikel, dazu macht für einen Jeden eine Buchhändleranzeige und wenn Morge früh Alles fertig ischt, so sollt Ihr Geld habe."

„Heiliger Himmel" — stammelt schreckenbleich der Arme, „ich werde ja kaum mit der Uebersetzung heute fertig — diese Arbeiten alle zusammen erfordern ja acht Tage mindestens — ich habe die chinesischen Fabeln nicht gelesen, das muß ich doch, will ich eine Vorrede dazu schreiben; ich kenne keinen der Verlagsartikel: wie soll ich Sie anzeigen und in den ausländischen Blättern ha= ben Sie fast Alles angestrichen. In 8 Tagen aber bin ich sammt meiner Familie verhungert."

„Kreuz Sackerment = Donnerwetter," fahr ich jetzt zornig auf — „ich weiß nit, wie Sie mir vorkomme. Erscht Arbeit, dann Geld. Und nu Amen! Hier, trinkt mal und statt hier die Zeit umsonst zu verplaudere und verdeklamiere, geht nach Haus, arbeitet, liefert mir die Arbeit Morge ab und Ihr sollt Geld habe. Ich thue

doch Alles in der Welt nur Mögliche; aber die Schriftsteller sind å Lumpenvolk, das kann man gar nit befriedige. Adjeu mein Guter!" Hiermit kehre ich ihm den Rücken und gehe in mein Expeditionszimmer. Seitwärts hinblinzelnd sehe ich ihn den Rest des Weines ausschlürfen, die hervorbrechenden Thränen abwischen, die Arbeit zusammenraffen und fortstürzen."

„Den Einen Tag hungert er freilich noch; am folgenden schickt er einen Theil der Arbeit (er war auch die Nacht hindurch fleißig) und mir dann Frau und Kinder über den Hals. Die wimmern und lamentiren und — nun: man hat doch auch zuweilen ein Herz im Leibe, wenn man gleich Buchhändler ist. Ich sende ihm zehn Gulden mit der Vermahnung, ja noch heute den Rest abzuliefern und gleich eine neue größere Arbeit, die seine Thätigkeit ohne Pause in Anspruch nimmt. Da er, wie ich selbst einsehe, durchaus zur bestimmten Zeit damit nicht fertig werden kann, bleibt das Geld immer im Rückstande und der Hunger, die häusliche Noth treiben ihn an, mit Riesenanstrengung fortzuarbeiten und: — es ist in der That fast unglaublich, was solch ein Kerlchen zu Stande bringt. Auf diese Weise, meine Geliebte, werden talentvolle und fleißige Leute erzogen, so wird die teutsche Literatur geschaffen, auf diese Art die süße Seelenkost schmachtender Damen, galanter Herren, alter Coquetten und feuriger Sechziger: die Lectüre, nach dem Hunger das zweite Bedürfniß des gebildeten Menschen gewonnen. Daß es den Schaffenden Mühe kostet, was ist weiter daran?? Der Schöpfung Meisterstück, ihr herrlicher Gewinn: der Mensch, wird er

nicht unter Schmerzen geboren? Die Brillanten, welche Du als Ministerstochter im Haare trugst, haben arme Neger in finstern, feuchtglühenden Gruben gegraben und fanden sich im Dunkeln oft getäuscht, wenn sie ihre Thränenperlen auf dem schwarzen Erdreich funkeln sahen."

„Helas! darüber setzt sich ein ehrlicher teutscher Buchhändler hinaus; wie die Literatur jetzt ist, muß es so sein. Die Menge kauft Bücher und sieht nur auf Befriedigung der Leselust, welche sie besitzt. Wir müssen ihr schaffen, was sie will, nicht was wir wollen, und so schaffen wir das Schlechte. O meine Geliebte! das Schlechte hat auch sein Gutes. Wenn es nicht wäre, wie vieler Stoff ginge doch verloren, worüber man sprechen und schreiben kann. Viele Poeten leben blos davon, daß sie über das Schlechte schreiben, was die Leute auch interessirt."

„Wie die Welt nun steht, so ist die teutsche namentlich den Erfordernissen des Zeitgeistes gemäß, genug gebildet; sie hat so viel gelernt als sie braucht. Sie will daher nichts Neues weiter lernen, sie ist müde zu studiren, sich zu belehren; denn den Wissensdrang, den Drang nach geistiger Ausbildung, hat sie gestillt. Sie will blos das Begebenheitliche kennen, das Geschichtliche in Wirklichkeit, oder Dichtung und das ist die Wißbegierde: die Begierde Alles zu erfahren, was sich ereignet, ohne sich bei den Motiven und Verwickelungen desselben in tiefes, mühsames Studium einzulassen. — Und dafür müssen wir also sorgen: die Welt will unterhalten und

nicht unterrichtet sein. Wer sie zu Letzterem zwingen will, schwimmt gegen den Strom. — Darum — nur fortgesponnen an dem Rocken der teutschen Literatur, wird auch der Faden zuweilen dick, und das draus gewobene Zeug ist unansehnlich oder kratzt gar am Leibe: die Leute wollen es einmal so haben; ein allmächtiger Gott ist die Mode und wir sind gehorsame Schneider."

„Heute kam wieder ein anderer Schriftsteller zu mir, mit dem ich seiner Schnellschreibekunst wegen zufriedener bin und holte sich Geld, ich gab es ihm jedoch nur unter einer Bedingung. — Da hat mir nämlich einer meiner Fabrikarbeiter ein französisches Lesewerk von 3 starken Bänden, die Geschichte eines blinden Teufels (der Titel ist gut) aufgeschwatzt, ich ließ es übersetzen und hinterher ersehe ich, daß der ganze Teufel ein langweiliges Machwerk ist, den Teufel nicht werth. Sende ichs so, blos mit der Stirnschrift: „nach dem Französischen" in die Welt, so kauft es keine Seele und ich habe Schaden dabei. Nun hat aber der Mann, der mich eben heute besuchte, einen guten Namen in der Literatur, die Lesewelt ist gewohnt, Interessantes von ihm zu erhalten; ich hatte also meinen Plan schnell fertig. „Geld sollt Ihr habe — doch nur unter der Bedingung, daß Ihr Euren Namen auf den blinden Teufel gebt, und das Werk sonach wie das Eurige erscheint. In einer Vorrede könnt Ihr verblümt erkläre, daß es eine bloße Uebersetzung ist; doch den Titel will ich so habe. Ischt das Buch erst gekauft, möge die Leser in Gottesname den Irrthum einsehe, wenn ich nur zu meinem Geld gekomme bin. Der Faktor aber, der mir den

Teufel empfohle hat, musch mir 100 Gulde Schadenersatz leiste."

Während ich diese Proposition mache, habe ich schon früher in der Druckerei den Auftrag gegeben, den Namen dieses meines Autors auf das Buch zu setzen. Er mag sich dann sperren wie er will — es ist geschehen und er bekommt nur unter dieser Bedingung Geld. — Damit mir nun nicht Einer oder der Andre dieser Autoren kopfscheu werde, sich meiner Zwingherrschaft entraffe und hinterher öffentlich auftrete, über Unterdrückung und Schinderei klage, verwickle ich sie in allerlei schlimme Händel, laß mir in der größten Noth, wenn sie so zwischen Leben und Tod zappeln, Reverse und Contractinstrumente von ihnen ausstellen, welche ihren moralischen Ruf, wenn ich dergleichen bekannt mache, aufs Spiel setzen, ja gar vernichten können. Durch dergleichen rechtfertige ich mein Benehmen gegen sie und drücke sie — wenn sie mit mir gebrochen haben, nieder, daß sie mir kein Geschrei machen können.

Dies ist die bibliopolitische Humanität und gehört nebst den andern Eigenschaften, die ich Dir weiter unten nennen werde, in den Kranz der Tugenden eines Buchhändlers, wie er sein soll. Ich will damit nicht sagen, daß ich alle diese Tugenden in großer Vollkommenheit oder daß sie ein Andrer meiner Collegen besitze: nein! sie sind zerstreut und finden sich bald da, bald dort in schöner Ausübung, oder in vorhandener Fähigkeit. Der Buchhändler, wie er sein soll, hat erstens blos seinen Nutzen, dann den der Literatur oder Nichtliteratur des Zeitbedürfnisses ins Auge zu fassen. Der Autor ist ihm

nichts als ein zufälliges Aggregat bei der Bucherzeugung; seine Nothwendigkeit und Bedeutung fällt demnach auch, ist das Buch fertig — weg. Er tritt in den Zustand seiner Unbedeutendheit wieder zurück, so lange bis ein neues Werk im Werke ist. Alle positiven und relativen Pflichten gegen ihn hören also auf. Darum kann der Verleger von dem Werke neue Auflagen machen, ohne Mitwissen des Autors; denn er ist diesem keine Berücksichtigung schuldig; er kann mehr drucken als bedungen worden, kann sich das Werk selbst nachdrucken, kann es an Andre verhandeln ꝛc. ꝛc. Gegen die Autoren ist man sehr willkührlich gestellt. Sie erhalten statt des Geldes, Anweisungen, welche ein halbes oder ganzes Jahr hinauslaufen, bei Wucherern demnach erst mit einem Verlust von 20 — 30 Prozent discontirt werden müssen. Bei Baarzahlungen gibt man ihnen schlechte Louisdore und rechnet sie ihnen hoch, etwa mit 5 Rthlr. 20 Sgr. an. Man contrahirt das Werk bogenweis und läßt es mit der kleinsten Schrift drucken, so daß über 30 Zeilen auf eine Seite gehen, was bei circa 20 Bogen schon einen Unterschied von 5 Bogen macht, um die sie zu kurz kommen. Man kauft Anweisungen von ihnen, Bücher-, Papier- und andre Rechnungen um ein Billiges und rechnet sie ihnen bei der Bezahlung voll an. Oder man gibt ihnen das Honorar zur Hälfte in Gelde, zur Hälfte in Büchern, die nicht immer gut und brauchbar sein müssen. Die Autoren sind die natürlichen Feinde der Buchhändler, und darum vermeide man so viel als möglich ihnen Gutes zu thun. Wir sind, nach dem Ausspruche eines unserer großen

Ihnen, ihre Brodherren; sie lieben uns aber doch nicht recht innerlich und herzlich — sie hassen uns insgeheim und schelten sogar öffentlich über uns. Darum thut es Noth, daß man sie niederdrücke, sich vor ihnen sicher stelle, namentlich gegen eine Conföderation derselben, die sie verbinden und uns gefährlich werden könnte. So vereinzelt, wie sie sind, sich wechselseitig wegen Meinungen anfeindend, hassend, unterdrückend, sind sie uns nicht gefährlich. Sie zerfallen in Schulen und Corporationen, in Cliquen und Nahrungsgilden. Jeder schreibt zu Gunsten des Verlegers und seiner Verlagswerke, der gerade auch sein Verleger ist. Diese Artikel werden gelobt, die eines Andern herabgesetzt. Die Meinungen des Buchhändlers sind dann immer die Meinungen seiner ihm dienenden Autoren, und werden eine Abtheilung der Literaturtendenz.

Und so, meine Geliebte, geht das Wirken und Weben des geistigen Verkehrs von Statten. Unter solcher Pflege gedeiht der Götterfunken der Phantasie, so wachsen und wirken die productiven Fähigkeiten des Menschengeistes, unter einer solchen Constellation entwickelt sich Erlebtes und Erdichtetes zur Anschauung, zur Belehrung der Menschheit: Seeligkeiten des Himmels werden offenbar, Träume der Erde, das Schmachten der Liebe, die Stimme der Tugend, Ahnungen des Paradieses und Melodien einer reinen Kindesseele werden klar und wahr im Glanze des Gestirnes, das Buchhändler heißt, und seines Thierkreises, und in seinem Lichte bewegt es sich, in seinem Dunstkreis wird es und vergeht in seiner Bedrängniß. —

„Meine geliebte Henne! Das Loos eines Schriftstellers ist kein glückliches. Die Teutschen werden nie eine Literatur bekommen, weil es so viele heterogene Abtheilungen und Tendenzen derselben gibt, als es bedeutende Buchhändler gibt. Der Verlag eines Jeden ist ihm vorzugsweise die Literatur und wobei er am meisten gewinnt, das ist ihm Bedürfniß der Zeit und Denkmal der Nation zugleich. Obscöne Memoiren werden ihm ein Spiegelbild von Moralität, Gefühl und Anstand, wenn sie die Lesewelt verschlingt und mystisches Gefasel wird zur Weltweisheit, wenn es die Köpfe der Menschen in Masse verrückt macht."

„Einen Rath will ich Dir noch geben, liebe Henne! Wirst Du einmal — der Gedanke ist sonderbar — Schriftstellerin: so schreib nie etwas gegen einen oder den andern Buchhändler. Sie können nichts vertragen, auch den Scherz nicht. Sie nehmen dann gleich zur Anfeindung, zum Prozeß, zur Confiscation ihre Zuflucht. Ich hatte in L. — einen Bekannten, der machte sich in einem scherzhaften Buche den Scherz und brachte unter andern scherzhaften Auftritten auch eine Scene aus den Buchhandelscongressen zur Zeit der großen Büchermesse hinein, jedoch ohne der moralischen Würde, dem Anstande, der verdienten Achtung Eines oder des Andern dieser Männer zu nahe zu treten. Dies aber entzündete ihren Haß — obgleich es nur ein freundlicher Scherz war, auf eine schauderhafte Weise, sie fielen über den Autor her, und daß er ihren Bannformeln nicht erlag, lag nicht an diesen. Es gibt Leute, welche sich für so vornehm, erhaben, ja heilig halten, daß sie in

Wuth gerathen, wenn es einer Fliege in froher Laune einfällt, sich auf ihren Rock zu setzen oder wenn sie der Abendwind anbläst, oder wenn ihnen der Freund in der Freundlichkeit stärker die Hand drückt als sonst — und unter diese Leute gehören auch viele Buchhändler. Sie haben von der Literatur alles, nur nicht die Toleranz und die Tendenz im Kopfe; von der Presse haben sie herrliche Ideen, nur nicht die der Preßfreiheit bisher aufgefaßt. Sie jammern auf der einen Seite über die Censur und wollen sie abgeschafft haben; läßt Jemand aber einen Scherz drucken, der sie oder ihre Verlagsartikel berührt, da rufen sie die Censur zu Hilfe, unterdrücken die Druckschrift und lassen Autor und Verleger, Artikel und Idee confisciren. — So ging es meinem Freunde. Indeß waren zwei Jahre vergangen; er hatte den Streich verschmerzt, war mit Mehrern der Erzürnten seither in freundschaftliches Einverständniß gekommen, die Sache schien beigelegt: — da geschah es aber daß die Corporation der Buchhändler einen Ball gab, wozu der genannte Autor von einem Verleger auch eingeladen wurde. Er fand sich gut in die Menge von gebildeten und geistreichen Männern; denn unter allen Kaufleuten der Erde sind die Buchhändler diejenigen, die am meisten Geistesfreiheit, Weltbürgersinn, Bildung, Schwung der Ideen und Liberalitätstrieb besitzen. Man sieht es den frohen, lebenslustigen Leuten gleich an, daß sie mit geistiger Waare verkehren; während sich der Grundcharakter des Geschäftes bei andern auch auf ihre geistige Intelligenz ausstreckt, so daß z. B. der Lederhändler so zu sagen sehr ledern im Umgange ist; der Mann, welcher

Schafwolle verkauft, des Schafes Eigenschaften unwillkührlich annimmt u. s. w., indeß der Buchhändler stolz darauf sein kann, ein Beförderer und Verbreiter des geistigen Lichtes zu sein. — Unser Autor fand sich also recht behaglich in einem Kreise von Männern, in dem Gewirre der ganzen Literatur, unter Leuten, die alle eine geistige Verwandtschaft und eine Verwandtschaft des Strebens mit ihm gemein hatten. Nun gab es aber doch Einige, die da meinten, der Unbefangene könnte aus dieser heitern Unterhaltung Gift saugen, könnte in einem neuen Scherze der lieben Persönlichkeit des Einen oder Andern zu nahe treten — und besonders ein paar Jüngere dieser Herren, die sich noch nicht zur echten Philosophie des Scherzes erhoben haben, vermerkten die Anwesenheit des Autoren übel, ob dies aus Furcht etwas Lächerliches zu begehen oder aus Bewußtsein der eigenen Göttlichkeit, die sich scheut, mit Profanem an Einem Tische zu speisen, geschah, ist ungewiß. — Kurz, ich gebe Dir den Rath — keinen Buchhändler auch nur scheinbar zu beleidigen. Kritisirst Du, so lobe ihre Artikel alle ohne Unterschied; thut Dir Einer weh, so ertrage es; haßt er Dich, liebe ihn; beleidigt er Dich, so verzeihe ihm. Kurz, thue wo Du kannst, des Buchhändlers Willen und er wird, wenn nicht Dein Himmelreich, so doch Dein Fegefeuer sein."

Funfzehntes Kapitel.

„Der Mensch ist auf der Welt, um erst Gott und dann den Menschen wohlgefällig zu sein. Die göttliche Wohlgefälligkeit ist innerlich, wird nicht äußerlich wahrgenommen und bedarf deßhalb weniger Sorgfalt, als die menschliche, die äußerliche. Diese äußert sich in der bürgerlichen, d. h. in der gebildeten Gesellschaft, welche auch eine adelige sein kann, und nur in Bezug auf das Gesammte bürgerlich heißt, durch den Putz. — Der Putz besteht aus der Mode, oder die Mode ist eigentlich der dem Putz inwohnende höhere Geist. Was die Weltseele dem Universum, die Harmonie der Musik, die Unsterblichkeit dem Menschen: das ist die Mode dem Putz."

„Ohne Putz und Mode ist der Mensch, namentlich das Frauenzimmer, nichts, eine leere Seifenblase mit Luft gefüllt, ein Schatten ohne Licht, ein Ton ohne

Klang, eine Gestalt ohne Formen, ein Leben ohne Dauer." —

„Die Glanzmomente des Lebens einer Dame von Stande sind diejenigen, welche sie auf Promenaden, Bällen, Assembléen, im Theater und in Concerten zubringt. Würze, Ausschmückung und Erforderniß dieser Momente aber sind der Putz: darum ist er einer Dame von Welt die höchste Aufgabe des Daseins. Schal, kühl und farblos schleicht das Leben im häuslichen Kreise in der Prosa der Tagesbeschäftigungen, des Nöthigen für das Leben, welches oft eine hemmende Fessel für den höher strebenden Geist wird, hin; nur in der Oeffentlichkeit ruht sein Werth, sein Gruß, seine Begeisterung. Wie thörigt sind nicht die Orientalen, welche die Frauen, diese Schätze ihres Lebens, sorgsam verschließen, die ihnen Schmuck geben für die Einsamkeit, die ihnen Reize gestatten für ein dunkles Gemach. Es lebe Europas Freiheit, so rufe ich mit allen Weltdamen; und es lebe die Seele dieser Freiheit: der Putz!"

„Mangelhaft ist der Mensch vom Schöpfer bedacht, nur mit Andeutungen gewisser Reize erschaffen worden. Griechenlands nackte Schönheiten müßten vor uns und unserm erhöhten verfeinerten Reize erröthen, wenn sie uns sähen und ihrer Armuth eingeständig werden. Die prüfende Vernunft, der Modehändlerin schaffende Hand muß nachhelfen, wo der Schöpfer karg bedacht, wo er außer Acht gelassen hat. Was wären wir im nackten Zustande für elende, arme Geschöpfe: Alle gleich ohne Rangunterschied, ohne Verschiedenheit des Berufes, der Würde, der höhern Verdienste. Erst das Kleid, der Putz macht

die Haltung und schafft die Abstufung. Der Lebensverhältnisse Untergang ist die Gleichheit — ihr strebt der Putz entgegen."

„Und weil so das Leben einer Dame von Stande mehr ein öffentliches ist als ein häusliches, weil nur in der Oeffentlichkeit des Menschen wahrer Werth erkannt, sein Rang ihm eingeräumt wird, so muß der Putz — sein Haupterforderniß, auch der größten Sorgfalt genießen. — Was den Geist, das Herz und Gemüth einer gebildeten Dame beschäftigt, ist vor allem Andern der Putz und dann noch zwanzigmal der Putz — später erst und in der häuslichen Dämmerung des farblosen Lebens kommt der Gatte, kommen die Kinder an die Reihe. Wohl möchte man gern den sogenannten edlen Gefühlen der Gatten- und Kinderliebe, wovon die Dichter so viel zu schwatzen wissen, nachhängen, wie aber die Welt jetzt ist, muß ein neuer Shawl, ein Federhut, ein Kleid sich größrer, ausschließlicher Sorgfalt erfreuen, und das mit Recht. Welch ein Unglück für eine Dame, wie wirft es ein falsches Licht auch auf ihr Privatleben, auf ihre geistige und Herzensrichtung, wenn sie die Oeffentlichkeit nicht respectirt, wenn sie den Anstand, der die Mode ist, nicht beobachtet, wenn sie ihr Aeußeres vernachlässigt, einen Mangel von Geist, Schönheitssinn, Phantasie beurkundet; wenn sie des Gebrauches heilige Gesetze mit Füßen tritt und vielleicht gar auf einheimischen Lederschuhen einhergeht oder teutsches Ziegenleder auf den Händen trägt! — Die Teutschen sind noch eine barbarische Nation — sie lassen sich dergleichen gar zu

häufig noch zu Schulden kommen: die Welt lobt Frankreich und thut recht daran."

„Was die Welt schön und herrlich nennt, was Schönheit gibt, Reiz und Interesse verleiht, Ueppigkeit der Formen, Rundung der Gestalt, Anmuth der Haltung, Wohllaut der Bewegung bewirkt, das sendet uns Frankreich!!"

„Ach die Natur hat uns ärmlich ausgestattet! Wie häßlich sieht die Gestalt, die ohne Erhabenheiten, ohne sanft gerundete Vorsprünge in geraden Linien begrenzt hinabläuft!? Wie kahl, theilnahmlos, nichts bedeutend erscheint das Haupt, erscheint das Antlitz, wenn nur die Zahl der natürlichen Locken es umwallen, wenn wir den Todten in den Gräbern nicht den Schmuck entreißen um ihn dem Unsrigen beizugesellen. Hebt sich der eigne Busen elastisch im Schmachten und Sehnen, im Zagen und Wünschen so herrlich, wie der künstlich Vervollkommte? O Rundung der Formen, Du harmonischer Dreiklang der weiblichen Gestalt, Zauberäther, in dem die Schönheit verklärt schwimmt, gleich der Forelle, deren Silberschmuck das klare Wasser hebt — Rundung der Formen, Du bist der Schönheit Preis, des Lebens Reiz, der Kunst Vollendung. Taille, schlanke, fingerumspannte, leichtzerbrechliche, stengelabknickende Hüftendünnung — seelig wer Dich besitzt in schmalster Vollendung: nur ein Gedanke, nur eine Linie, verschwindend in der Ferne zu nichts, mußt Du sein, wie eine Rose auf dünnem Stengel muß sich der Oberkörper auf Dir wiegen und biegsam wie der Schaft, elastisch schwankend mußt Du ihn tragen im weithinschwebenden, flüchtig-

hineilenden Gange, im flügelbeschwingten Tanze. — Schwere Pflicht des Weibes — Gebären! wie vernichtest Du diesen schönen, einzigen, herrlichen Reiz an uns! Warum hat der Himmel, der doch sonst so manches gut machte, die rohen, kräftigen, dick und derbgestaltigen Männer nicht zu dieser Beschwerde verurtheilt, warum pflanzen sie das Geschlecht nicht fort, warum muß unsre Schönheit dadurch vernichtet werden? — Darum nach der Geburt meines ersten Kindes, die mich Schmerz und Thränen gekostet und um einen Zoll meine Taille vergrößert hat, habe ichs geschworen, nie mir die liebende Umarmung meines Gatten zu erlauben, um neuem Verluste vorzubeugen. O ich hätte den Tod davon, wenn eine neue Niederkunft die schlanke Hüfte abermals um einen Zoll mehr ausdehnte, und so fort. — Nein! bei Gott, dazu bin ich nicht erschaffen worden, darum pflege ich der empfangenen Leibesschönheit nicht, darum allein wahre ich nicht Hand und Brust, Hals und Antlitz vor jedem rauhen Luftzuge. Ich will frei sein und ein freies Leben führen, der Schönheit allein, dem Geschmacke, der Reizerhöhung, der Kunst geweiht!" —

„O Du glückliche Seele, reichbegabte schaffende Phantasie, tiefes inniges Gemüth, dessen Name leider verloren ging im Gedächtniß der undankbaren Menschheit, während er verdiente vor den welthistorischen Männern und Frauen, vor einem Homer, Apelles, Praxiteles, vor einer Lucretia und Elisabeth genannt zu werden — himmlische Frau, die den Cul de Paris erfand, sei mir gegrüßt, sei mir gepriesen! Du erst hast der Form die höchste Vollendung, Du hast dem weiblichen Leibe har-

monische Rundheit gegeben, Du hast ihn ausgestattet mit Alles besiegendem Reiz, mit der anlockenden, still verrätherischen, lauschigen, wonneandeutenden, sehnsuchtstillenden, tausend Wünsche erregenden, romantisch kühnen, antik edlen Ueppigkeit!! Wenn sie die Königinnen, wenn sie die Frauen von Reiz und Anmuth, Sängerinnen und hochgestellte Damen des Jahrhunderts begraben, dann sollten sie auch den Cul de Paris, diesen Thronsitz weiblicher Reize, der sie allein erhob, erhöhete und consolidirte, in dem Sarge unter ihr Haupt betten, ihn balsamiren zum Gedächtniß ferner Geschlechter, als Reliquien für kommende Zeitalter, als theures Vermächtniß der großen, denkwürdigen Geschiedenen! Cul de Paris! wie schmiegst Du Dich schön unter der weichen Form auf weichem Sitze, wie erhebst Du die Gestalt, wie ruht das schöne Weib auf Dir, gleich der Venus Amathusia auf der Silbermuschel!? Wie scheinst Du die Gestalt zu beschwingen, hüllst sie in wolkigen Aether ein, zeigest auf dem Sitze, wie Deine Dich besitzende, auch eine sittsame und sitzsame ist: Cometen gleich beschreibest Du Kreise, himmlische Wellenlinien im Tanze und in Dir gaukelt die Gestalt dahin gleich dem majestätischen Schwan auf der wallenden Fluth! Seelig der Mann, der Deine weiche, gefühlvolle Brust berührt im Gedränge, der sie streift, der Dich in seine Umarmung reißen würde mit wilder Lust, hielt ihn nicht fromme Scheu zurück. Cul de Paris, Du Wesen, dessen Name so erhaben ist, daß ihn der Teutsche noch nicht wagte in seine Sprache zu übersetzen, Du bist der Schmuck aller Damen unsrer gebildeten Zeit, der sie hält, hebt, siegreich macht und

wieder besiegt. Glückliches Jahrhundert, welchem es vorbehalten war den Cul de Paris zu erfinden. Wie viele Ehen hast Du geschlossen, wie viele Liebesbande geknüpft, wie viel verwandte Seelen verbunden; Geschlechter werden Dich segnen, wie ich, wie wir Frauen vom guten Ton, wir Zierden des Jahrhunderts Dich segnen. — O was wäre die Jungfrau, die Gattin, die Mutter ohne Cul de Paris. Wie wäre des Weibes ganzer Daseinszweck: die Vollendung, verfehlt, wenn es Dich, herrlichste der Erfindungen, nicht gäbe. Was kann auch des Menschen Geist Höheres, was Erstaunlicheres ergründen? Geht hin ihr Männer mit Euren Sonnenbahnmessenden Teleskopen, mit Euren Dampfmaschinen, mit dem Schießpulver, dem Kompaß, der Uhr und der Presse — Ihr seid arm gegen uns! Unser Verdienst überwiegt tausendfach das Eure — wir haben den Cul de Paris erfunden: Was kennt Ihr dagegen uns bieten!" —

„Falsche Lockenpracht Du sei mir zum zweiten gepriesen! heiliges Vermächtniß der Todten, ich drücke Dich an mein klopfendes Herz. Wie umgaukelst Du das lächelnde rosige Antlitz himmlischen Wolkenkränzen gleich, gleich prangendem Blüthenschnee, ähnlich wieder dem Schaum des Abendrothes, welcher den flammenden Hesper umsäumt. Zum glatten Spiegel machst Du die Stirne, hebst die Bläue oder die Nacht der Augen, erhöhst den Purpur der Wangen, hüllst den Nacken ein in ein phantastisches Lockengewand gleich dem Hintergrund, nächtlichen Schleiers. Armseelige Dichter, die ihr den Werth falscher Locken noch nicht zu preisen verstandet mit heiliger Weihe, Eure Leiern sind verstimmt." —

„Perlen des Mundes, schneeige Zähne, welche der Elephant oder das Wallroß gegeben — Euch preise ich zum dritten. Ihr gebt dem Munde, der himmlisch-rosigen Pforte, Lächeln, Schmachten, Entzücken, Verlangen, Lustbegehren, Wohlklang, Melodie, Seufzen und Vergehen. Ohne Ebenmaß, ohne blendende Farbe, regellos und unscheinbar stattet Euch Natur aus; nur des Künstlers Hand liefert Euch in würdiger Vollendung. Das Leben ist ein Lächeln der Natur, der höchste Reiz der belebten Schöpfung, darum muß das Weib lächeln, und lächeln kann es nicht, ohne blendende falsche Zähne."

„Jetzt komme ich zu Dir, Du schön abrundende schwellend strotzende Umhüllung des Busens. O wie wird das Herz weit, wenn Du daran liegst, wie klopft es unter Deiner Umarmung auf, wie belebst Du Dich an der Brust des Mannes, wie hegst Du Gefühle, selbst wenn man kein Herz hat. Hochherzig wird das Weib, wenn es hochbusig ist; weichherzig, wie sich die Hülle formt — hartherzig ist blos die natürliche Menschenbrust!" —

„O Schnürleib, wo soll ich alle die Worte finden, Deine Herrlichkeit, Deine Zweckmäßigkeit, Deine erhabene Bedeutung zu schildern. Ein Amazonenpanzer bist Du der weiblichen Brust und Hüfte, ihre wallenden Formen zwingst Du in ein schönes, herrlich begrenztes Bett, lässest die Fülle hervorquellen und drängst sie zurück und zauberst die Gestalt in Armidas Gürtel. Hand meiner Zofe, die mich schnürt in das dem Wallfisch entnommene Gerippe, frage nicht, ob mir der Athem stockt, ob Leber, Magen, Milz, furchtbar zusammengepreßt, seufzen und ihre natürlichen Dienste versagen könn-

ten. Schönheit über Alles! Was ist das Weib ohne Reiz, ohne Hüftenfall, ohne den schlanken Blumenstengel der Ober- und Unterleib verbindenden Parthie?"

„Endlich komme ich zu Euch, fußeinpressende, schrittregelnde, tanzbestimmende, der Bewegung Harmonie gebende Schuhe!! Nur Paris vermag Euch des Menschen würdig zu schaffen; Ihr gebt dem Beine des Weibes Reize, daß der Mann selbst vor Euch anbetend liegt, daß Eure Spur zur Reliquie wird, die er, ein frommer Pilger, inbrünstig küßt."

„Noch könnte ich sprechen von falschen Waden und Augenbrauen, von den blühenden Farben, welche Antlitz und Brust, Arme und Nacken bedecken, von den Odeurs und Parfümes, von den einzelnen und äußerlichen Theilen des Putzes, dessen Oberfläche die Welt sieht; aber es genügt des Freundes theure Seele eingeweiht zu haben in die Mysterien der Toilette. Ein blühend Schmetterlingsleben ist ja das Menschenleben! Warum wollten wir nicht Sorge tragen, so schön und so lange dahin zu flattern, wie der leichtbeschwingte Schwärmer! O er ist glücklicher als wir. Der Kelch einer Rose, der Schooß einer Lilie beherbergt ihn zur Nachtzeit, und Mondesstrahlen gaukeln ihn in Schlummer; während uns des häuslichen Gemaches Dunkelheit umgibt, die thörigte Sitte erheischt, daß wir uns im Negligée Niemandem als dem grämlichen Haustyrannen zeigen und häusliche Sorgen, wohl gar der Kinder Geschrei, unsern Schlummer stören!"

„O glücklich ist das Weib, welches kinderlos nur

seinem Berufe, der Schönheit, dem Schmucke leben kann.“ —

„Erst an der Toilette wird der Frau des Lebens höchste Bedeutung klar. Hier strahlt der Geist in ewiger Jugendfrische, und hier entfaltet die Zauberin Phantasie ihr buntes, weithindringendes Flügelpaar. Lasset den grämlichen Gatten immerhin schelten über die schlechte Chokolade, lasset das Kind schreien — ich schwebe in höhern Regionen, woraus mich die rohe Hand irdischer Verhältnisse vergebens hinabzureißen sucht!“ —

„Soll ich Dir mit wenigen Worten das Tagewerk einer Dame von Welt schildern? ich will es, ohne der vielen außerordentlichen Fälle, welche nothwendig wieder in das Ganze eingreifen, zu gedenken. Vormittags: Aufstehen, Nachtoilette — der Kaffee: — ein paar Seiten aus einem Moderoman und die Recensionen der gestrigen Theatervorstellungen; eine halbe Stunde stiller Betrachtung vor dem Spiegel — Scenen am Lavoir; Schminken — der Friseur — dazwischen Lectüre der vier besten Modenzeitungen — Berathung mit der Kammerjungfer über die Vorschläge des Journals. Die Putzmacherin tritt ein — Abgang in ein Seitenzimmer — geheime Toilette: Anlegung des Mieders, des Cul de Paris u. s. w. Auftritt. Das neue Kleid wird probirt und fehlerhaft gefunden, Putzmacherin ab. Man bringt den Hut — die Marabouts sind fehlerhaft angesteckt — man muß ihre Lage fünfmal abändern. Schwierige Wahl zwischen drei Kleidern für den Morgenanzug. Die neuen Schuhe — Klagen über den Schuhmacher — das gewählte Kleid, an welches noch einige Blonden gesteckt

worden, wird angezogen. Ungeschicklichkeit der Fille, Zank mit ihr. Auswahl der Spitzenhäubchen — die Armbänder: eine Feder ist gesprungen. Schwanken zwischen denen aus Bronze und denen aus Gußeisen. Kopfzerbrechen darüber. — Der Herr Gemahl läßt sich melden. Muß noch eine halbe Stunde warten; denn die dumme Fille hat vergessen die Augenbrauen zu färben. Es werden ihr etliche Ohrfeigen applicirt. Dabei zerplatzt ein Glacéhandschuh. Sie erhält die übrigen Backenstreiche nun mit bloßer Hand. Neue Handschuhe herbei: Ein Moment am Klavier — ein wenig solfeggiren — die neue Sonate wird durchgespielt und die Arie aus dem Schnee überflogen. — Ein stiller Moment vor dem großen Wandspiegel. Der Herr Gemahl darf kommen. Einige langweilige Fragen und Complimente über guten Schlaf und blühendes Aussehen. Gähnen dabei. Er geht seine Chokolade in seinem Kabinette zu trinken; denn ich kann sein Tabackrauchen nicht vertragen. Die Kinder werden gemeldet, werden besehen; man klatscht ihnen ein paar mal die Wangen, dann werden sie ins Freie geschickt. — Die Fille muß das Boudoir frisch mit Odeurs aussprengen, dann mir den Papagei reichen. Ich überhöre seine Lection: „Filou — Adelaide — Spitzbub — Anton!“ Letzteres ist der Name meines Gemahls. Es schlägt zwölf — die Nachtigal schlägt: der Ofen ist zu stark geheizt. Lisette bringt die frischen Blumen. Besuche. Der Kammerherr von Bocksleder wird gemeldet; — er ist willkommen. Er sieht heut gut aus, spricht auch gut! poetische Phrasen über mein Aussehen, meine rosige Morgenfrische — nennt mich eine

in unvergänglicher Schöne prangende Venus. Chronique scandaleuse: über das gestrige Theater — die Verlobung der Sängerin Pizzicati — der Fall der Frau v. Runkel in der Französe beim Banquier Samuel Wolffsohn; der neue Schmuck der Gräfin Schwendler, der neue Roman von Aurelie Schindelhauer; des Lieutenants Sonnenberg Verlobung mit einer Tänzerin. Baron Königs Güter werden sequestrirt; die schöne Pauline, deren Embonpoint in letzter Zeit sich so vervollkommt hat und wovon die Schuld dem Gardelieutenant Specht beigemessen wird, ist plötzlich verreist: man weiß nicht wohin. Beweise daß sie nicht die erste Schönheit der Residenz ist. Lieutenant Fröhlich wird gemeldet, darf eintreten. Er bringt, wie gewöhnlich, einen Sack voll Stadtanecdoten. Ein Schieferdecker ist in der Peterstraße vom Dache gestürzt; er hat sieben lebendige Kinder. Im Kanal bei der blauen Mühle hat man ein todtes Kind gefunden. Der reiche Commerzienrath Habicht will sich scheiden lassen, er überraschte seine Frau bei einem Tête-à tête mit dem Tenoristen Silbersprung. Noch einige Artikel aus dem Privatleben berühmter Leute. Die Herren empfehlen sich, da Baronesse Geldburg eintritt. Lange Unterredung mit der Vertrauten. Sie weint, daß sie den neuen Schmuck à la Miguel nicht kaufen kann, seufzt, daß ihr der Romandichter Eberstein untreu geworden; zeigt das letzte Gedicht, welches er auf sie gemacht, benetzt es mit Thränen und rechnet her, wie viel der Undankbare sie an Präsenten gekostet. Ab. — Die Tischgäste melden sich. Lisette kömmt. Tafeltoilette. (Siehe wie oben mit kleinen Abänderungen.) Ich erscheine erst, da alles bei Tische

sitzt und lasse mich meiner Häuslichkeit wegen loben und die Schüsseln preisen. Ich nehme es hin; Indifferentes — später trauliches Tafelgespräch. — Kaffeestunde. — Toilette: Demi-Negligée: — Aufbruch der Gäste. Die Putzmacherin kömmt — das Kleid sitzt noch nicht und wird mit vielen Scheltworten zurückgegeben. Der Juwelier erscheint; zeigt neue Braceletts, Ohrgehänge und das brillantene Maltheserkreuz. Auswahl; er legt zugleich die alte Rechnung auf den Tisch. Theestunde — die Besuche werden nicht angenommen. Toilette für die Oper. Conversation in der Loge. Man fährt nach Hause. Häusliche Toilette für den Gemahl, mit dem man unter vier Augen soupirt. Nachttoilette. Zu Bettegehen — Lectüre im Modenjournal." —

„So mein Geliebter — vergeht der Tag. Wollte ich Dir aber alle Gefühle und Beobachtungen auf Promenaden, in Gesellschaften, im Concert und Balette, wollte ich die von andern Weltdamen angeregten Ideen hier angeben, so würde die Schilderung ihrer und der Situation meine Zeit so sehr in Anspruch nehmen, daß nothwendiger Weise die Sorgfalt, welche ich auf den Putz zu verwenden habe, dadurch beeinträchtigt würde, mit der Zeit, die ich darauf verschwendete."

„So, liebster Hahn — so ist, so fühlt, so wirkt eine Dame nach der Mode; aber Deine Henne fühlt es nur, weil sie in eine andre Individualität gebannt ist: sie hat (o! ich möchte es Dir tausendmal wiederholen) ihr reines, natürliches Gefühl auch rein bewahrt." —

„Und doch reißt diese Menschlichkeit so seltsam hin, daß es Momente gibt, wo selbst ein Thier versucht wird sei-

ner angestammten Würde, seinen Grundsätzen treulos zu werden, ja ihrer sogar zu vergessen. Sonst schrieb ich Dir, wie mir die Eigenthümlichkeit der Person, in welche ich mich begab, als Henne vorkam; jetzt werde ich allmählig selbst zur Individualität und schildre Dir fast im Ernste, wie mir ist als Person, da ich dies fühle. Das ist der Fluch menschlicher Unnatur." —

„Was ich oben, mein Theuerster, vom Gatten, von den Kindern schrieb: mag Dich nicht beirren. Nur für kurze Zeit habe ich die Stelle einer Gattin und Mutter eingenommen ohne ihre Pflichten zu tragen. Der Umarmung des Menschen-Gatten, die er heischte, habe ich mich entzogen und er zügelte gehorsam seine Begierde, weil er an diesen Gehorsam bereits gewöhnt sein mag." —

„Nur die demüthigen sclavischen Huldigungen der Männer (Du weißt ja, daß bei den Menschen das umgekehrte Verhältniß statt findet), ihr Händeküssen, ihre Anbetungen, Andichtungen, ihr Schmachten und zu Tode Sehnen voll stillgeheimer Liebe lasse ich mir gefallen, und verspotte sie insgeheim ob dieser Demüthigung, welche die Herren der Schöpfung sich selbst bereiten, indem sie unwissentlich einer Henne huldigen. Da wünsche ich mir manchmal sogar eine Gans zu sein, weil sie dies Thier noch mehr verachten, als unser Geschlecht und eine Dame ohne Welt zum Beispiel eine „dumme Gans" nennen."

„Die mehrsten Damen von Welt könnten sich

übrigens glücklich preisen, wenn sie dumme Gänse wären, anspruchslose, glückliche, nützliche, wohlschmeckende, zierliche, natürliche von der Mode nicht verpfuschte Thiere."

Sechszehntes Kapitel.

„Es ist mir da kürzlich ein sonderbares Abentheuer begegnet. Als ich nämlich aus dem Buchhändler herauskroch und wieder Hahn wurde, da überflog ich mit prüfendem Blicke alle die Rollen, welche ich seither gespielt, und ein Gefühl von Ingrimm, Wehmuth, Mitleid und Hohn gegen die Menschen erfüllte meine Brust. Ich fühlte mich unheimlich bei dem neuen Schritte in eine neue Situation, ich klagte, warum ich bisher so wenig Edles gefunden und strebte und rang nach dem Bessern, ich sprach inbrünstig den Wunsch aus, doch endlich in die Gestalt eines wahrhaft *edlen Menschen* mich zu verwandeln; denn alles was ich bis jetzt gewesen, war aus unsterblichen Schlacken zusammengesetzt und mit menschlich irdischen Gebrechen und Erbärmlichkeiten untermengt. — Ich hatte die Menschen bisher nach den Ständen genommen und wie ihrer Geburt nach manche, so meint ich, wären auch gewisse Stände *edel*-bevorrechtet.

Aber ich hatte nur Stände, Charaktere derselben mit ihren Fehlern und Lächerlichkeiten gefunden: ich wollte ein edler Mensch werden, vermeinend er bilde eben so eine Rangordnung seiner Würde nach in der menschlichen Gesellschaft, wie ein Andrer seiner Beschäftigung nach."

„Und so flüchtete ich denn, dieses Gedankens voll, an einen geheimen Ort, bestrich mein Gefieder mit der Wundersalbe, sprach die Zauberformel aus und mit ihr den Wunsch, mich in einen edlen Menschen zu verwandeln."

„Ich harrte — wie groß aber war meine Verwunderung, als die Umwandlung nicht Statt fand."

„Ich bestrich mich zum zweiten Male, wiederholte die Zauberformel und den Wunsch; — der Erfolg blieb derselbe."

„Ich that dies Alles zum dritten Male mit verstärkter Aufmerksamkeit und Inbrunst — abermals vergebens, und sinnend harrte ich so, von unheimlichem Gefühl durchweht, staunend, zagend, forschend, verzweifelnd. Bin ich derselbe nicht mehr, fragte ich mich selbst — hat der Zauber seine Kraft verloren, ist die Prüfung zu Ende, ist des Buchhändlers Stand und Müheseligkeit die letzte Stufe menschlicher Beschwernisse??"

„Da stieß mir endlich ein Gedanke auf, den ich nicht auszusprechen wagte, der Gedanke — die Vermuthung: Es gebe gar keinen ganz edlen Menschen, und darum habe die Verwandlung nicht statt gefunden." —

„Der Gedanke aber war zu fürchterlich, zu riesengroß, ich verbannte ihn, und um nur Gewißheit zu ha-

ben über die Kraft meiner Zaubersalbe, rief ich den Wunsch in die Gestalt eines andern Charakters mich zu metamorphosiren — ich nannte den Namen: Gelehrter, und war im Nu in den Philologen Hahnelius Dintenfisch verwandelt." —

„Welch ein Staunen ergriff mich da — welch reiches Meer des Nachdenkens, welche geheimnißvolle schauerliche Nacht voll Zweifeln, Bangen, Forschen, eröffnete sich mir da, meine Geliebte!?" —

„Doch ich bin der Philolog Hahnelius und damit genug: denn als solcher bin ich gewaltig viel."

„Die lebenden Menschen alle werden eingetheilt I. In Menschen oder wirkliche Menschen; II. in Menschen oder Esel. — In die letzte Klasse gehören alle die, welche keine Philologie verstehen, welche keinen Klassiker commentiren, keine Accente berichtigen, keine Lesarten herstellen können; und mögen sie auch in andern Fächern den Ruf von Genialität oder stupender Wissenschaft erlangt haben, denn Philologie nur ist Gelehrsamkeit oder besser gesagt Gelahrtheit — Wissenschaft ist nichts. Extra philologiam nulla est doctrina. Was sind alle Thaten starker Seelen, was sind des Menschen gute und große Handlungen, seine Kunstgebilde — gegen die klassische Kenntniß, gegen das Verständniß der Autoren! Die arme neue Zeit ist klein und hat nichts hervorgebracht, dem ein an Rom's und Hellas Früchten herangesättigter Geist, auch nur einen Blick der Theilnahme und Milde zu schenken vermöchte. O mein Kind! das Leben ist todt und nur das Wort, das alte Wort — nein doch! nein! der Buchstabe, der alte Buchstabe

lebt; denn aus dem Buchstaben wird das Wort und das Wort wird zum Klassiker, der Klassiker aber zum ewigen Denkmale der Zeit und sein Wort demnach zur Lehre und Regel für alle geschehenen und noch zu geschehenden, alle möglichen und unmöglichen Thaten."

„Wir aber sitzen am Quell dieses ungeheuren, weithin rauschenden, nie versiegenden Stromes, und trinken klassisches Wasser daraus und rühren in dem Strudel mit kleinen Stäbchen und fischen Fasern, Halme, Erdreich und Steinchen heraus, damit die Fluth weiterhin ungetrübt, crystallhell rausche und die Welt der Umstand staunen mache, daß wir so glücklich waren, den Plunder herauszufischen. Denn auf die eigentliche klassische Fluth kommt es nicht an: das reden wir den Leuten nur so ein; auf das Herausfischen und Eintunken der Stäbchen allein: denn nicht die Wellen, die gewaltigen Wasserstreifen sind es, sondern die Tröpfchen, die Infusionsthierchen, so in solchen Tröpfchen wohnen. Das weiß die Welt aber so recht nicht und braucht es nicht zu wissen — sie staunt uns an, weil wir über nichts erstaunen und alle andre menschliche Bestrebung die gigantisch-gewaltige, wie himmlisch-schöne nur mit Verachtung anblicken. Und ich sage Dir es noch einmal, lieber Schüler, ohne Philologie ist man kein Mensch. Philologie ist der Mittelpunkt aller menschlichen Bestrebungen und Fähigkeiten, sonach der Mittelpunkt der Weltgeschichte und darum die Centrifugalkraft der ganzen Welt."

„Wehe über so viele im Laufe der Jahrhunderte dahin gegangene Millionen Menschen, welche aus dem

Strome der himmlischen Philologie nicht getrunken, welche entweder unwissende Barbaren, thierische Sprachen redende oder in den gemeinen Tagwerksbeschäftigungen befangene Halbmenschen, Zweck und Heil ihres Lebens nicht erkannt und keine Kenntniß des klassischen Alterthumes sich erworben haben. Trauer schon über die, welche blos mit dem Trunk aus klassischer Woge sich begnügen, den Götterodem der Accente nicht geschlürft und die Weisheit der Interpretirungen, den erhabenen mystischen Reiz der Varianten nicht geschmeckt haben. — O wie arm ist diese sogenannte Große Erde, wie voll Finsterniß und Thorheit, voll Unwissenheit und Irrthum! Wie Wenigen nur leuchtet das wahre Glaubenslicht, das aus den Trümmern verschollner Jahrhunderte und Völker hervorbricht. O laß mich — Famule! — Thränen weinen über das entartete, ruhmlos, Erkenntniß-arm dahin wallende Geschlecht. Sie taumeln hinab an den Styx und wissen nicht, daß er der Styx heißt — sie bestehen die schauerliche Fahrt und wissen den Fährmann nicht zu nennen — sie preisen auf der Erde hier Tag und Licht, Sonne und Mond, den Hesper und die Abendröthe und wissen all das nicht auszusprechen in den melodischen Klängen der einzig schönen und wahren Sprachen. Heiliger Götter Unsterblichkeit wird ihnen darum nicht, denn sie haben das Leben und sie nicht erkannt, haben der Psyche heiliges Walten nicht begriffen.“

„Sprich mir nicht von Talent! Talent ist nichts, wir brauchen kein Talent, und darum schmerzt es uns, daß einer der Größten — H — n — treulos gewor-

den dem erhabenen Systeme und Talent hat und Talent erkennt. Ihm fließen unsre Thränen, wir aber freuen uns, daß wir kein Talent haben und keinen Geist."

„Es gibt keinen Geist mehr in der Welt! Die großen Männer des Alterthums, die Klassiker und Hellas und Rom haben allen Geist erschöpft; denn in ihnen ist Tiefe und Höhe — beides unergründlich — die höchste Vollendung bei der höchsten Größe; es sind die Aufgaben gelöst, welche der Mensch lösen konnte, da er zu jenen Zeiten noch Gott war. Der erschaffende Geist hat Alles umfaßt, hat damals alle Quellen erschöpft und alle Räume ausgefüllt. Den nachfolgenden Geschlechtern blieb nichts weiter übrig, selbst wenn ihnen der Geist zum Erbtheil geworden wäre, als das demüthige Anstaunen des Vorhandenen. Und so vermögen auch wir nichts, als emsigen Bienen gleich Honig zu saugen an ihren unvergänglichen Blüthen und wie der Geist immer, je entfernter vom Alterthume, abgenommen, so erfassen wir den Geist auch nicht mehr, der in ihren Gebilden weht, und können blos die erstaunenswerthe Form bewundern und aus ihr die Stoffe unsers Studiums, Erforschens und Erfindens entwickeln." —

„Das Leben ist kurz, mein Sohn, aber die Philologie, besonders die Accentenkunde, ist lang. Kennst Du diese, so brauchst Du nichts anderes zu wissen. Wer Philologie gelernt hat, hat Alles gelernt, er ist auch ohne sogenannten Geist, ohne Talent ein berühmter, ein geachteter Mann. Denn, wie die Klassiker allen Geist, gleich frühzeitig kommenden Gästen aufgezehrt, so blieb

uns blos das Gedächtniß und mehr braucht man nicht, um ein guter Philologe, ein angestaunter Gelehrter zu werden. Wäre die klassische Lehre nicht, so stünde die Welt längst nicht mehr; denn an den Versuchen des eigenen Heran- und Fortbildens wäre sie, weil ihr die Kräfte fehlen, sich selbst aufreibend, zu Grunde gegangen. Da sie aber fühlte, wie sie am Bestehenden hangen, das Vergangene erforschen, am Alten bauen, die Säulenritzen nur verstopfen müsse und weiter auch nichts vermöge, so blieb sie stehen, denn sie klammerte sich während der Zeitstürme an die Trümmer versunkener Tempel und das Epheu ihrer Ritzen wurde ihre Blüthenpracht, ihr seegensreicher, lebenspendender Fruchtbaum." —

„Lache mit mir, mein Sohn, über die gepriesenen Helden der Zeit, die Männer der Nation, die Künstler und Entdecker — beleuchte ihren eitlen, relativen Ruhm — sie hatten blos Talent, sie verstanden nichts von den Accenten — sie gingen wie Trunkene taumelnd durch das Leben und ihr Hintergrund ist ein Nebelstreif, der bald verweht, weil er nicht auf den des klassischen Alterthumes erbaut ist. Wir wollen sie bedauern. Denn das Leben und das Wirken für das Leben ist leicht es bedarf nur der rohen Kräfte, die man nach Befinden in den Strudel wirft, der treibt und hebt und macht den rohen Haufen staunen. Aber die philosophische Ruhe, die intensive Kraft und Wirksamkeit erblüht blos aus der Kenntniß der Accente, mein Sohn! Ohne Accente kein Ruhm, kein Leben, kein Himmel, keine Unsterblichkeit! Dies sage ich, der alleinseeligma-

chenden Philologie Professor. Höre es Europa — hör' es alte graue, schale, kalte, unklassische Erde und schäme Dich, daß Du in Deinen Millionen kleiner bist als ich, daß Du um Maulwurfshügel den Baaltanz springest und Deine Sehkraft also geschwächt ist, daß Du hoch auf den Bergen in den Riesensäulen nahe beim Knauf das Geäder des Marmors nicht zu erkennen vermagst." —

„Wie die Barbaren einst Hesperiens klassischen Boden überschwemmten und — wahre Dämonen der Nacht und Finsterniß — der klassischen Zeit holden Nachsommer zerstörten mit ihrem rauhen, eisigen Athemzuge, aus klassischen Schädeln klassisches Begeisterungsblut tranken und doch nicht warm wurden, wie sie die erhabenen Denkmähler zerstörten, weil sie mit Beschämung sie nur bewundern und nicht begreifen konnten: so möge jetzt der Himmel verfügen, daß eine neue barbarische Zeit komme, welche das Bestehende, neu Entstandene, das Postklassische, Erfindung, Product von neuer Wissenschaft und vom Talente, zerstört und vernichtet bis auf die letzte Spur. Nur die Klassiker möge sie uns lassen und an ihnen sollte die Welt sich, wieder neu gebärend, heranbilden zu einer Zeit, die eine schönere würde, wie sie es auch nur sein kann, nachdem die altklassische untergegangen. Das Kind in der Wiege müßte klassische Worte lallen, die Amme es mit klassischem Liede einlullen, der Dorfschulmeister die Ruthe klassisch schwingen, der Bauer klassisch seine Steuer zahlen, der Soldat klassisch seine Stockprügel erhalten, in Kirche, Gerichtssaal, Krämerstube, in Stall und Pallast

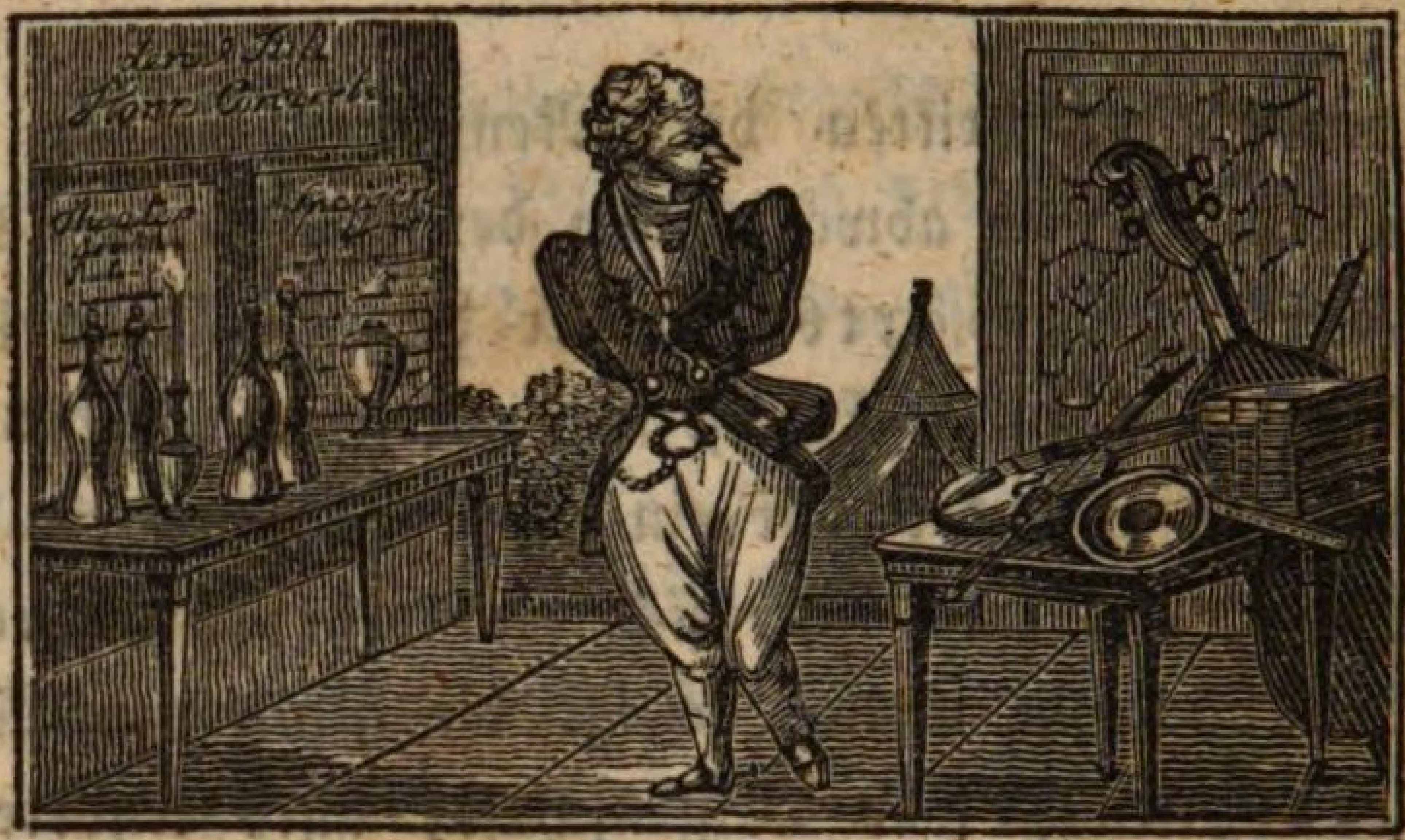
müßten blos klassische Töne erschallen. Sie wären alle ein Echoklang verschollner Zeit und die Welt würde verklärt darüber, die Erde würde wieder lächeln und der Himmel sie seegnen; aus den Gräbern aber würden die Helden Roms und Griechenlands und die guten Autoren erstehen, würden herumwandeln als sichtbare Geister, würden sich freuen über die neue Aufklärung und ihren Nachruhm und zu uns Philologen würden sie kommen, bei uns anklopfen, zu uns hereintreten, guten Morgen sagen und die Hände schütteln und nach einer genommenen Prise — nein das Tabackschnupfen ist nicht klassisch — nach einem auf dem Triclinio, der Sella oder dem Thoro genommenen Platze mit uns die klassischen Schriften lesen und commentiren: wir aber würden geachtet sein vor den Völkern als Wohlthäter der Welt, Ruhmbeförderer der Jahrhunderte, und weil wir das Gedächtniß der großen Zeit erhalten, befördert und aufgefrischt haben, so würde auch der Beweis klar zu Tage liegen: daß Gedächtniß Alles ist, was die Welt hat und brauchen kann."

„Wenn die armen Zeitgenossen so kindisch-selbstgefällig kurzsichtig-thöricht, von den großen Männern ihrer oder einer frühern Zeit sprechen — wenn sie unter den Helden Napoleon, unter den Musikern Mozart, unter den Malern Raphael, unter den Poeten Göthe nennen und wie die kleinen Leute ihrer Fächer alle heißen mögen; dann muß ich recht wehmüthig lächeln; denn diese gepriesenen Geister (?) alle verstanden zum Theil gar nicht, zum Theil höchst mangelhaft Philologie, sie hatten keine Ahnung von den Accenten. Du mein

Knabe, erst 15 Jahre alt, aber bereits erblaßt von Wangen, erloschen in den Blicken ob des tiefen Studiums klassischer Lesarten — bist größer, als sie Alle zusammengenommen."

„Und so rufe ich Dir denn zu: Freue Dich, mein Sohn, daß Du unter die Menschen von Nr. I. gehörst; sei stolz darauf, brüste Dich, lasse Du es nicht fehlen an der gebührenden Verachtung und Verächtlichmachung anderer Bestrebungen, verlache das Talent, streu nur Weihrauch den Klassikern, blicke mit Stolz auf Deine Zeit und sieh geringschätzend herab auf die Männer, die einen sogenannten Namen haben, die aber kleiner sind als Du, weil sie nicht von den Unsrigen sind. Wühle Dich immer tiefer hinein in das Chaos der Commentare, forsche und suche nach Lesarten, interpretire, übe Dein Gedächtniß, meide das Produciren, denn es gewährt gar kargen Gewinn und nach den Römern und Griechen keinen Ruhm, bescheide Dich mit dieser sogenannten Passivität: sie macht uns groß; denn wir sind groß als Todtengräber und Durchwühler versunkener Grabmäler; was die Welt aber sonst braucht, kennt, will, nutzt, bezweckt, das bleibe Dir fremd in Deiner großartigen Hoheit und werde verschmäht mit edlem Stolze. Sei absprechend und anmaßend: achte das Neue gering, das Junge noch geringer: nur das Alter hat Wahrheit, das Junge ist Schatten eines abgefallenen Traumes; erkenne keine Autorität, als die Deine, so Du aus den unsterblichen Werken selbst gezogen, suche die Welt von dem Irrthume abzubringen, als gäbe es noch neben der Philologie eine achtungswerthe Wissenschaft, lächle zu den

sogenannten Fortschritten der Menschheit — sie führen ja abwärts, immer abwärts von der Sonnenhöhe! Zurück aber, Rückwärts! immer Rückwärts ist unsre Losung. — Und so kannst Du mit Hilfe Deines guten Gedächtnisses mit der Zeit ein großer Mann, ein Mann wie ich bin, werden. Wie sich die katholische Kirche die alleinseeligmachende nennt, so ist die Philologie die alleinseeligmachende Wissenschaft; alles Andere aber Ketzerei! Amen.



Siebenzehntes Kapitel.

Sir Hähnchen, der Roué, der Dandy erhob sich um 10 Uhr nach einem langen Seufzer aus dem Bette. Sein erster Gang war zum Spiel, der erste Blick, der der Welt gehörte, war in den Spiegel, dann sah er sich um, ob seine Zimmer noch stehen, und ob die Erde noch stehe und die alte sei, ob die Sonne ihm zu Liebe noch scheine, und ob es draußen schon Tag geworden, da es bei ihm tagte.

Und der Blick in den Spiegel hatte ihn gelehrt, daß sein Aussehen ein angenehmes, daß sein Schlaf ein sanfter gewesen sei. Er nimmt die perlmutterbeschlagene Zahnbürste und lockt blendende Weiße auf die beinernen Pallisaden des süß-näselnd-sprechenden Mundes. Darauf steckt er sich eine Havannahcigarre in den Mund und blickt wieder in den Spiegel, um zu sehen, wie ihr braunes Blatt absticht auf den dunkelrothen Lippen. Hierauf wird der weißtuchene Negligée-Oberrock um-

geworfen, und Achilles, der Pudel, aus dem Vorsaale hereingelassen.

Hähnchen wirft sich in das Sopha und nimmt sein Bambusrohr in die rechte Hand. Hier sitzt er wie der große König der Lächerlichkeit, ähnlich einem ausgeblasenen Ei, einer luftleeren Schweinsblase, einem abgesponnenen Seidencocon. Achilles, der talentvolle Pudel, muß seine Kunststücke machen und namentlich die Lection von gestern wiederholen, er wird allergnädigst durchgeprügelt und entlassen.

Sir Hähnchen tritt jetzt vor den großen Spiegel — mustert noch einmal Gestalt und Aussehen, preßt den Rock über die Hüften und besieht die Taille von allen Seiten. Er hat die Cigarre auf den Spiegeltisch gelegt und steckt sie jetzt in der Zerstreuung — denn weltgeschichtliche Ideen erfüllen seines Kopfes kleines Räumchen, verkehrt in den Mund, so daß er sich die Lippen an beiden Seiten verbrennt. Herzzerreißendes Geschrei — Anfall einer Ohnmacht — er klingelt; sinkt mit verhülltem Antlitz wie Cäsar in der Todesstunde in die Sophakissen. — Johann stürzt herein — aus zitterndem Munde ächzt der Herr: Köllnerwasser, den Spiegel — in die Apotheke — Brandsalbe, Lippenpomade — rothes englisches Pflaster. Johann schleppt das Gewünschte hastig herbei — fliegt in die Apotheke um Brandsalbe zu holen — und überläßt den Herren seinen, ein gewaltiges Schicksal ermessenden Betrachtungen. Dort unter dem Tische raucht noch die verhängnißvolle, weithin geschleuderte Cigarre — Hähnchen erfaßt den Spiegel und sieht mit schmerzgebrochnem Antlitz in den Spiegel. Thränen bre-

chen aus den Augen, die langgeübt im Schmachten sind. Zwei Bläschen, das Eine größer, das Andre kleiner, sind auf Ober- und Unterlippe zu schauen. Der Anblick macht ihn schaudern, macht ihn erbeben, gedenkt er des heutigen Balles: — ja selbst einige Härchen des Schnurbartes haben gelitten. Er legt den Spiegel zur Seite, denn er kann den Jammeranblick nicht weiter ertragen. Er gießt Köllnerwasser auf ein Tuch — und hält es unter die Nase, um der zweiten, bereits heraufdämmernden Ohnmacht zu wehren.

Johann erscheint im Fluge mit der Brandsalbe, er wird ausgescholten, weil er nicht schneller kam. Leise — leise — sachte streicht Hähnchen selbst das Heilmittel mit einem Haarpinsel auf die schmerzhaften Stellen und flucht dem Tag, der sich bereits als ein Unheil bringender angekündigt hat.

Der andre heile Raum der Lippen wird mit Lippenpomade angestrichen, um das Weitergreifen der Entzündung zu verhüten, endlich das rosafarbene, englische Pflaster mit der silbergeschmückten Stahlscheere in zwei runde Plätzchen zerschnitten und sorgsam, doch unter bösen Schmerzen, auf die wunden Stellen geklebt. Johann muß eine neue Cigarre bringen und die bernsteinerne Spitze in Form eines Köchers zugeschnitten, und eine silberne Rose, in deren Kelch die Cigarre paßt, an ihrem Ende haltend. Die Spitze wird sorgsam-ängstlich in den Mundwinkel gesteckt und Johann muß die Cigarre anbrennen. —

„Johann," spricht endlich Hähnchen mit matter, kläglicher Stimme.

„Zu Befehl, gnädiger Herr!“ versetzt Johann demüthig, und beugt sich theilnahmvoll, leidend zusehend, über den Gnädigen.

„Ich werde wohl gar nicht frühstücken können — Johann!?“

„Doch wohl, gnädiger Herr“ — ist Johanns Antwort — „Sie müssen die Chokolade nur mit dem Löffelchen schlürfen.“

„Bring sie — ich wills versuchen.“

Johann geht — Hähnchen wirft einen abermaligen Jammerblick in den Spiegel.

Die Chocolade wird mit dem Löffelchen geschlürft und abwechselnd dazu ein Zug aus der Cigarre gethan.

„Johann — hast Du aber nicht meine Fassung, mit der ich sogleich das Nöthige verlangte, bewundert?“

„O ja — Ew. Gnaden haben sich erschrecklich gefaßt gehabt.“

„Erstaunlich muß es heißen, Johann: Sag mir — ja was wollte ich Dir nur sagen? Es war etwas höchst Bedeutendes, eine Sache vom höchsten Interesse — es war ein großer Gedanke. — Ja — nun hab' ichs. Damit bei etwa vorkommenden ähnlichen Fällen doch die Hilfe gleich zur Hand sei — so schaffe Brandsalbe in Masse an, verstehst Du mich und vergiß mir dann nicht darauf. — Ist der Friseur da?“ —

„Noch nicht, gnädiger Herr!“ —

„Der Schlingel — jetzt laß mich mit meinem Schmerze allein — Johann — ich werde Dir dann rufen.“

Der Gnädige bleibt allein mit seinem Schmerze,

dann langt er sachte nach der mahagonyausgelegten Haarbürste, tritt zum zweitenmal vor den Spiegel und fährt sich sachte mit dem krallenden Instrument durch die Locken und über den kahlen Sonnenfleck des Hinterhauptes. —

Eine große Idee scheint jetzt in ihm aufzudämmern — er blickt starr nach dem Boden — dann sieht er stolz in die Höhe — tritt an das Fenster, öffnet es, und lehnt den schlanken Oberleib hinaus in die kühle Morgenluft und sieht die bereits erwachte, geschäftig herumirrende Menschheit, die theilnahmlos an seinen Leiden vorübereilt, mit kühler Verachtung an. Die Lorgnette wird zur Hand genommen und die Damen, welche erst jetzt von der Brunnenpromenade kommen, werden gemustert, auch manchem Dienstmädchen wird ein gnädiger Blick geschenkt, denn der Erhabene weiß, daß der Himmel seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt. —

Einen Augenblick stemmt jetzt unser Held die Hand unter den schweren Kopf, und zerstaucht die Cigarre auf dem Fenstergesims und brütet über einem Gedanken. Er soll erfinden, soll eine Idee erschaffen, die heute in der Soirée und dann auf dem Balle zu glänzen, zu imponiren, zum allgemeinen Gespräche zu werden, geeignet wäre. — Er sinnt lange, lange, und das kleine Köpflein findet nichts in dem resonanzreichen Raume — da faßt er nach der Cigarrenbüchse, um einen zweiten Glimmstengel anzustecken. Auf der Cigarrentasche von gepreßtem Leder aber ist das Bildniß Schillers auf der einen Seite in braunem Firniß zu sehen, und wie ein Licht-

strahl im Momente ein finstres Gewölbe durchzuckt — so jetzt der Gedanke, die Idee, das neue System, die grandiose Behauptung, ob welcher die Welt erstaunen soll. — Schiller denkt er — ja Schiller — Schiller — richtig Schiller wäre — Schiller wäre in der That ein Dichter geworden, er wäre ein Dichter geworden, wenn er in Nordteutschland — geboren worden wäre. —

Er hat es, er lächelt seelig auf, er schnippt mit den Fingern, er weiß kaum Maß zu halten in der Freude; er vergißt seines Schmerzes: — denn das ist groß, das ist kühn, das ist nach der neuen Schule, das wird Erstaunen, Widerspruch, Wortwechsel, das wird Heftigkeit bei den Männern, Bewunderung bei den Damen erregen, er wird erhöht, beneidet, angelächelt, ausgezeichnet, bemerkt werden und 24 Stunden lang das Tagesgespräch der feinen Cirkel sein. —

In der Freude des Herzens wird der Pudel gerufen, er muß über die Reitgerte springen, macht es zwar recht gut, wird aber aus bloßem Versehen, nur darum weil eine andre Idee des Gnädigen Geist gänzlich in Anspruch nimmt, unbarmherzig durchgepeitscht. —

Es pocht — der Friseur tritt mit einem tiefen Bückling ein. —

Vorher war es bestimmt, daß er ausgescholten werden sollte, aber das edle Herz, das so eben durch einen herrlichen Gewinn beglückt worden war, vergaß um dieses willen.

Der Haarschmuckgestaltende brachte Eisen, Kämme, Bürsten, Odeurs und huiles antiques à la Tubereuse pour lisser les cheveux von Dissey et Piver, Rue

St. Martin, No. III. à Paris, heraus, der Edle setzte sich in den eleganten Armstuhl und gab sein theures Haupt mit kühnem Muthe fremden Händen und deren Waffen preis.

Während der Friseur bürstete, wickelte und brannte, überflog Hähnchen mit prüfendem Blick die Menge seiner heutigen Geschäfte, zählte seine Visiten sich leise vor, ersann die Art und Weise, wie er seine große Idee heute anbringen wollte, und blickte zuweilen gegenüber nach dem Spiegel, worin er seine schöne Gestalt in ruhiger Attitüde ersahe.

„Henri!“ sagte er jetzt — als der Friseur von den nebenfliegenden Partien einige Locken über der Glatze Gletscherfläche streifte — „Henri! Wie steht es hinten?“ —

„Sehr gut — Ew. Hochwohlgeboren,“ ist die Antwort, „in vier Wochen wird der ganze Fleck neu bewachsen sein.“ —

Hähnchen seufzt aus tiefer Brust und läßt einen zweiten Spiegel über seinen Scheitel halten, und erblickt im Trümeau den Reflex seiner gesunkenen Herrlichkeit. Er seufzt noch einmal.

„ — Henri,“ fährt er nach einer Weile fort — „glauben Sie in der That, daß die Haarwuchs-Tinctur etwas hilft?“

„O ja Ew. Gnaden — ich bin davon überzeugt; denn seit Sie dieselbe gebrauchen, hat es sich schon um vieles gebessert.“

„Das sollte mich freuen“ — erwidert Hähnchen, „kostet ja auch das Fläschchen 6 Louisd'or. — Das ver-

dammte Studiren zur Nachtzeit, das ich bis zur Raserei getrieben, ruinirt die Gesundheit, welkt die Lebensblüthe frühzeitig. Ach! — warum lernt man so viel!" —

— Da ertönt plötzlich die Klingel der Saalthüre — Spornen klirren, es raſ't über den Vorsaal und v. Lappe, Hähnchens Busenfreund — er erkennt die theure Seele schon am Gange — stürzt herein.

„Guten Morgen," rufen beide gleichzeitig und verschlucken nach moderner süßlicher Weise das r und das e in dem Morgen." —

„Woher so früh, Du böser Schwärmer?" ruft Hähnchen, während Lappe sich in den Sessel neben dem Spiegel geworfen und melodisch mit den Spornen an einander schlägt.

„Ich war auf der Brunnenpromenade," versetzt Lappe und nimmt aus der modernen Holzdose eine leichte Prise — „dann frühstückte ich ein bischen bei Arnoldi und machte Visiten. Denke Dir Fräulein Sidonia — ich sprach sie bei der Najade auf dem Brunnenplatz." —

„ — Nun — Fräulein Sidonia?" — ruft Hähnchen schreckensbleich, und fährt mit dem Haupte gegen das glühende Eisen des Friseurs; fühlt aber den Schmerz nicht, denn eine schauerliche Ahnung bricht auf ihn hernieder — „Sidonia" — wiederholt er stammelnd. —

„Hat keinen Tanz mehr zu vergeben" — entgegnet Lappe — „wir sind verloren."

„Das ist mein Tod," seufzt Hähnchen und läßt das Haupt sinken.

„Da ist der Lieutenant Habicht — Banquier Stolpe, von Nadel, der junge Leberecht und der lange Schlendermeier — nebst noch ein Dutzend andern, die sind uns gestern zuvorgekommen. Nadel erhielt sogar erst heute, in dem Augenblicke, wo ich mich Sidonien näherte, den letzten Cotillon.“ —

„O ich bin auf den Kopf gefallen, mein Lappe!“ ächzt Hähnchen.

„Wie vor den Kopf geschlagen — willst Du wohl sagen,“ verbessert jener, „Baronesse Nadlitz ist auch bereits versagt — die schöne Doctorin Bessert desgleichen.“ —

„Verfluchtes — elendes Leben,“ fährt nun Hähnchen auf und entrafft sich der Hand des Friseurs, der während dieser innern Kämpfe, geschäftigt, doch mit aller Schonung fortfuhr dem Edlen den Kopf zurechtzusezzen. Der Flüchtige geht. —

Hähnchen schreitet wie rasend in der Stube auf und ab — er murmelt Verwünschungen über den Zufall, seine Saumseligkeit, über die glücklichen Nebenbuhler bei Sidonien, sogar über diese, welche die Modedame der diesjährigen Bälle ist — selbst.

Lappe hat ein weiches Herz; er versucht es den Freund zu trösten — er klingelt dem Bedienten — er läßt Madeira und rohen Schinken holen, er ladet den Freund zum Frühstück ein.

„Sidonie“ seufzt Hähnchen — Schinken — ja komm Du mir mit Schinken! Ich habe gestern mit Schrecken bemerkt, daß mir der schwarze Ballanzug um zwei Finger breit in der Taille zu eng ist. Ich habe

geweint, wie ein Kind — Schinken — Schinken: — ja solche Herrlichkeit hat für mich aufgehört. Bitterwasser muß ich trinken und täglich zwölfmal die Rosenallee auf und ab laufen. Tanzen soll ich — aber wie kann ich es denn heute? — alle Partien sind ja für mich, den Sohn des Unglücks, verloren. — Wie viel Tänze hast Du engagirt, Bruderherz?" —

„Vier — liebes Hähnchen! und damit Du Dich fassest, will ich Dir sogar einen abtreten! Rathe mit wem? — Mit Antonie Reinberg, mit der holden Blondine, die beim Staatsrath kürzlich Deinen Tenor so sehr zu rühmen wußte." —

— „Hat sie ihn gerühmt?" unterbricht freudig auflächelnd Hähnchen den Freund, macht einen Satz an die Wand, reißt die Guitarre herab, greift rasch in die Saiten und flötet mit süßer Stimme:

„Kennst Du der Liebe Sehnen?
„Fühlst Du der Liebe Schmerz?
„Es pressen heiße Thränen
„Das arme kranke Herz." —

„War es nicht dies, was ich damals sang?" —

„Ja theurer Bruder — aber jetzt laß das und höre mich: — um Dich, wie gesagt, in etwas zu trösten, laß ich Dich auch zwei Extratouren machen. Nach dem Balle aber mußt Du mit mir ein bischen Bank halten." —

„Von Herzen gern — Bruderseele!" ruft Hähnchen und seine Heiterkeit dämmert auf, wie das Morgenroth im Mai — „aber — aber hast Du denn nichts an mir bemerkt, ich bin heut ein Sohn des Unglücks!"

„Wie so?“ —

„Ach die Lippen hier habe ich mit der Cigarre verbrannt.“

„Bei meiner Seele“ — fährt Lappe auf — „aber weißt Du, Bruderherz, daß Dich das sehr interessant macht, daß die beiden Pflästerchen Deinen Lippen einen eigenen Reiz geben — daß — wäre ich ein Mädchen — ich sagen möchte: Du bist zum Küssen.“

„Bruder! ist das Ernst oder Spott?“ frägt Hähnchen mit einem aus Wehmuth und Lächeln zusammengesetzten Gesichte.

„Ernst — heiliger Ernst.“ —

„Du bist mein Engel, Lappe — Du bist heut als mein Tröster, mein wahrer ächter Freund geworden. Das werde ich Dir nicht vergessen.“ —

„Närrisches Haus — das ist nur Pflicht, Du bist auch schon oft gegen mich gefällig gewesen. Aber — ich muß fort. Vorerst gehe ich, mir Glacéehandschuhe, neue durchbrochne Strümpfe und einen Claquehut à la Paganini kaufen. Die von der schönen Marianne sind nicht mehr modern — dann spreche ich bei Moritz ein, da sind neue Westenzeuge und Casimirs angekommen: ich sage Dir delicate Sachen; — ich muß mir was aussuchen. Ich war in letzter Zeit etwas negligeant in meiner Garderobe, das machte die Liebe zur Hornfeld. Um zwölf kannst Du mich bei Nasari treffen, da lese ich den Planeten, die Times und frühstücke etwas Caviar. Ach er hat einen trefflichen Portwein. Und Caviar schadet Dir nicht — der zehrt im Gegentheil noch. Du kommst doch — Adieu, leb wohl — Herzensjunge.“ —

Bei diesen Worten ist Lappe aufgesprungen, hat einen Satz zur Thüre, einen zweiten über den Vorsaal, einen dritten die Treppe hinunter gemacht, und von der Straße herauf erschallt auch zum Spornenklirren sein lustiger Gesang — ein Stelle des Fischer-Chors aus der Stummen von Portici:

„Dem Meertyrannen gilt die kühne Jagd

und

„Ihr Fischer habt Acht! rc.

dann

„Werft aus das Netz fein still und leis!“ rc.
La la la la la!
da Capo.

Hähnchen blickt dem Pylades mit zufriedenem Blicke nach, geht an sein Büreau, mustert die Visitencharten und steckt sie hinter den Spiegel; dann legt er die gestern eingelaufenen Rechnungen über einander, schüttelt sorgenvoll das Haupt bei ihrem Anblick und wirft sie verdrüßlich in das geheime Fach. Er klingelt dem Bedienten: dieser muß ihn ankleiden. Jetzt steht ihm ein sehr verdrüßlicher Besuch bei seinen Eltern bevor — er will auch Schwester Berta nach ihrem Ballanzuge fragen, und endlich folgt der saure Gang zur alten steinreichen Tante; denn diese soll in der Börse des Jünglings eine goldene Fluth erregen. —

— Mit Gähnen denkt er an alle diese bittern Gänge, an alle diese Geschäfte, welche das Mark seiner Zeit kosten und seinen Lebensfrühling unfreundlich verdämmern. Er geht.

In einer halben Stunde ist alles abgethan, sogar

die Tante von dem Goldsohn breit geschlagen. Er fliegt jetzt nach dem Paradeplatz, unter den Fenstern der jungen fremden Hofräthin vorbei — er blickt hinauf, präsentirt seine schöne Figur, zupft an dem Halskragen, drückt das Stöckchen an die Lippen, fährt zweimal in die Seitenlocken und brüstet sich rechts und brüstet sich links.

Er eilt in Jagemanns Conditorei, durchfliegt einige Blätter, verschluckt ein Dutzend Bonbons, recensirt wizzig die Devisen, sagt der Fille einige Schmeicheleien, erzählt ihr sein heutiges Brandunglück, besieht sich acht bis zehnmal im großen Spiegel, und stürmt hüpfend fort. Unterwegs begegnet ihm der Dandy Entenleber, von den Schönen der Stadt nur der schlanke Blondin genannt, und erzählt unserm Hähnchen die Krankheiten seines Pferdes und das Wochenbett seines englischen Windhundes. — Seelenvolle Beweise von Theilnahme. — Bedauern — Wiedersehen auf dem Ball.

Hähnchen springt in das Gewölbe des Italieners, welches auf der Schloßstraße gelegen ist, woselbst er den Pylades Lappe bereits eine große Bricke verspeisend vorfindet. Hähnchen stellt sich nach flüchtigem Umblick an das Fenster und lorgnirt die vorbeigehenden Damen, kritisirt ihre Füße und Waden, ihre Knöchel und Strümpfe, ihr Schuhwerk und ihren Embonpoint; dazwischen streichelt er seinen Backenbart und pfeift dazu eine Melodie.

Lappe ruft nun den Freund herbei und zeigt ihm einen Artikel in dem Constitutionel. Er will zeigen, daß er des Französischen vollkommen mächtig sei, und beginnt

ihm den Friedenstractat zwischen Rußland und der Pforte vorzulesen. Hähnchen wundert sich, und platzt endlich mit der Frage heraus: „Also — wirklich Frieden! — Was wird aber Canning dazu sagen?" —

„Canning ist ja längst todt," bemerkt Einer der Gäste.

„Ja wohl — ja wohl" — fällt Hähnchen ein — „was sprech ich denn. Weiß Gott — ich bin heute so zerstreut."

— Der Italiener bringt eine Flasche Moselwein und Stracchino — Hähnchen frühstückt, unterbricht aber plötzlich mit vollem Munde seinen lesenden Freund, indem er spricht: „Hör mir auf mit der leidigen Politik — das quält mich; gib mir etwas von des Lebens grünem Baum."

Und Lappe nimmt das Wochenblatt und liest die letzten Theaterkritiken und das Sonett auf die Sängerin Sgricci als Amenaide. Hähnchen schmunzelt bei dem Sonett, denn Er (Er kann es sich insgeheim mit erhabenem Stolze sagen) hat das Gedicht veranlaßt, hat einen armen Suppenpoeten mit einer Flasche Wendewein regalirt, und dieser war über die Sgricci zum Sgricci geworden. —

Wir unterlassen es, weil uns die epische Kraft mangelt, dergleichen seinem Umfange nach würdig zu schildern — über die fernen merkwürdigen Tagesbeschäftigungen Hähnchens ausführlich zu referiren, und führen blos mit kurzen Worten an, daß er gut zu Mittag ißt, sich aber im Kreise seiner Familie ennuyirt, wenn man ein bischen Neckerei mit der Schwester ausnehmen will — darauf

etwas ausreitet — Nachmittags in der Eisbude Gefrornes zu sich nimmt, um sechs Uhr den literarisch-poetisch-musikalischen Dilettantenthee der Kammerräthin Schnepfenbluhm besucht — zwei Stunden Toilette für den Ball macht, und betrachten ihn wieder bei seinem Eintritte in den Saal. —

Hier ist unser Hähnchen Meister und Sieger — hier ist sein Kampf- und Wahlplatz — hier entwickelt er taktische und strategische Fähigkeiten, hier wird er bald ganz zur Seele, bald ganz zum Körper. Wie weiß er einherzuhüpfen, zu tanzen und zu tänzeln, — wie schwebt er stets, einer magischen Erscheinung gleich, einher — bloß auf den Fußspitzen weiter gleitend, wie weiß er den Damen den Hof zu machen, wie gleicht in ihrer Nähe sein Körper einem Einschlagemesser, einem stumpfen Winkel. Wie weiß er süß zu lispeln, die Augen schmachtend zu verdrehen, wie verstreut er mit seinem von Odeurs getränkten Seiden-Taschentuche balsamische Wolkenätherzüge um sich her, wie schwebt er dahin in seinem Tanze in des Freundes Extratouren, wie passen ihm die Glacéehandschuhe, wie weiß er die Halsbinde und die gestreiften Kragenzipfel zu ordnen und in die Höhe zu ziehen, wie wirft er geschickt, selbst im raschen Tanze, einen prüfenden Blick in den Spiegel und erhascht mit ihm seine und seiner Tänzerin schöne Gestalt! Wie weiß er die Dame, mit der er gerade tanzt, mit den Schattenseiten einer Andern bekannt zu machen, wie versteht er es Geheimnisse auszuplaudern, den jungen Collegen süße Zötchen zum Besten zu geben; wie ist er zerschwommen in Wonne und Resignation —

da ihm Fräulein Sidonia ihr Bedauern, keinen Tanz mehr für ihn gehabt zu haben, vermerken läßt. Lappe hatte ihr nämlich Hähnchens stille Hoffnung und endliche Zerknirschung geschildert.

— Jetzt auch kömmt der Moment, wo er zum zweitenmale seine große Idee von Schiller zum Besten gibt; denn man geht zur Tafel; Hähnchen springt hastig herbei, legt mit Grazie der Dame seiner letzten Verehrung den warmen Pelzkragen um die Alabasterschultern und geleitet sie, wie wenig Sterbliche vergnügt, in den Speisesaal.

Hier eröffnen sich ihm neue Wonnen, hier kann er den Damen die Schüsseln mit Pastetchen und Fleischbrühe präsentiren, und dabei vom Schiller sprechen — hier wird zugleich mit dem Truthahnbraten gelobt und mit den Forellen bewundert, hier ißt und trinkt er blutwenig, denn er lebt blos vom Anblicke der Göttlichen in seiner Nähe, er ist blos Geist. Er nippt nur, wenn er auf das Wohl dieser oder jener Dame anstößt, er verschluckt nur Brotkügelchen, wie eine Taube, er hat nur Aug, Ohr, Magen, Seele für seine holde Umgebung. Wenn sich eine Dame mit der Bratensauce die Spitzen besudelt hat, zeigt er sich als gewandten Fleckausputzer, er findet verlorne Handschuhe und Schleifen, erräth die Opern, aus welchen die Piecen der Tafelmusik gezogen sind, und gibt der Welt in allen Fällen ein staunenswerthes Beispiel, wie weit es der Menschengeist in seiner Ausbildung bringen kann. —

Nach der Tafel wird wieder getanzt und Hähnchen ist seelig wie zuvor, als Tänzer, als Zuschauer, als Erzähler,

als Hofmacher. Göttlich ist er selbst, wenn er an den Fingerspitzen der Handschuhe kaut.

Doch ich breche ab — denn in das Ueberschwängliche verlieren sich die Gefühle und Handlungen unsers edlen Hähnchen, wie er im letzten Cotillon zweimal geholt wird, wie er die Dame seines Herzens nach Hause geleiten, mit ihr unterweges von den genossenen Herrlichkeiten nachträumen, wie er ihr beim Abschiede die Hand küssen darf; „Fräulein Sidonia," spricht er scheidend in die Hausflur hinein — „das Leben ist doch schön, sagte Schiller, und in diesen Worten hatte er beinahe einen Anflug der nordteutschen Gemüthlichkeit! Gute Nacht noch einmal Himmlisch-Süße!" —

Er geht nach Hause — Johann entkleidet ihn — er legt sich rauchend in das Bette — liest noch eine Seite in der Eleganten Zeitung, dann streckt er sich und denkt folgende Gedanken: „Der heutige Tag hatte sich schauderhaft angelassen — wie ein Gewitter kam das Unglück heraufgezogen; doch hat der Himmel es gnädig gewendet, und der Mittag und Abend war schöner als der Morgen. Lieber Gott ich danke Dir! — Ich habe des Tages Lasten und Mühen getragen wie ein christlicher Mensch, habe das schwere Leben gelebt nach Pflicht und Gewissen, habe gearbeitet und gewirkt: — dafür muß ich einst jenseits belohnt werden. Ich habe mich aber auch mit Ruhm bedeckt — besonders wenn ich an den Cotillon denke — man wird von mir lange sprechen — viele wird meine Gestalt bereits im Traume umschweben. O Träume! seid so gefällig und zeigt mich den Holden in lieblichem Verhältniß, zeigt mich

ihnen als Beglückenden, sie Erhörenden — zeigt mich ihnen nicht spröde, nicht hartherzig oder kaltsinnig gegen ihre Gefühle und Huldigungen. Es ist ja nur die Freiheit des Traumes und darin mache ich gern Glückliche; denn ich bin gut! — Ah!"

Er schläft ein. — Ich aber, geliebte Henne, mache, daß ich herauskomme aus der nichtswürdigen, eingeschienten, aus Lumpen zusammengepfuschten Gestalt dieses Unsterblichen. Das ist ja hirnloses, herzentbehrendes, gemüthbares Gesindel, nicht so viel werth als eine hohle Haselnuß, überkleistert wie ein ausgeblasenes Ei von bunten Fleckchen, das man den Kindern zu Weihnachten als Spielzeug schenkt; das Volk ist ja weniger als eine Wasserblase, als ein Rauch vom Fidibus, weniger als ein abgebrochener Korkstöpfel, nichtsnutziger als die Scherben eines zerschlagenen Topfes, kleinlicher als das fünfte Stuhlbein, leerer als der Schall einer Schlittenpeitsche, als der Ton einer ungeschmierten Wagenachse, schaaler als Kürbißmuß, trockner als Streusand, werthloser als ein Austernbart oder eine Apfelschale. Hätte ich Gottes Donner oder monarchische Blitze, ich ließe dies Gelichter von Tagedieben, Seelenschändern, Unsterblichkeitspasquillanten, Herzensaffen in Wiedehopfe kriechen oder in Dreckkäfer, ich ließe sie in überseeische Plantagen deportiren, dort Reis bauen und Zuckerrohr pressen, und ihnen täglich mit der Peitsche die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit, von Menschenwerth und Lebenszweck, von Dasein und Tod, von Nützlichkeit und Arbeitssinn in den Rücken bläuen. —

Pfui doch! wie ich mich geärgert habe — doch las-

sen wir das, liebe Henne. Dies sind nun einmal unsterbliche Menschen, die von Gott bevorrechteten, auserwählten Geschöpfe, die Herren und Meister der Schöpfung. Wir aber sind elende, verachtete, unvernünftige Thiere. —

Und das sind Männer einer Nation, dies die Blüthen eines Volkes, der Kern ihrer Kräfte, dies sind Teutsche. — Herrliches Teutschland, das sie gebar!!! —

Achtzehntes Kapitel.

Die Poesie, mein Geliebter, muß Hand in Hand mit dem Leben gehen. Das heißt, da ich eine Dichterin bin, so werden alle häuslichen Gefühle, als Sorgen, Entbehrungen, Schmerzen und Genüsse meiner und meiner Umgebung, poetisch verklärt.

Ich stelle sie dar in ihrer Größe und Tiefe, in ihrer Erhabenheit und Wildheit — ich kenne des Lebens Schmachten und Verklären, seinen Frühling und seinen Sommer, die Nacht und den Tag, denn ich habe sie geschaffen.

Und warum auch nicht? Soll das Weib nicht vorzugsweise berufen sein zu der schönsten, zartesten, idealsten der Künste, soll die Poesie dem Weibe nicht lächeln, welches ihre schönsten Gaben: Schönheit, Gefühl, Phantasie, Anmuth, Reiz schmücken?

Poesie ist nur Gefühl, mein Theurer. Das fühlen die Männer, darum glauben sie es nicht. Darum

auch kann nur ein Weib Dichter im ganzen Sinne des erhabenen Wortes sein. Poesie ist nur Gefühl! rufe ich, die gekrönte Dichterin Hennegall, noch einmal aus. Was die Männer Leben, Charakter, Wahrheit, Klarheit, Philosophie, Objectivität nennen — o mein Theurer! dies alles ist Eigenthum des berechnenden Verstandes, der rohen, prosaischen Wirklichkeit und falsch und irrthümlich ziehen sie es hinauf in den Lusthain der Poesie. Die Gefühle nun, weil sie nie klar werden, sind Poesie und die Poesie ist ein Mysterium, das uns nie klar wird, nie klar werden darf; es würde aufhören sobald es in die Wirklichkeit, in die Schranken des Begriffenwerdens träte. Lächerlich, wenn es dahin käme, wie die Männer wollen, daß Poesie, von alten steifen Professoren auf dem Katheder gelehrt, und so wie die Schätze des Wissens vererbt werden könnte!

Nein, der holde Kreis sinniger Frauen, die im Gefühle leben, reich an Gefühlen sind, sich in Situationen und so auch in die Poesie (das Gefühl) hinein und hinausfühlen, ist die hohe Schule der Poesie, die Lehrkanzel für alle poetisch- (gefühl-) begabte Geister. —

Wenn die Männer die Poesie nach ihrer Weise handhaben, und die Resultate ihrer Erfahrungen und Wissenschaften auf eine eigene Weise in der Form des Gefühles behandeln, so gefällt uns diese Art Darstellung blos, weil sie das Streben dessen, was sich zum Gefühle erheben will, versinnlicht, weil sie durch die Form des Gefühlvollen der Sache einen höhern Schwung, eine Art Verklärung geben.

So eignen sich auch nur weibliche Gestalten zur

poetischen Darstellung; die männlichen nicht. Und dies ist der Grund, warum wir Dichterinnen in unsern Gebilden auf die Ausmalung der Frauengestalten mehr Sorgfalt wenden, warum man uns vorwirft, daß wir die Männer nicht würdig genug darstellen. Die Rechtfertigung liegt schon in dem Vorwurfe selbst: weil die Männer keine Gefühlswesen sind und darum also von der Poesie — dem Gefühle — nicht durchdrungen werden können. —

Mein Theurer, ich bin Dir vielleicht nicht ganz klar; — aber ich bin es mir vielleicht auch nicht, kurz ich fühle, und daran genügt; dies der sicherste Beweis, daß ich eine Dichterin bin.

Der Vorwurf der Poesie ist nun vorerst der Mensch (das Weib) in seiner innern Wahrnehmung, seinen Empfindungen, seinen Bedürfnissen und Hervorbringungen, dann seine Stellung zu den äußern nicht poetischen Verhältnissen, endlich die Natur. In seinen Wahrnehmungen wird das Weib als Gefühl poetisch — durch sein Gefühl wird alle Umgebung poetisch berührt, als Materielles sogar erfüllt, durch seine Darstellung wird die Natur, namentlich ihre mildere Partie, poetisch. Daher die Vorliebe der Dichterinnen für den Mond- und Sternenschein, für Abend- und Morgenröthe, für Nachtigall und Lerche u. s. w. Daher die Ausdrücke: Frauenhuld, Sinnigkeit, Frauenwürde, Frauenlehre, Gefühlstiefe, Liebesinnigkeit, Seelenblüthe, Sinneszartheit; daher die Begriffe: im Kreise holder Frauen athmen, sinniger Frauen Nähe genießen, sich an holdseeligen, hochgebildeten Frauen heranbilden. —

Das Verhältniß zum Gatten und den Kindern ist poetisch; denn eine Frau ist zuerst Dichterin, dann Mutter und Gattin. Die Prosa des Familienlebens darf sich nicht an die goldenen Flügel der Psyche kleben und sie hinabziehen in die zarten Regionen. Eines dichterischen Gemüthes Kost ist die zarte Schwärmerei, der sanfte Nervenreiz, die Schwermuth; die Unbeholfenheit der höhern Natur in den prosaischen Lebensverhältnissen muß eine poetische Seele gleich von vorne herein charakterisiren. Gewisse Formen der Convenienz und liefe es auch gegen den der Prosa theuren Anstand, dürfen wir ungescheut verletzen; dies gibt den Stempel der Genialität, und es hat keine berühmte Frau gelebt, der es genügt hätte, in den engen Schranken gewöhnlicher Talente auszudauern. Im eigenen, schönen Glanze strahlt die Psyche: wozu bedarf es darum des äußern, sorgfältigen Anputzes, der nur der Modegeckin, der herz- und seelenlosen zusteht. In der rauhen Schale prangt die süße Frucht um so schöner, und das von heiligem Feuer erleuchtete Auge der Seherin leuchtet schöner zwischen wirren Locken hervor, als der geistlose Blick der Hausfrau aus dem Gazehäubchen. —

Ich glaube aber dennoch die Mehrzahl der Frauen hat Poesie, die meisten wären Dichterinnen, wenn die göttliche Flamme nicht durch Erziehung, später durch das Verhältniß der Gattin und Mutter erstickt worden wäre. Darum sollten nur wenig und anerkannt talentlose oder bornirte Frauen, auch Ehefrauen werden, um für die Fortpflanzung der Menschheit Sorge zu tragen: wir Dichterinnen aber sollten blühen in un-

verwelklicher Schöne, in unberührter Jungfrauschaft, in ewiger Jugend des Gemüthes; eine heilige Frömmigkeit sollte unser Wesen umschleiern und wir so halb Amazonen, halb Vestalinnen gleichen. —

Spötter sagen: wir Dichterinnen seien nicht schön, Natur habe uns reizlos ausgestattet. Wie soll das Antlitz, auf dem sich tausendfache Gefühle im raschen Mienenspiel kreuzen, blühen in dem Rosenscheine zierlicher Modepüppchen? Ach! die Seele, die unsterbliche Seele allein ist es, welche die Männer nicht ahnen, das heilige Räthsel der Gefühle ist es, das sie nicht zu lösen vermögen. —

Alles — Alles muß mir Gefühl sein. Der Schmerz um den todten Schooshund, die versalzene Suppe, Zahnweh einer Freundin, die Schlittenfahrt und das Trauerspiel, der Keuchhusten meines jüngsten Kindes und die Erscheinung einer Mondesfinsterniß — dies sind im Grunde prosaische hemmende Erscheinungen; ich muß sie aber, soll meine Psyche nicht zu Grunde gehen, zum Gefühle bilden und aus dem Gefühle muß Poesie werden. Das Meer nimmt tausend Flüsse mit süßem Wasser auf und bleibt doch gesalzen. Der Vergleich ist zwar nicht passend und sollte umgekehrt Statt finden; so aber verarbeitet Natur und so verarbeitet der Dichterin gewaltige Brust. Was die Irrdischen „Weib," nennen, darf die Poetin nicht sein, auch was sie „Mann" nennen, nicht. Sie muß ein eigenes, erhabenes Wesen, gebildet aus Beider besten Elementen, zwischen beiden stehen, vermittelnd und läuternd, Beider Kräfte gewissermaßen destillirend und zu einem reinen Produkt fördernd. —

Neunzehntes Kapitel.

Einzige Henne! die menschliche Rolle, welche ich zu spielen habe, wird mir mit jedem Tage schwerer. Ich frage mich bei jeder Verwandlung, ob sie nicht die letzte sei; ich hoffe bei jeder, sie führe mich auf die letzte, unterste Glücksstufe, welche mich entzaubern, meine Prüfung vollenden und in mein idyllisches Leben an Deine Seite zurückführen soll. Denn eine Lage von denen, die ich freiwillig oder durch den Zauber getrieben wähle, ist schlimmer als die Andere, oder gar verächtlicher, lächerlicher. Nur die Liebe zu Dir erhält mich aufrecht und läßt mich siegen, wo das Menschliche gewaltsam strebt, meine edlern Grundsätze zu sich herabzuziehen. — Auch um Deinetwillen, Geliebte, wünsche ich, daß die Prüfungszeit vollendet wäre; denn obgleich von Deinen edlen Grundsätzen, Deiner Liebe und Treue überzeugt, zittre ich doch, wenn ich die Kämpfe sehe, denen ich als Mann oft nur schwer gewachsen bin. — Doch wir wollen

ausdauern, und wenn sich die Verachtung des menschlichen Treibens in süßes Mitleid auflöst, wollen wir in unserer Wiedervereinigung mit der Erinnerung unserer Leiden auch der armen Menschenthoren gedenken, und ruhig vom Gipfel in die Brandung des Weltgewühles schauen. —

Ich bin jetzt Soldat. Ein Soldat ist ein gut erzogener Mensch, dessen Pflicht und Geschäft es ist, sich für den Menschen oder die Idee, der er dient, mit seinem Leben thätig zu verwenden, d. h. mit der Kraft seiner Arme alles Nachtheilige von dem Menschen oder der Idee zu entfernen und falls es auch Menschen sind, sie für weitere Schäden dadurch untauglich zu machen, daß er sie tödtet. Kümmern darf es ihn jedoch nicht, wenn er bei dieser Bemühung an seinen Gliedmaßen oder gar an seinem Leben selbst zu Grunde geht: denn die Idee oder das ihm anvertraute Menschenleben muß ihm über Alles, selbst über sein Leben gehen.

Soldaten werden besonders von Fürsten, und zu deren persönlichem Schutz oder der Erhaltung ihrer Güter, welche Idee: „Vaterlandsliebe" heißt, gehalten; d. h. ernährt, bezahlt, gelohnt oder auch gezwungen.

Wie die Menschen Alles methodisch betreiben, so auch das Todtschlagen. Sie haben nicht nur ein eigenes Gesetzbuch über den Mord — den erlaubten, — sondern auch Anstalten, wo die Ausübung desselben gelehrt wird. Dies sind die Kriegsschulen. Da lehren sie, ihre Feinde (d. h. diejenigen, welche für eine andre Person, eine andre Idee, abgesehen davon, ob es eine beßre oder schlimmre ist, sich erklärt haben) von vorne

und von hinten, offen und heimlich, einzeln und in Massen ums Leben bringen. Dies Gefühl ist, wie die Begriffe einmal stehen, sogar mit Ehre und Würde, mit Ruhm und Lohn verbunden. Und wer die meisten Menschen, d. h. Mitbrüder umgebracht hat in Schlachten und Belagerungen, durch Feuer, Wasser und Schwert, der lebt im Angedenken der Nachkommen, in der Weltgeschichte länger, als der, welcher die meisten Menschen glücklich gemacht, die meisten Thränen getrocknet, am meisten Leben gerettet hat. Denn das Zerstören und Niederreißen achten sie mehr für ein Zeichen irdischer Größe und menschlicher Vollkommenheit, als das Aufbauen; und nicht wer heilt, sondern wer Wunden schlägt, gilt ihnen für einen großen Mann.

Ich werde es nicht ändern. Es war von den ersten Zeiten der Welt schon so, und wird bis auf die letzten Zeiten so bleiben. Es ist ein Aderlaß, den sich die Menschheit von Zeit zu Zeit selbst applicirt, der bei ihrer Constitution und der Art Diät, die sie beobachtet, heilsam sein soll.

Ein gemeiner Soldat gehört zur Masse; die Masse ist gegen die Masse bestimmt. Er muß in Masse tödten, oder sich in Masse tödten lassen. Ein Offizier disponirt über die Masse, leitet sie bei Angriff und Vertheidigung. Er braucht demnach als spiritus movens nicht getödtet zu werden, und wird es meistens wegen unnöthiger Bravour oder zufällig. Er allein aber vereint in sich die Ehren und Belohnungen, welche der Stand mit sich bringt. —

Das Leben eines gemeinen Soldaten ist ein so-

genanntes Hundeleben. Die Menschenkinder meinen nämlich, ein Hundeleben sei ein schlechtes Leben; aber Hunde leiden bekanntlich unter keinem Eid der Treue, keinem Religionszwang, keiner Kopfsteuer, keiner Censur. Die Hundesteuer müssen die Menschen, an welche sie sich aus Gefälligkeit und Dankbarkeit (welche Tugend den Hunden allein eigen sein soll) anschließen, bezahlen, und so sind, die Hunde eigentlich die freiesten Menschen. Denn die Hunde werden nicht erschossen wie das Wild und geschlachtet wie die andern eßbaren oder die Raubthiere *). Sie werden auch nicht geschunden, wie die Menschen von Ihresgleichen. — Sie brauchen auch nicht zu dienen, wie die Pferde, Ochsen, Kamele, Esel u. s. w.; diese verrichten meistens menschliche Dienste. Das Hundeleben ist also ein gutes Leben und das gemeine Soldatenleben kann darum nicht so genannt werden, es sollte schlechtweg „Menschenleben" heißen; denn dieses ist, was die Menschen unter Hundeleben verstehen.

Als ich es kürzlich in einer meiner Personen nicht länger aushalten konnte, verwandelte ich mich in einen Hund. Ich wurde Eigenthum der Frau Präsidentin. Mir war wohler, meine Geliebte, da ich mich vom Menschen zum Hunde degradirte, ich war dem Thierzustande näher und so auch Dir. Zwar war ich nur

*) Raubthiere — liebe Henne — sind das unter den Thieren, was die Soldaten oder die Monarchen, die Eroberer u. s. w. unter Menschen; Du kennst doch die Habichte, Sperber, Adler u. s. w.

ein Hund; aber ich glaube, Du hast mich darum nicht weniger geliebt, Herz meiner Seele! Denn sieh! da kam in das Haus meiner Präsidentin, deren Schooshund ich war, die Gemahlin des Generals von N. . . Sie ist jung, schön, liebenswürdig 2c., sie war auch reich; aber ihr Gemahl hat Alles durchgebracht, und der edlen Frau nicht einmal mit Liebe vergolten. Er ist, mit einem Worte ein Lumpenhund, aber die edle, schöne Dulderin liebt ihn dennoch. Sieh, liebe Henne, das thut ein menschliches Frauenzimmer: — Du wirst doch unmöglich einem solchen nachstehen wollen: — abgesehen, daß Dein Gemahl ein edler, treuer Mann, ein: — doch vergib mir die Abschweifung, vergib das Eigenlob, vergiß das Mißtrauen; gedenke daß ich jetzt in der verwünschten Menschenhaut stecke, die ansteckt. Mißtrauen ist ja der Menschen Erbtheil. — Also ich war Schooshund, und hatte ein schönes Leben, schöner als der Herr Präsident selbst; denn ich ward nicht gescholten, nicht durch Grillen geplagt, nicht durch launenhafte Wünsche bestürmt; ich erhielt eine bessere Kost als die Diener des Hauses und keine Scheltworte, keine Schläge wie das Kammermädchen; ich ruhte im Schooße der Frau Präsidentin, der Herr Gemahl durfte kaum in ihren Armen ruhen, aus Furcht die gesteifte Halskrause oder den gewölbten Busenstreif zu zerdrücken. Alle Hunde hatten ihren Repräsentanten und Beschützer an mir; denn als mehre von ihnen toll und viele Menschen von ihnen gebissen wurden, sollte eine Hundesteuer eingeführt werden. Dies verdroß jedoch die Präsidentin; nicht etwa darum, daß sie meinen Kopf fünfmal theurer

als einen Menschenkopf versteuern sollte, denn ich war ihr nicht um 500, geschweige denn um 5 Rthlr. feil; sondern blos, weil sie den rechten Begriff von der Würde eines Hundes und seiner Freiheit hatte, weil sie zugleich unter einer Maßregel leiden sollte, die auch das gemeine Volk und alle Hunde (sie liebte in mir alle Hunde) betraf. Sie gab dem Herrn Gemahl demnach einen Wink, und was ein Wink der Frau Präsidentin zu bedeuten hat, das weiß der Herr Gemahl; denn ein solcher Wink hat mehr Gewicht, als alle Protestationen des ganzen Collegiums. Also der Wink wirkte, die Hundesteuer wurde nicht eingeführt und es blieb — wie das in Teutschland Sitte ist, beim Alten. —

Zurück aber von dieser Episode und meiner Hundegastrolle. — Ich sprach vom Leben des gemeinen Soldaten. Der gemeine Soldat ist Soldat geworden, ohne daß man ihn gefragt hat, ob er will, ob er für die Idee oder Person, für welche er sein Leben einsetzt, auch gestimmt, ob er ihr anhänglich, ihr gewogen. Das sind Nebensachen: er gehört zur Masse, denn ein gemeiner Mensch ist, wenn er gesunde Gliedmaßen hat, ein geborner Soldat. Er muß den Eid der Treue schwören und sich pro imperatore et patria raufen. Er muß Leute, die er gar nicht kennt, die ihn nie beleidigt haben, hassen, tödten, alles seinem Herrn oder seiner Idee zu Liebe, die er vielleicht nicht liebt. — Da die Offiziere selten getödtet werden, und der Adel doch die eigentliche Menschenklasse ist, so ist es natürlich, daß vorzugsweise die Adelichen Offiziere werden. Manchmal werden es wohl auch Gemeine; aber nur dann, wenn

sie so glücklich gewesen waren, viele Feinde zu tödten und nicht das Leben dabei zu verlieren, dies kömmt im Kriege öfter, im Frieden seltener vor; denn die Bequemlichkeit ist für den Adel da, und die Offizierstellen gehören zu seinen Versorgungen. —

Beiliegend, Geliebte! erhältst Du ein Bildniß von mir, wie ich jetzt bin. Ich habe darin ein martialisches Aussehen. Der hohe Hut, die volle Brust, das lange Stiefelpaar geben dem Körper einen imposanten Umkreis. Es ist gar nicht nöthig, daß man volle Arme und Fülle und Muskelkraft und Stärke für das Raufen besitze. Man muß, wie das Kriegsvolk jetzt in Friedenszeiten blos zur Parade und Manoevre = Spielerei, oder wie Knecht Ruprecht zum Schreckenmachen da ist, nur schön aussehen. Statt der Fülle haben wir Watte; Brust und Lenden sind wattirt. Dies bringt doppelten Vortheil: Einmal das gute, kräftige Aussehen, dann jenen, daß keine Kugel so leicht durch die Watte dringt. Die Offiziere unserer Garde tragen auch Schnürleiber und schminken sich. Ersteres ist darum gut, weil sie eine enge Taille bekommen, und darum von den Kugeln schwerer getroffen werden können; das Letztere üben sie zum Gedächtniß der alten, tapfern Brittannen, welche sich vor der Schlacht das Gesicht mit grellen Farben bemalten, um den Feinden fürchterlich zu erscheinen, aus. —

Den Orden, welchen ich trage — Geliebte! — erhielt ich zufällig im letzten patriotischen Kriege. Ich war zufällig hinter ein Gebüsch getreten, dort ein nöthiges Geschäft zu verrichten — in demselben Augenblicke höre

ich Feuer und Angriffslärm hinten; mein Piket ward von einer Handvoll Cavallerie, welche eine Kanone mit sich führte, angegriffen. Die Leute, schien es mir, wehrten sich brav, denn sehen konnte ich davon nichts, weil ich nicht aus dem Gebüsch hervorwollte, aus Besorgniß den Feinden vielleicht gerade in die Hände zu fallen und dadurch meine Leute zu entmuthigen. Denn ich konnte mich in dem Augenblicke nicht orientiren und wußte nicht, ob ich im Rücken meiner Freunde oder Feinde stand. Nach einem halbstündigen Herumtummeln wurden die Feinde geworfen und ließen ihre Kanone im Stiche; in dem Augenblicke, wo sie flohen, trat ich aus meiner Hecke und kommandirte einen Theil meiner Leute, sie zu verfolgen. Dies geschah, ich rapportirte von dem kleinen Siege, schickte die Kanone und einige Gefangene an den Divisionskommandanten; er ließ sich den Namen des tapfern Offiziers, welcher das Piket angeführt, aufzeichnen; und bei der nächsten Ordensverleihung wurde ich Ritter.

So spielt das Glück, meine Geliebte, auch im Kriegerleben und man kann ein braver Soldat sein ohne Glück zu haben; umgekehrt aber ist man's immer. —

Der Kriegsgott treibt sein wunderliches Spiel mit uns. Ein Schlachtfeld ist ihm ein wohlbesetzter Tisch, wo ein Theil der Gäste sich die Schüsseln selbst füllen, wo er die Braten sich selbst hauen und klein machen muß, um seinen Schmauß zu halten. Als Getränk fließt Burgunder, der wird aus Menschenschädeln getrunken und werden abwechselnd die Toaste: „Patria — Memento mori! Fluch — Fluch! Ewige Gerechtigkeit!

Sieg! God save the King!“ gebrüllt und geheult. Und dies mit einigem Kanonendonner ist die Tafelmusik. Die Zuschauer ringsum klatschen den Schmausenden Beifall zu, und bekränzen sie und nennen sie ihre Befreier. Der Gevatter Tod aber geht in einem weißen Mantel schlotternd auf und ab, er trägt einen Krug in der Hand, darein sammelt er die Thränen, welche den Erschlagenen oder ihren noch lebenden Freunden in den Augen glänzen, wie Perlen — aber der Krug überläuft mit jedem Augenblick, und die Perlen rollen herab und vermengen sich mit den Blutströmen, welche ringsum fließen. Der Gevatter fängt darauf an, Leichen aufzuraffen und will sie unter dem Mantel bergen und davon tragen. Aber sie rollen ihm stets haufenweis von den Armen, denn es sind ihrer gar zu viele. Der Tod singt dabei aus hohlem Munde mit den Tönen eines Wahnsinnigen: Helsa — heut hab' ich einen großen Feiertag, meinen Weihnachtstag; da ist mir viel, sehr viel beschert worden! — Der liebe Herrgott im Himmel aber sieht herab aus dem nächtigen Gewölbe und zwei heilige Thränen entfallen den göttlichen Augen und rollen wie Sterne herab, auf die elende, blutende Menschheit. Der Mund des Unnennbaren lispelt Frieden! Frieden! herab auf seine armen Kinder — und spricht langsam nach: Sie wissen nicht, was sie thun, die armen Kleinen. Er lispelt noch einmal „Frieden!“ er kann aber nicht „Amen!“ sagen. — Das wissen die irdischen Götter, die Monarchen; und darum kennen sie keinen ewigen Frieden. —

Genug, meine liebe Henne! Ich werde sentimental

und das ziemt mir weder als Hahn noch als Soldat. —

Ich eile meinen Brief zu schließen. Du wirst Dich wundern, daß meine Schreiben immer kürzer werden, aber da mir meine Gastspiele immer lästiger fallen, so eile ich immer so schnell als möglich hinaus aus dem angenommenen Charakter, springe in den neuen hinein, und gestehe freilich seufzend hinterher, daß ich aus dem Regen immer in die Traufe komme. Denn ich werde als Mensch immer größer, als Hahn aber immer matter und siecher. — Ich will ewig — ewig Hahn bleiben. Ich kann das „ewig" sprechen und dabei „Amen" sagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Meine liebe Henne! Ich bin jetzt der Bauer Hahnmichel, und gehöre zum Nährstand. Der Nährstand heißt darum so, weil er die andern Stände, den Lehr-, Wehr- und Zehrstand, zu ernähren hat. Am besten steht von diesen der Zehrstand, denn der braucht, wie schon sein Name sagt, weder zu wehren oder zu lehren um zu zehren, sondern er zehrt blos und nährt sich vom Zehren oder Verzehren. Liebe Henne! Ich als Bauer bin also gleich nach der lieben Natur der große Küchenmeister, welcher allen drei Ständen die Bissen roh oder zubereitet, jedoch in Natura abzuliefern hat. Ich muß die Meinigen erst, dann den Schullehrer, endlich den Pfarrer, ferner den Gerichtshalter und seine Leute, dann die Handwerker und Künstler, weiter die Herren in der Stadt und so bis hinauf zum Fürsten — ernähren. Liebe Seele das wird Einem oft blutsauer und der grobe Kittel und die Holzschuhe drücken mich ordentlich auf dem Leibe. — Ich

werde so schnell als möglich hinausspringen aus diesem Stande, zu welchem der liebe Gott und die Fürsten gesagt haben: „Du sollst Dein Brod im Schweiß Deines Angesichtes essen und dem König geben was des Königs ist.“

Dafür nämlich, daß ich alle diese Herren ernähren darf, muß ich noch Abgaben oder Steuern d. h. das Ueberflüssige, und da ich kein Solches habe, das Nothdürftige, Letzte geben; und wenn ich das nicht kann, muß ich Schulden machen, mache ich aber die, so muß ich bezahlen. Ist aber die Ernte schlecht, so kann ich nichts dagegen einwenden und muß zufrieden sein. Wenn die Herren auf dem Schloß und in der Stadt noch beim Champagnerweine sitzen oder lustig tanzen, bis das Frühroth über den Bergen erwacht, dann grabe und ackere ich schon auf dem Felde und preise den Herren bei meinem Frühstück von schwarzem Brod und Wasser; aber der Herr im Himmel scheint auch den irdischen Herren gewogener zu sein, denn mit meinem Jammer hat's doch kein Ende. Liebe Henne, wenn es nicht frevelhaft wäre, so möchte ich sagen, die großen Herren halten es auf der Erde so gut, wie im Himmel, mit einander.

Sieh mich doch, gute Henne, auf dem Bilde hier über meinem Briefe an. Welch' eine jämmerliche Figur spiele ich da! — Ich bin gerade auf dem Weg aus dem Amthause, wo sie mir angekündigt haben, daß mein Bauernhof nebst Feldern und Wiesen, wegen rückständiger, landesherrlicher und obrigkeitlicher Abgaben, wegen darauf haftender Passiva, wo natürlich die Gerichtskosten mit circa 530 Rthl. in erster Priorität verschrieben

sind, und rückständiger Ausgedinge, Robotreluitions = Reste, Zehnten und Schullehrerquantum rc. rc., im Wege der Subhastation oder Licitation verkauft werden soll. — Solch eine Subhastation ist das letzte Mittel, der Moschus bei dem Kranken, die letzte Oelung bei den Katholiken. In ihr darf ein Jeder, der Geld hat, mein Eigenthum kaufen; nur habe ich nichts davon, weil sich vorerst die Gläubiger mit dem Kaufschilling versichern, und wo er nicht zureicht, ihre Ansprüche auf meine Armuth oder die Möglichkeit meines einstmaligen Reichwerdens, fortsetzen. Mir bleibt nichts, als die erhabene Gewißheit, nichts zu haben und noch schuldig zu sein. — Doch genug mit der Definition. Sie haben mir da erklärt, daß ich vorerst noch 500 Rthl. Schulden habe, weil der Kaufschilling nicht so weit reichte (mein Hauptgläubiger hatte einige Licitanten bestochen und die trieben ihn nicht), denn er war in der siebenten Rubrik vorgemerkt und folglich mit seinem Kapitale gefährdet, dann hatte ich noch Einquartirung des nächsten Winters, weil ich in dem letzten suspensirt war, zu tragen: endlich sollte ich mich legitimiren, wovon ich ferner zu leben gedenke, weil mir sonst die Gerichte des Orts den Aufenthalt verweigern würden; bevor aber mußte ich sothane 500 Rthl. und die Einquartirungslast sicher stellen.

Liebes Herz! Einquartirung und kein Haus — 500 Rthl. und keinen ganzen Rock auf dem Leibe, Sicherheit geben und keinen Acker, keinen Pflug, also auch keine Möglichkeit etwas zu verdienen.

Die Viehseuche im vorigen Jahre, der Hagelschlag, die Krankheit der Großmutter, zwei Ausgedinge, ein wuche=

rischer Jude, die ungeheuren Steuern, welche ein Jahr rückständig waren, Gerichtskosten u. s. w., haben mich so herunter gebracht, daß an ein Emporkommen gar nicht zu denken war. —

Ich schlich also so vom Amthause: sagte als guter christlicher Mensch (der sich fassen und in des lieben Herrgotts Willen — der eigentl. meistens nur der Menschenwille ist, ergeben soll) zu Hause meinem Weib und meinen Kindern, daß mit dem heutigen Tage ihre Herrlichkeit (!) ihr Ende erreiche, daß sie sich in die Umstände fügen sollten, wie der H. Pfarrer (von dem ich einmal die Gebühren und den Zehnten nachgelassen haben wollte) sich einstens ausgedrückt hat, und betteln gehen könnten. Sie fingen an zu heulen; ich bedeutete ihnen aber, daß Bauersleute kein Gefühl haben dürften, weil ihnen die Herren keins zumuthen, und sie bei dessen Aeußerung sich blos lächerlich machten; wir nahmen heimlichen Abschied und ich versprach ihnen noch, daß ich ihnen zuweilen schreiben wollte; denn wir Bauersleute können jetzt auch schreiben und lesen, und das bringt uns manchen Vortheil, besonders wenn wir, wie ich, ganz auf den Hund gekommen sind. Ich habe nämlich immer das Gute gehabt, daß ich die Executionsbillets stets selbst lesen konnte und mir nicht vom Schulzen brauchte vorlesen zu lassen. — Ich hatte so die Absicht in die Welt zu gehen, wollte sehen, wie ich ein Glück fände, mir wieder etwas erwerben und so meine Verwandten aus der hohen Prüfungsschule des Bettelstandes einst zurückberufen könnte. —

Ich setzte mich am Rande des Waldes auf einen

Hügel und blickte nach dem Dorfe hinab. Die Sonne ging unter und beleuchtete recht freundlich mein blankes Gehöfte, in welches heut mein Peiniger, der glückliche Käufer, einzog. Aus dem Schornstein stieg ein dicker Rauch; sie hatten geschlachtet und bereiteten einen Einzugsschmauß, zu welchem die Nachbarn und der Herr Gerichtshalter geladen waren. In meinem Kopf und Magen aber war eine ungeheure Leere und ich konnte sonach nicht begreifen, woher die vielen, großen Thränen herkamen, die mir aus den Augen immerfort herabstürzten. Drüben war der Kirchhof; dort sind meine Eltern begraben. Ich hatte mich ordentlich drauf gefreut, dereinst neben meinen Eltern zu liegen, in einem Grabe, worauf das schwarze Kreuz meinen Namen verkündete. Daraus wurde schon nichts. Am Kirchhofe stand die Kirche, worin ich mit Anne Maria getraut worden war, wo ich siebenmal hatte taufen lassen. Ich hatte jedesmal reichlich auf den Opfertisch und in den Klingelbeutel gesteckt, ich hatte mir's so erfreulich vorgestellt, wenn ich Lieschen, meine älteste Tochter, würde dort mit dem armen, aber ehrlichen, fleißigen Martin trauen lassen. Nun daraus wurde auch nichts. Mein eigner Beutel wünschte sich jetzt nur ein einziges mal Klingelbeutel zu sein und bei dem Gedanken an die Trauung stand das Elend vor mir, dem ich jetzt angetraut war. — Ich bedachte, was ich anfangen wollte.

Um Soldat zu werden, dazu war ich zu alt. Ein Handwerk verstehe ich nicht. Um auf einen Advokaten zu studiren, dazu fehlt's mir an Geld. Ein vornehmer Herr zu werden — brauchte ich Protection. Ja ich

konnte selbst nicht einmal ein Jude werden (wenn ich auch gerade meine Religion hätte verändern wollen, wie das jetzt Sitte ist, wenn man nichts zu leben hat und sich helfen will); denn ein Jude, der kein geborner Jude ist, hat kein Genie zum Gelderwerben. Er wird nicht geachtet, wenn er kein Judenherz hat und ohne Geld den Schacher anzufangen, kann ein gemachter Jude auch nicht. Da haben es die gemachten Katholiken besser als die gebornen; diese werden nicht hoch angeschlagen, aber jene werden dafür bezahlt, daß sie sich dumm machen lassen. —

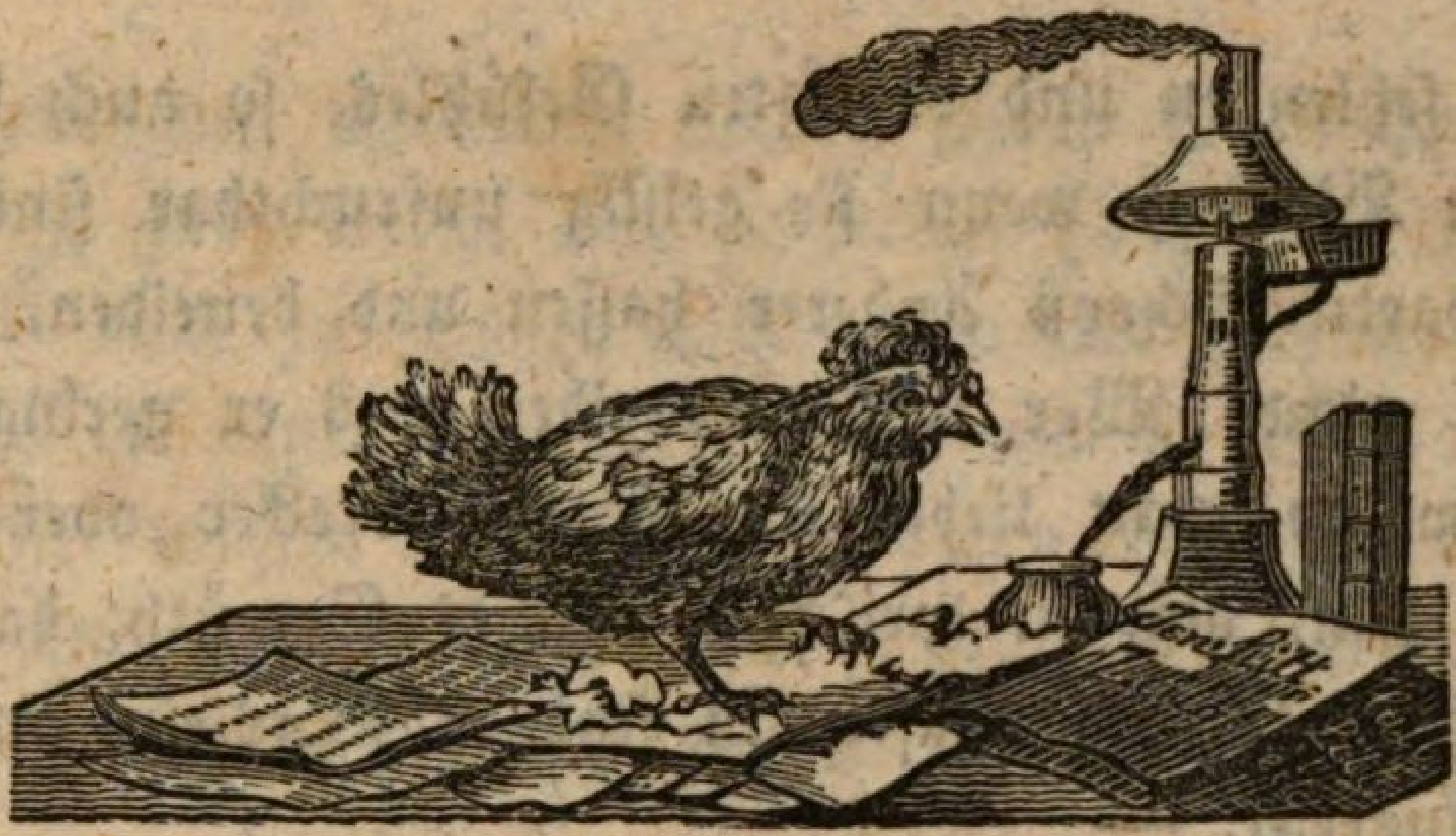
Wie ich denn Alles dies bedachte und mir auch die Frage stellte, warum der liebe Herrgott eigentlich die Bauern erschaffen hat und wie es kömmt, daß die Menschen so in Klassen eingetheilt sind, wovon die Eine alles und die Andre nichts hat, wie dies bei den spanischen Schafen und den Heideschmucken der Fall ist — da geschah es, daß ich immer mehr weinte, und vermeinte mit meinen Thränen ein Mühlrad treiben zu können, wenn auch kein Menschenherz oder die Weltordnung und himmlische Fügung.

Ich fühlte endlich, daß ich für diesen Stand des Jammers genug verkostet, und wünschte mich schon nach eintägigem Verweilen hinaus aus dem Elendleben des Bauernstandes. Ich fragte mich schließlich noch, ob ich denn wirklich ein Mensch, ein ganzer oder ein halber sei, ob überhaupt der Bauer ein solcher sei; denn die Leute halten ihn, so viel ich bemerkte, nicht dafür, sowohl in ihrer Achtung als in den Rechten, welche sie ihm zugestehen. Darüber nun kam ich nicht ins Reine. Der

liebe Himmel wirkt mir zu Liebe kein Wunder und that vielleicht auch recht daran, denn das würde die Menschen und vollends die Bauern verwöhnen.

Ob die Bauersleute ferner die höhern Regungen, als da sind: Freundschaft, Liebe, Edelmuth, Begeisterung, Entzücken, Treuherzigkeit, Gemüth ꝛc. ꝛc. besitzen, habe ich während meiner eintägigen Rollendauer nicht bemerken können; glaube es aber kaum, denn die andern Leute — die Nichtbauern — so mir vorkamen, machten gar nichts dergleichen, als wenn so etwas auch vorkommen könnte.

Ich floh also, um mich kurz zu fassen, aus dem Kittel hinaus, ließ meinem Ersatzmann, dessen Jammerbeschäftigung ich getrieben, diese wieder, damit er sie ausspiele, und bin nun auf dem Wege ein deutscher Schriftsteller, namentlich ein Dichter zu werden. Ein kühner Sprung, der mich vielleicht von meinem schon so nahen Ziele entfernt: aber ein schönes, reizendes Loos, das ich mir auf kurze Zeit erwähle. Bestimmt, Theuerste, schreibe ich Dir mit heitrem Muthe, Erfreuliches. Gott befohlen!



Einundzwanzigstes Kapitel.

Hahn! geliebter Hahn! gemüthlicher Hahn! Ich bin gelehrt — das heißt viel von einem Weibe! Ich bin die Schriftstellerin Vogthenne; aber nenne mich nicht Dichterin, sonst werde ich böse. Ich bin blos contemplatives, beurtheilendes, geistreiches, richtendes Weib. Ich bin eine Recensentin. Wie tief verachte ich die kühle Niedrigkeit meines einstigen Dichterlebens, wie hoch stehe ich jetzt über ihm. Was ist Schaffen und Hervorbringen gegen das Ordnen und Leiten, gegen das Bestimmen und Klassifiziren anderer Geister, gegen die erhabene Pflicht, gegen die süße Gewalt des Emporhebens niederer Creaturen, gegen das Vernichten derselben. Ich bin Mitarbeiterin an mehreren geschätzten literarischen Blättern und halte unter verschiedenen Nummern oder unter Männernamen verkappt das Lebens- und Todesrichteramt.

Da sagen die Spötter zwar, daß wie unfruchtbare Weiber Anderer Kinder nicht lieben aus Mangel des

ihnen fehlenden und versagten Gefühles, so auch die gelehrten Weiber, wenn sie geistig unfruchtbar sind, den fruchtbaren Schooß Anderer hassen und beneiden. Dies glaube nicht! Wer wollte beneiden was er geringschätzt. Wer wollte nicht lieber eine Stael-Necker oder Vogthenne sein, als ein lyrisches, weiches Gemüth, das seine ekelhaften Gefühlsextasen in schönen Verslein ausweint oder auskeift. —

Zum Richten ist das Weib im Leben, zum Kritisiren in der Literatur bestimmt. Wie wir am besten der Freundinnen, der Bekannten, der Feindinnen Aufführung, ihren Ruf oder Nichtruf zu anatomiren verstehen, wie wir über die Männerwelt selbst mit scharfem Auge den beleuchtenden oder niederschmetternden Strahl des Leumundes werfen: so in der Literatur, namentlich in der Schönen, die vor unsern Gerichtshof gehört, als vor das Forum des Geschmackes, der Phantasie, Gefühlstiefe, Seeleninnigkeit und Zartheit der Ideen. Nur um des Himmels willen darf man dergleichen nicht besitzen; sonst sinkt man herab in den Kreis des poetischen kleinen Gesindels, das da unten treibt, sich müht und quält und scheu aufblickt, zitternd und flehend nach dem Strickstrumpf in unserer Hand, der bald zum Schwert und zur Ruthe, bald (so wie die Gnade uns leitet) zum Palmenzweig des Friedens wird! —

Meist schonend walten wir ob dem verwandten Geschlechte, wenn es Einer nicht vielleicht beikommt, im productiven Ruhme so hoch zu steigen, daß sie den unsrigen zu schmälern droht. Die Männer nehmen wir, wie sie sich im Leben und in ihren Schriften geben.

O es gibt ganz charmante Leute, welche gegen die Damen artig sind, welche eine geistreiche Frau von unserer Qualität auch zu schätzen wissen; die aber schlechte Poeten sind, bei denen der Wille besser als die That.

Diese müssen von Allen schonend behandelt werden; denn ihnen ist das zarte Verständniß geistreicher Frauen aufgegangen, an denen sie sich herangebildet haben.

Andere gibt es, welche im Leben weniger liebenswürdig, das schöne Geschlecht nur suchen, weil es schön ist, und ein wohlgebildet Frätzchen dem minder schönen kritischen Weibe vorziehen, die ferner als Poeten nicht ausgezeichnet sind, aber in ihren Werken um ihrer einseitigen Leidenschaft willen, doch das ganze Frauengeschlecht besingen, verehren, hochstellen, anbeten und so ein guter Sporn, ein erhabenes Vorbild der Beschränkteren, minder Empfänglichen sind: auch diese müssen gut kritisirt werden. —

Noch andere aber — und über deren Haupte entladet sich unser ganzer kritischer Zorn — sind gut als Dichter, sind bedeutend als Gelehrte, aber sie lieben das Weib nur als Weib, sie verachten uns: die Kritischen, sie bespötteln uns sogar oder sie sind aller Anhänglichkeit an das zarte Geschlecht bar und ledig, sie beten als Götzen sich selbst nur an und glauben uns niederer im Werthe, als sich: diese sind die Schlimmsten; gegen sie bieten wir die offenen und heimlichen Waffen, Intriguen und Verlästerungen auf: ihnen haben wir Rache geschworen und wollen sie üben, ewig. —

Wie es einst Amazonen gab, die das Männerge-

schlecht körperlich unterjochten, so gibt es jetzt und immer Amazonen, die es geistig zu besiegen vermögen. Und warum sollten wir von dieser Macht keinen Gebrauch machen?

Mein Geliebter! Es ist schön die geistreiche Frau zu spielen. Man lehnt nachlässig im Sopha, hat einen grünen Schirm als Schutz gegen die Tageshelle vor den Augen; (denn eine geistreiche Frau muß Kränklichkeit affectiren, Kopf= oder Augenschwäche vorgeben und den Anzug vernachlässigen) man gibt dem Kreise der lauschenden Männer und den poetischen Frauen, auf welche man mitleidvoll herabblickt, seine Orakelsprüche in etwas schnarrendem, nachlässigem Tone zu erkennen. Mit dem Arme stützt man sich auf Bücher, welche zum Recensiren eingesendet worden, wodurch figürlich zu verstehen gegeben wird, daß sie unterdrückt werden sollen. Wird man um ein Urtheil gefragt, so fällt es entweder bestimmt und hämisch aus, oder es wird anerkennend durch ein meitleidig begütigendes Lächeln gegeben, oder man rümpft die Nase, zuckt nachlässig mit der Achsel und läßt das Halstuch ein wenig von der magern Schulter fallen, als wollte man sagen: Dergleichen ist zwar sehr auf die Spitze gestellt, ich würde es aber nicht auf meine Schulter nehmen.

Und so sieht man es auch schon dem Einbande, dem Druck, dem Papier, dem Namen des Verlegers, dem Orte des Druckes, dem Namen des Autors an, ob er adelig oder nur bürgerlicher Herkunft, ob er anonym oder pseudonym — diesem Allen sieht man es an und merkt man es ab, ob das Buch gelobt oder getadelt

werden soll. In diesem Sinne wird das Urtheil abgegeben; denn wer vermöchte es, die unserer Natur oft widersprechenden satyrischen, humoristischen Schriften durchzulesen, wer selbst das Mißlungene, Langeweile Verursachende nur einer flüchtigen Durchsicht zu unterziehen!

Der Vormittag wird geistreich eingetheilt. Er besteht: 1) Im Aufstehen und im Geiste Recensiren. 2) Im Kaffeetrinken und Romanedurchblättern zum Behuf des Recensirens. 3) Im Toilettemachen und das Gelesene Ueberdenken zum Behuf der Recensionen. 4) In den geistreichen Stunden am Schreibtisch und Niederschreiben der Recensionen. 5) Im Empfang der Besuche, in Stadtgeklatsch (entre nous; denn eine geistreiche Frau muß sich das nicht merken lassen, wenn sie auch dergleichen nicht verschmäht) und Recensiren des lieben Nächsten d. h. der unpoetischen, unliterarischen Leute. 6) In flüchtigem Besuchen der Küche und Speisekammer und den daselbst stattfindenden animalischen Recensionen. 7) Im Briefschreiben behufs neuer Recensionen. 8) Im Mittagstisch mit dem Herrn Gemahl und Recensiren seiner gemeinen Angewohnheiten, Leidenschaften und Liebschaften. Ein kleiner Recensirzank folgt darauf. Hierauf kommt die Mittagspause und die Nachmittagsordnung folgt: 1) Schläfchen und träumen von Recensiren oder von Recensirtwerden. 2) Kaffeetrinken — kleine Damengesellschaft; es wird der Putz dieser und jener, ihr Aufwand, ihre geheime Liebelei, ihre Thorheit oder vorgebliche Liebenswürdigkeit recensirt. Hierzu werden die schärfsten Recensirhecheln No. 1. gebraucht.

3) Kreis junger, poetischer Leute, welche zur Huldigung kommen. Sie werden ermuthigt, ein zeitweiliges Gähnen gibt zu erkennen, daß man ihnen gut ist. Alle andern nicht vorhandenen Künstler werden recensirt. Man übt den Hörerkreis in seiner Weise und freut sich, wenn er bald capirt. 4) Toilette und stille, kritische Betrachtungen über die Art, wie man sich heben, gefürchtet machen, rächen kann. 5) Theater, Recensirung im Bunde mit der Logennachbarin über das Publikum, dann über die Theaterkünstler. Etwas Bitterkeit darf bei der Chronique scandaleuse mit einfließen. 6) Gang aus dem Theater — an dem Kirchhofe vorbei. Kritische Bemerkungen über die jüngst Verstorbenen, welche zu schonen eine lächerliche Pietät ist. Dahin einschlagende Reflexionen über die kürzlich Getrauten und Getauften. Auch kann — wenn man selbst in diesem Punkte rein ist — der Geschiedenen gedacht werden. 7) Abendessen. Recensirung der Leistungen meiner Köchin. 8) Man geht zu Bette. Pflichtschuldigste Umarmung des Herrn Gemahls; dabei stillschweigende Recensirung aller männlichen und menschlichen Leistungen. Endresultat: Gänzliche Unzufriedenheit mit denselben. Beschluß sie herunterzureißen. 9) Schlaf wie vor — Recensirträume. — Gute Nacht!

Doch noch Eins, lieber Hahn, merke Dir! Da wir Damen — die menschlichen meine ich — besonders in der Klätscherei bewandert und so zu sagen zu ihr berufen sind, so taugen wir auch zum Recensi-

ren und weil man sich in der Welt namentlich vor der Rache eines Pfaffen und eines Weibes zu hüthen hat, denn beide hassen und verfolgen unversöhnlich, so taugen wir zum Recensiren.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Meine geliebte Henne! Es geht abwärts, immer abwärts. Ich bin ein Dichter.

O fühltest Du, welche Wehmuth, welchen Schmerz dieses Wort zusammenfaßt, Du würdest mit mir weinen. Willst Du wissen was ein Dichter ist? — Ach er ist so unendlich viel und wieder so gar nichts, daß sein Name zu gleicher Zeit als Ehrentitel und als Spottname gilt. Zu den geordneten Klassen des Staates gehört er nicht; er ist ein freier Mann; doch da man nur bei den Thieren die Freiheit liebt, nämlich bei dem Wilde, so gereicht ihm auch seine Freiheit nicht einmal zur Auszeichnung und er muß sich an ein Handwerk, ein Nährgeschäft oder an eine der drei Facultäten hängen, damit er unfrei sei, Namen habe und Broderwerb.

Sonst da die deutschen Fürsten noch Hofnarren hielten, hatten sie auch Hofdichter, Hofpoeten. Beide

Aemter sind zu gleicher Zeit abgeschafft worden, obgleich man behaupten will die Ersteren lebten noch fort unter mancherlei Hofchargen mit verändertem Titel.

Du siehst, Geliebte, wie wenig die Poesie in Achtung steht, da man ihr mit der Narrheit gewissermaßen gleichen Rang angewiesen hat. Der gute, seelige Schiller mußte erst den Titel eines Hofrathes bekommen, um etwas zu heißen; denn das Prädikat „Dichter" lassen die guten Menschen d. h. die Aufgeklärten, nur auf dem Papiere gelten, nicht aber im geselligen Leben, das in Rangordnungen eingetheilt ist, wie ein Apothekerfach.

In der alten Zeit, meine Geliebte — die doch in mancher Hinsicht bei den Menschen noch immer die gute heißen kann — da galten die Dichter noch etwas; sie wurden gehegt und gepflegt von den Fürsten, sie durften dem Throne nahen, zum Glanze der irdischen Hoheit erheben ihre ideale gesellen; sie erfreuten sich der Gunst holder, sinniger Frauen, sie durften frei dastehen im Kreise der Höflinge nahe bei den Fürsten, die ihren Sinn für die Poesie beurkundeten durch ihre Achtung der Poeten, sie wurden nicht nach dem Grade ihrer Rangordnung gefragt; denn das Genie gab ihnen Rang und Titel, sie brauchten keinem Hoffourier oder Oberst = Hof = Stubenheizer zu weichen, man ahnte in ihnen die Gottheit, die ihnen statt irdischer Güter, statt des persönlichen Glanzes den geistigen gegeben, die sie mit leuchtendem Fingerzeig höher gestellt, als die andern Lebendigen, die nur Empfänglichkeit besaßen, denen die Götterader „Fantasie" nicht schlug, die nichts zu erschaffen verstanden im Bereiche des Idealen. —

Jetzt ist es anders geworden, Theure! Ob durch die Anzahl der vielen schlechten Poeten oder durch vorgerückte Liebe der Fürsten und Hohen für das Reale, durch ihre Impotenz das Ideale zu fassen, mit ihm zu verkehren? Das Erstere glaube ich kaum; denn gerade die schlechtesten Poeten sind mitunter durch Rang und Titel bekleidet, verwalten Hof= und Staatsämter und werden so indirect ausgezeichnet. Die armen Schöpfer idealer Reiche leben von der Gunst der Kleinen, müssen ihr Talent verkäuflich machen und in den Kreisen der Niederen die empfänglichen Herzen suchen, die ihnen einst hoch oben schlugen.

Was sonst Gesang war, Melodie der Stimme und der Saiten, mährchenhaftes, ewig neues Eigenthum des Gedächtnisses, es wird jetzt schwarze Mittheilung auf grauem Papier, in den bleichen Umrissen stumpfer Lettern — als Zwei = Groschen = Ausgabe. Die Feder ist zum Pfluge geworden, das Papier zum Acker, ihr Erzeugniß zum rohen Product, das der Drucker verarbeitet, der Buchhändler verhandelt. Und die empfängliche Menschheit kauft sich dennoch ihren Bedarf von Erhebung, idealer Anschauung, Traumwelt, Wonne, Rührung, Fröhlichkeit, g r o s c h e n w e i s e.

Die A r m u t h des Lebens umgibt uns, vermuthlich um unsern innern Reichthum höher zu steigern: das Leben rollt ab, arm an Anerkennung und Auszeichnung — ach! der Grabhügel — den sie vielleicht später kränzen, ist ja gefühllos. Der Mensch ist nicht wie die Nachtigall, der es genügt, einsam, unbelauscht zu singen; er will auch gehört sein; denn er singt mit seiner

Seele, und die Seele will das Echo anderer Seelen. Und findet sie es nicht, so verhaucht sie ihr Klagelied im Innern und geht unverstanden, weinend, das schöne Loos verfehlend über die Erde. —

Wir geben unsre Schmerzen, unsre Wonnen, unsre Seeligkeiten, unsre Güter in unsern Liedern. Es ist ein Theil unsres Selbst, das wir abspinnen, wie der Seidenwurm seinen Lebensfaden. Es sind Schwanengesänge, die stets vom Tode künden; einmal pfeift die Welt mit den rauhen Dissonanzen hinein, das andere mal mißdeutet sie die Tonarten, versteht uns nicht oder verhöhnt uns gar, und mit dem keuschen Heiligthume unsrer innern Götterwelt sehen wir den Pöbel gemeinen Mißbrauch oder ekelhaften Spott treiben.

Und Gottes Welt ist so schön und was die Deutung ihrer Hieroglyphen, die wir geben, sagt, ist verständlich einer jeden offenen Menschenseele, die sie verstehen will. Sie haben einmal einen Adler gefangen und haben ihn zu zähmen gesucht und vor den Pflug gespannt. Der zerriß aber bald die Zügel entehrender Knechtschaft, und flog jubelnd auf in die freien Räume nach dem Sonnenbilde, das ihn verklärt, das ihm Athem gibt und Seele. Sie wollten es mit dem Dichter auch so thun und bedachten nicht, daß er noch nebenbei ein Mensch sei. Sie haben ihm endlich durch herbe Noth und bittre Leiden die Kraft der Seele erdrückt, haben ihm — wie den entflohenen Sclaven — die Sehnen der Füße zerschnitten und so wankt er einher vor dem Pfluge der gemeinen Beschäftigung. Und wenn er weint aus Weh-

muth; so meinen sie, es geschehe aus Trotz oder weil ihn die zerschnittenen Sehnen schmerzen. —

Meine einzig theure, verwandte Seele! Ich habe als Mensch mich noch nie äußerlich und innerlich so elend gefühlt, als jetzt wo ich Dichter bin. Freier Zustand meines Naturlebens Du bist reine, unbeschränkte, unentweihte, ungeschändete Poesie, und darum auch fühl' ich dieses Standes Elend so sehr. —

Die Poesie ist eine freie Kunst, sagen sie. In der That: darum läßt man sie auch so frei herum laufen, wie den herrenlosen Hund, den Niemand füttern mag.

Die Zeit, wo Fürsten sich ehrten durch Lorbeerkränze, welche sie Dichtern bei feierlicher Veranlassung aufsetzten, ist vorbei. Man hat sich dessen so sehr entwöhnt, daß sich der Spott jetzt drüber hermachen würde, fiele so etwas vor. Es ist an die Sängerinnen und Balletttänzerinnen gekommen; die stehen nun mit der Hoheit auf des Lebens Höhe. Die Fürsten unterlassen es bei den Dichtern darum, weil sie schon bei dem Worte „Krönen" für Ihre Legitimität und deren Beeinträchtigung fürchten, besonders wo es gilt, den Geist, (also das was sie beherrscht, ihre Obermacht), zu krönen d. h. zu erhöhen, anzuerkennen.

Der regierende Herzog von Sachsen = Meiningen, Bernhard Erich Freund, ist der einzige teutsche Fürst, von dem ich es weiß, daß er einem Dichter (Ludwig Bechstein) einen Jahrgehalt, ohne Hof = und Canzleidienst oder Verbindlichkeit ausgesetzt hat.

Der F. v. Rothschild soll der zweite sein, welcher einen unsrer geistreichsten und witzigsten Köpfe unterstützt.

Die übrigen Fürsten geben ihnen blos Hof= oder Legationsrathstitel, wofür sie noch Taxen und ein erhöhtes Kopfgeld zahlen müssen. Dies ist auch die einzige Bedingniß, unter welcher der Kopf im Staate anerkannt wird.

Die Dichter müssen also Actenmänner, Kauf- oder Gewerbsleute, Salz= oder Tranksteuer=Einnehmer werden, soll ihr Menschliches nicht verkümmern, soll das bleiche Gespenst Entbehren sich nicht zwischen ihre Küsse und Umarmungen von Weib und Kind drängen, wollen Sie nicht hängen an den Isisbrüsten der Buchhändler und davon abhängen, leben in der Ungewißheit, den Götternectar mischen mit dem Wermuth der Sorge, nicht das goldne überirdische Kind aus seinen sonnigen Räumen herabziehen und in den dumpfen Moder der Handwerkshütte stecken. —

Genug — genug! — Ich weiß nicht Alles was mein Inneres zerreißt, was mich unglücklich macht, den Unglücklichen. Meine Lieder sind mein Leben, und ihre Schmerzen ein Theil desselben, und der Dichter, der ein Sohn des Jenseits, ist ja doch ein Fremdling auf der Erde, und wenn er sie ausschmücken will mit Blumen, damit ihre Farben ihm das Jenseits wiederspielen, so legt ihm das Leben oder legen ihm die Menschen Dornen auf den Pfad, über welchen er den Fuß setzt, damit er nicht vergesse, daß er auf der Erde ist.

So sitz' ich da in der winterlichen Dämmerung, und sehe hinüber über das eisige Gefild von meiner Höhe. Endlos dehnt sich die weiße Ferne und an die schneeige Erde bindet weißlicher Nebel den grauen Himmel. Weit,

weit oben über diesem grauen Gewölbe soll es blau sein und sonnig; ich weiß es nicht. Die Umrisse der Gegend, die Hügel und Bäume, die Flüsse und Dächer sind mit einer blendenden Schaale überzogen und erstarrt, gerade wie die Menschenherzen. Mein Haupthaar ist grau, nebelgrau, ich habe also noch die Hoffnung, daß es schneeweiß, daß es eisfarben wird. Ich will die Hand hinausstrecken und an die erfrorne Erde klopfen, damit sie eine Ader öffne und einen warmen Quell oder Blumen, wenn auch nur für Augenblicke, herausgebe. Umsonst — die Hand erstarrt mir über der Bemühung, und mein Hauch gefriert an dem Fenster zu Moosblumen. Widerspenstig wie die Erde meinen Wünschen sind die Menschen meinem Leben.

Dort hinten zwischen den zwei Gebirgen, weit längs der Ebene, geht das alte ehrwürdige Sonnenbild dunkelroth, nur farbig, aber strahlenlos unter. Wie voll Ernst und Verdruß, verdüstert und grämlich sieht sie auf den Erdenleib hinab und scheint sich zu schämen, daß sie der Leiche als Leuchte am Castrum Doloris scheinen muß, und daß sie gebannt ist in die unendliche Höhe, und nicht mit einem Augenwinken den hundert Meilen weiten Frost aufthauen, die Ströme gerinnen und die Hügeldecken schmelzen kann. Matt röthlich durchschimmert ihr Licht einigen Nebel ringsum, wie der arme Dichter seine Nähe durchschimmert; aber der Nebel wird nicht warm und löst sich nicht auf in warmen Sommerregen. Die armen Vögel ziehen krächzend durch die Luft, und fliegen rastlos, um ihr Blut zu wärmen durch den Flug; der Schnee hat ihnen die Nahrung gebende Erde

verdeckt und sie müssen hungern. Freilich — sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie haben keine Güter, keine fixe Besoldung, keine Staatsanstellung. — Und es ist so seltsamlich ruhig draußen, der Ton der Krähe hallt weit über Stadt und Land, und das Krachen des Eises vom Strome murmelt lang herüber bis an die Berge. Die Töne der Glocken selbst werden schneidend und rauh in der Eisluft, und halt' ich meine Cyther hinaus, damit der Wind durch ihre Saiten säusele, so gefrieren die Saitenschwingungen ein; es tönt nicht. Possen! Die Saitenklänge waren mir ja schon oft im Sommer eingefroren, wenn ich sie vor den Menschen stimmte für ihr Geld und ihre Ansprüche. Wenn sie frieren — ich meine die Menschen — da hauchen sie in die Hände; in meine Saiten haben sie aber nicht gehaucht. Endlich wurde ich auch so kalt, daß meine Finger erstarrten — und ich sollte spielen. Dann gaben sie mir ein Glas Punsch und meinten: Nun kann Er doch fröhlich sein! — — Freilich — was verlangte er auch mehr?? —

O ich bin so elend, so todesmüd, daß ich weinen möchte; aber die Thräne gefriert mir im Auge zur Perle, bevor sie noch hervorgequollen. Es ist schlimm, daß wir die Thränen oft nicht schaffen können, wenn wir sie brauchen und dann kommen sie wieder ungerufen und wir werden ausgelacht. Der Winter hat auch sein Schönes; aber er ist doch die Jahreszeit des Todes und glücklich ist wer stirbt, so lange noch die Welt grün und sonnig ist; bevor der Abschiedsgruß über der Erde erstarrt. —

„Der Frühling wird aber wieder kommen!" —

Armseeliger Trost, schauderhafter Gedanke! Auch ein neues Jahrtausend wird wieder kommen, aber ich besitz' es nicht. Sogar die Todten werden auch wieder kommen. Ich mag es nicht! — Die Welt wird doch bleiben und der Mensch elend, wie zuvor. —

Der Frühling wird wieder kommen! Ja — aber auch der Winter, die Nacht und des Lebens armseelige Beschränkung und die Krankheit, die Sclaverei: — Alles, Alles kömmt wieder. Das eben ist das Klägliche der Menschenwelt — und darum laß mich wieder Thier sein, wo ich es nicht weiß.

Abendwinde, die da wehn,
Kommen bald als Stürme wieder,
Und das auferstandne Leben
Findet sich im Moder wieder;
Aber ob verklungne Lieder
Jemals wieder aufersteh'n,
Ob sie ungehört verbeben,
Ob nur wechseln ihr Gefieder:
Ob sie einmal wirklich werden
Ob dies jenseits — ob auf Erden? —
Kommt ja doch der Frühling wieder
Wie die Nacht auf Morgenroth,
Wie auf die Geburt der Tod! —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn Du meine letzte Mittheilung durchgehst, wirst Du entnommen haben, daß es mit mir weit gediehen sein muß; denn ich habe Verse gemacht; — und mein Elend muß groß gewesen sein, als ich zu dem Entsetzlichen schritt.

Die Phantasie ist doch ärmer als die Natur und das Leben. So wähnte ich als Dichter, es gebe keine tiefere Stufe mehr, denn ihre Möglichkeit hatte nicht Raum in meinem Ideenkreise und dennoch gibt es Eine. Ich hoffte aus der kranken Sängerbrust würde meine Seele hinausfliegen in meinen schönen Stand, wo mich der Lohn Deiner Liebe erwartet: doch sieh! ich habe irrig gehofft. Ich sprach den Zauberwunsch aus und statt auf der heimathlichen Trifft in liebegesegneter Freiheit, bin ich im herben menschlichen Verhältniß in der unfreien Fremde, statt wieder Hahn zu sein bin ich ein teutscher Schullehrer geworden.

Teutscher Schullehrer! Das Wort klingt so unendlich leicht; aber wer es führt, der spricht es schwerer aus als die rohen Sprachen der Erde, ja sogar als Riemer=, Fouqué = Platensche Verse. O Wort voll Wehmuth, voll Erdennacht, schauderbringend wie des Richters Urtheilsspruch, welcher den Verdammten beim Austritt aus seinem Gefängniß mit den Worten „Galeere" begrüßt, Donnerstimme eines schweren Verhängnisses, Zeichen eines ewigen Lebenstodes! —

Ich bin der Schullehrer Birkenhahn. Man hat die Dorfschulmeisterstelle der Wittwe meines Vorgängers gelassen, und mich ihr als Adjunkten beigegeben. Sie muß demnach mich ernähren oder ich sie. Die Stelle bringt jährlich 50 Gulden, wovon gegen 30 an Steuern und obrigkeitlichen Zins abgehen; unsre Wohnung ist eine Hütte, die sehr an Altersschwäche krankt; die Gemeindemitglieder sind arm, wie teutsche Bauern, so daß jene 50 Gulden nie ganz zusammenkommen. Meine alte Wittwe ist krank und schwach, so daß mancher Gulden noch überdies in die Apotheke geht; Feldbau haben wir nicht; aber dafür auch wenig Brot, womit uns die guten Bauern, so wie mit Kartoffeln nur selten aushelfen können. Der Winter war streng und meine Alte hat noch einen Schuldposten für ihren seeligen Mann, dessen Angedenken sie rein erhalten will, von fast 20 Gulden zu bezahlen; das will sie nun sich allein abdarben; aber sie ist krank und schwach, und die arme Seele wird es nicht lange mehr in dem bequemen Erdenquartiere, das nie ein brillantes war, aushalten.

So darben wir also um die Wette; ich aber er=

ziehe die gute Jugend in der Furcht des Herren, in der Liebe des Nächsten, ich male ihnen die Zukunft sonnig aus, ich bilde sie heran zu guten Bürgern, zu frommen Menschen und baue an den Grundsäulen ihres dereinstigen Lebensglückes: ich geb' ihnen Reichthum aus meiner Armuth.

Es war gestern Kirmesse. Meine Alte hatte gespart und gegeizt; wir hatten das ganze Jahr lang kein Fleisch gegessen: sie wollte mich erfreuen, überraschen durch einen Leckerbissen, und malte mir mit noch geschäftiger Phantasie die schöne Aussicht vor. Meine Seele aber freute sich und lobte den Herren, welcher die Kirmesse erschaffen, wo selbst in meine niedre Hütte ein Strahl von Wohlleben drang, und war heit[illegible] und froh und sah muthig dem morgigen Tagewerk von Neuem entgegen.

Die Alte rief mich zu Tische. Wir beteten und sie trug die Suppe auf; geheimnißvoll lächelnd schielte sie nach dem Küchenheerde — die Kartoffeln schmeckten gut, ich vermißte die Butter daran nicht; denn die schöne Hoffnung lag noch vor mir. Endlich kam der große Moment. Sie trug das neue Gericht auf: — aber wie war mir, als ich es erblickte!

Furchtbare Stunde, kehre mir nie wieder, Du rissest denn meines Lebens Fruchtbaum im Sturme des Wahnsinnes nieder. Mein Blut gerann, mein Athem stockte, die Augen wollten als eine einzige, große, ungeheure Thräne hervorbrechen aus ihrer Höhlung — ich stand auf und taumelte hinaus. Ich ging

in meine Bodenkammer hinein, warf mich auf den kalten Estrich nieder und weinte mich aus in meinem unsäglichen Schmerze.

Doch wo nehme ich Worte her, Dir zu schildern was mein Auge gesehen, ohne zu erblinden; was meine Anschauung wahrgenommen, ohne in ewige Nacht zu versinken!

Der Braten, den mir die Wittwe vorsetzte, war — eine Henne; Dein Ebenbild! Wie ein Blitz durchfuhr mich bei seinem Anblick der entsetzliche Gedanke, es könne vielleicht Dein Leib sein, es sollte vielleicht Dein Leben die Labe meines elenden Lebens werden. —

Aber nein! — Ich glaube und wer glaubt wird leicht betrogen, Du lebst: es war eine andre Unglückliche, deren tragisches Geschick mich so elend gemacht in jenem Augenblicke.

Da zum erstenmale, als ich mein eigen Fleisch und Blut verzehren sollte, beneidete ich die Menschen. O sie vermögen es, mit Gleichmuth und Wonne sogar ihren Brüdern das Mark aus den Knochen zu saugen, das Blut auszutrinken, daß es eine Freude ist. Darin in der That sind sie größer, kräftiger als das Thier. Ich weiß nicht, ob dies die einzige Stärke ist, die sie voraus haben. —

Leb' wohl! Ich habe mich hinausbegeben auf die Waldhöhe, habe geweint und gebetet, habe mich jetzt mit der Zaubersalbe bestrichen, und bin im Begriffe die Formel auszusprechen. Entweder bin ich in der

nächsten Minute in Deinen Armen oder ich bin zum ewigen Frieden eingegangen; denn noch tiefer menschlich zu sinken vermag ich nicht; weil ich unterliege.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ich bin aus der Schweiz, die Tochter nicht sehr wohlhabender Eltern. Ich habe noch mehrere Geschwister, die Söhne werden für die gebildeten Stände, meine älteren Schwestern für das Hauswesen und den Ehestand erzogen; ich werde für die Welt gebildet, ich muß sehr viel lernen, bleibt auch die Ausbildung der äußern Reize darum zurück; ich muß es aber nicht für mich lernen.

Wenn das sechszehnte Jahr und der Sommer kömmt, so werde ich mit vielen Mädchen meines Alters, die zu gleichen Zwecken bestimmt, sind zur Reise vorbereitet. Ich muß mich in den Tagen des mächtigsten Gefühles von der Heimath, losreißen von der geliebten Eltern Brust, scheiden von der Geschwister Liebe; ich muß hinaus in eine fremde Welt, weit hin zu Menschen, die ich nie gesehen, die mich verhandelt haben wie eine Sclavin, verschrieben wie einen Waarenballen, mit den

heimathlichen Bergen vertausche ich zugleich den vertrauten, kindlich geliebten Kreis und trete in einen, wo mich keine traute Seele empfängt. Es ist aber auch nicht eine Weise nur; es ist ein Scheiden oft für ewig, ein Gehen ohne Wiederkehr: denn wir werden alt in der Fremde als stete Fremdlinge, wir spinnen den Lebensfaden ab in der einförmigen Beschäftigung und welken bald als fremde Pflanze auf dem fremden Boden, dem wir uns nicht anzuwurzeln vermögen. Dies ist das Loos einer Gouvernante, wie die Menschen etwas vornehmer einen weiblichen Schullehrer nennen. Ist auch ihr äußres Leben mit mehr Wohlstand ausgeschmückt, so lastet doch auf des Weibes weichem Gemüthe dies Ausgestoßen-, Abgerissen-Sein um so schwerer. Das Weib entbehrt des Vaterlandes mit weit größern Schmerzen, als der Mann. Das Weib will Liebe, es hängt am heimischen, häuslichen, Blutverwandten stärker als der Mann, den es ewig hinaustreibt nach Fremden, Seltsamen, Unbekannten — und das Weib findet keine Liebe unter den Fremdlingen von verschiedenen Sitten, es findet an der Ostsee Küsten und in Polens Steppen keine schöne Natur, welche die vaterländische ersetzte, keine nationellen Wiederklänge, kein treues Herz, das sich einspinnt mit in den vaterländischen Erinnerungskreis, um den Uebergang desto mehr zu erleichtern.

Wenn des Frühlings die Schwalben kommen vom Süden her, ziehen wir mit ihnen nordwärts; im Winter aber kehren wir nicht zurück, wir überwintern eben und kommen nicht in die Heimath wieder. Unsre El-

tern haben uns beim Abschied gesegnet und gesagt: Lebt wohl! Wir haben Euch etwas lehren lassen, ihr seid versorgt; denn ihr könnt Euch nun selbst ernähren: wir aber können für unsre alten Tage ohne Sorgen sein.

Ich aber, Geliebter, möchte lieber in der Heimath das Weib eines Handwerkers oder Bauern sein, als so in der adelichen Nähe in demüthigender Abhängigkeit, stets zurückgesetzt, nur beachtet wegen der Brauchbarkeit, eingeschränkt in der Handelsweise, zurückgesetzt in tausend Fällen, getadelt, ja gescholten sogar, wenn man den Launen nicht fröhnt, bösartiger Kinderrohheit sich nicht fügt, wenn man nicht Affen bildet statt Menschen, wenn man sie ~~nicht~~ erzieht statt zu verziehen. O der Mensch muß vieles dulden, um seine tägliche Nahrung zu erwerben; das Thier hat es leichter. Der Mann setzt dem bittern Lebensdrucke die trotzige Stirne entgegen; das Weib duldet und fühlt um so schmerzlicher.

Laß mich von dem Uebrigen schweigen, mein Geliebter; ich bin ein weiblicher Schullehrer; dies genügt Dir, um mein Elend ganz kennen zu lernen. Farblos geht das Leben dahin in freiwilliger Knechtschaft; die Herablassung unsrer Herrschaft demüthigt uns, ihre Gunst erhebt uns nicht, und unser Verdienst lebt nur im Gedächtnisse Eines Menschen und geht darum bald unter. Hat das Herz vielleicht noch den Echoklang der Liebe in der Heimath gelassen, dann welkt der äußre Frühling zugleich mit dem Innern und wir sind elend bis an das Grab — bis an das Grab außerhalb — weit von den Bergen der Heimath. — Doch es tröstet mich, die glückliche Henne, die Hoffnung, daß dies mein

Loos nicht lange dauert, daß es bald enden wird, daß in der Heimath mich bei Dir ein seeliges Wiedersehen voll reicher Vergeltung lohnen wird.

Ewig Deine Geliebte,
jetzt genannt **Hennegarde.**

Beschluß.

Es war ein himmlischer Sommermorgen, über dem Waldgebirge sandte er sein rosiges Lächeln herauf, das die Erde herausfodern sollte, ihn doch freundlich zu begrüßen; leichte Wölkchen zogen ihm wie Silberkähne voran und schifften durch die blaue Fluth, und verkündeten der Welt wie die Boote im Hafen das Einlaufen des erhabenen Fahrzeuges, die Ankunft der lieben Sonne, die wieder kam heiter und mild, warm und licht, gütig und unwandelbar, wie sie es schon seit Jahrtausenden gehalten.

Mitten im Wald hinter den Tannenwipfeln erhob sich ein Fels mit Moos bekleidet, romantisch in seinen Umrissen, welche die Blüthen üppiger Kräuter bildeten. Auf der höchsten Spitze desselben, die so eben den Morgen mit einem Kusse roth verglühte, lag schlummernd ein Hahn von schönem Gefieder. Wie ihn jetzt der Sonnenstrahl traf, regte er sich als eine belebte Memnonssäule, er erhob sein Haupt, blickte hinein in das schöne, bunte All und starrte voll Verwunderung sich, die Erde, den Himmel, die Gegend rings an. Er öffnete sein Flügelpaar und regte es in raschen Schwingungen der Welt grü-

ßend entgegen, dann jubelte er mit dreimaligem Krähen auf zum Himmel, herab zur schönen Erde. „Also schon ausgespielt, schon überstanden, rief er aus — mein Herr, meine Mutter, ich danke Dir. Es war also die letzte Probe gewesen, und wie ich mich gestern mit der Salbe bestrich, so kehrte ich nicht wieder in die armseelige Menschlichkeit, sondern ich kam zurück in die vollendete Form, die mir der Herr gegeben. O ich möchte in meinen Thränen zerfließen voll wehmüthiger Freude. Sei mir gegrüßt, heilige Thiernatur, sei mir gegrüßt, Welt, die Du mir nun so nahe stehest; Erde, nimm mich wieder auf, Deinen einfachen, unverdorbenen Sohn! Und ich wache wirklich, die Stunde der Vollendung hat geschlagen und die grellen Maskengestalten des Menschenlebens, ich habe sie abgestreift wie einen trunkenen Traum. Preis und Dank dem Herren und seiner Gnade, die mein besseres Theil nicht zu Grunde gehen ließ in den Brandungen so harter Prüfung. — Werde ich aber auch meine Geliebte wiedersehen, wird an ihrer Hand mich ein schöner Lohn beglücken; wird sie siegend, wird sie unschuldvoll, wie sie schied, wiederkehren? Wird uns das reine Band vereinigen und den Abend unsrer Tage ein Stillleben beschließen, dessen mildes Licht die Schatten der Erinnerung vergolden wird! — O nahe mir bald, Licht meiner Seele, Athem meines Lebens, Hesperus meiner ferneren Tage!"

Und horch! Durch das Gebüsch rauschte es empor wie Flügelschlag, und es nahte der Anhöhe und stand plötzlich vor dem Trunkenen in der bekannten, lieblichen, geliebten Gestalt.

Seine Sinne wollten ihm vergehen; sie schlugen die Flügel um einander und lagen so Brust an Brust in der seeligsten Umarmung, und die Welt und das frühere Leben versank vor ihrer Anschauung.

Der Taumel schwand, sie sahen sich in das trunkene Antlitz. Wohl war der Drang verlassener Tage noch lesbar in den blassen, fast abgeblühten Zügen zu lesen; aber sie war doch noch schön wie einstens, er war männlich hold wie in den Tagen der ersten Liebe. Schön aber ist die Seele, welche des Lebens Werth erhöhte.

„O Du hast viel gethan, Du hast viel gelitten," sagte sie endlich mit einer Thräne im schönen Auge, „um meinetwillen. Wie kann ich Dir lohnen?"

„Rühme nicht meine Thaten," versetzte er feurig, „damit ich nicht beschämt von Deiner Hoheit, Deiner liebenden Aufopferung, Deiner herrlichen Ausdauer des erhabensten Weibes würdig — zurück weichen muß."

„So nimm denn," rief sie jetzt mit holdem Erröthen und die schüchterne Bangigkeit zurückdrängend, „den ersten Kuß von Deiner Preciosa Munde!"

„Preciosa!" jubelte er, und sank an ihre Lippen — „so will ich Dich fortan nennen und Dich so halten mein Leben lang, und Dein Name soll das Wort sein, welches ich unsere Kinder zuerst werde lallen lehren."

— So standen sie hier die zwei edlen Seelen in dem erhabenen Wettstreite ihrer Tugend und ihrer gereinten Gefühle, werth einer schönen Vergangenheit, einzig und herrlich; zu ihnen reicht die Menschheit der Gegenwart nicht hinan.

„Komm!" sagte er, da die Sonne höher stieg und

die Lerchen in der blauen Höhe oben, die Finken in der grünen Tiefe unten ihr schmetterndes Morgenlied, ihren Willkomm den Geliebten zuriefen — „komm jetzt, wir wollen die Pflicht der Dankbarkeit vorerst erfüllen — zur Base Zauberschlange: ihrer Hilfe nur verdanken wir unsre jetzige Wonne, so wie wir unsrer erprobten Tugend unsere Vereinigung danken. Und wir wollen dankbar sein, wie es die Menschen nicht sind. — Eines aber noch höre von mir" — fuhr er pathetisch fort und erklomm einen höher liegenden Steinblock. „es ist doch das dunkelste Loos, Mensch zu sein! — Dies rufe ich aus zugleich mit betrübter und mit freudiger Seele. — Laß uns also Thiere sein im vollsten, reinsten Sinne des Wortes und unser Herz wird unsre Tugenden kennen und die Welt sie uns nicht rauben. — Nun aber fort an den Altar!" —

Sie rauschten Arm in Arm die Anhöhe hinab — sie traten vor die Höhle — die Base saß vor ihr und sonnte sich und sah den geliebten Kindern lächelnd entgegen. Sie stürzten in ihre Umarmung. „Nun da seid ihr ja, ihr lieben bösen Kinder," keiferte Tantchen: hat es Euch recht mitgenommen, nicht wahr? Ja warum seid ihr eigensinnig: Ihr hättet es leichter haben können, wenn Ihr meine Lehren befolgtet. Doch ists auch so gut — bin froh, daß ich Euch nur wieder habe, Ihr losen Schwärmer. — Na — reicht Euch die Hand, ich geb' Euch hier meinen Eheseegen, schwört mir auf mein Zauberbuch und so seid Ihr Mann und Weib; denn Ihr habt's verdient. Damit Ihr aber, da Ihr von den Menschen schon so viel gelitten, nicht neuerdings in ihre

Nähe kommt, so lebet von nun an hier als glückliche Berghühner meiner Pflege, Eurer Liebe und Euren Kindern. Und was sagt Ihr jetzt? —

„Nichts als daß wir das beste Tantchen von der Welt haben," riefen die Liebenden, und sanken von neuem in ihre Umarmung.

Und so geschah es auch! Köhler, welche an diesem Abend spät in der Nähe der Höhle sich verirrt hatten, wollten ein lustiges Bankett aus der Ferne — denn Angst ließ sie nicht näher treten — belauscht haben. Auf einem Throne von glänzendem Gestein saß die Base, zu ihren Füßen das Brautpaar, Feldmaus, Kuckuk und Grille machten das Orchester; die Eule und die Eidechse, die Drossel und der Hamster, die Schnepfe und der Iltis, das Eichhorn und der Kibitz, die Krähe und der Haase führten in lustigen Reigen einen Kotillon auf. Der Dachs war am Schenktisch beschäftigt, wo allerlei Waldbeeren, Blüthen, Gräser, Früchte, Trauben rc. die Hochzeitsgäste erlabten; von den Tänzern holte einer nach dem Andern das Brautpaar und so oft sie im Walzer dahin stoben, brachte die jubelnde Versammlung ihr Lebehoch aus. An den Zweigen ringsum saßen symmetrisch gereiht leuchtende Glühwürmer und sandten ihr mildes, magisches Licht über den Platz aus. Ueber demselben schwärmten als Guirlandendecke bunte Schmetterlinge und Käfer umher in schönen Windungen. Die Tannen rauschten dazu melodisch ihren Grundbaß und die ferne Quelle, wo die Nachtigall lockte, verrieth mit geschwätzigem Laut, daß in ihrer Nähe das Brautlager gerichtet sei.

So dauerte es fort, bis das Frühroth am Himmel aufzuckte und Base Schlange auf ihrem Sitze eingenickt war. Als die scheidenden Gäste nach Braut und Bräutigam forschten, sagte eine freundliche Blindschleiche aus, sie seien bereits lange verschwunden. Sie waren der lockenden Quelle gefolgt, von woher der Gott des Schweigens ein komisches „Pst — Stille" herüberhauchte. Laut lachten die Männer der Versammlung auf, die Frauen lächelten erröthend und bald auch stoben sie aus einander. Nur ein Liebespaar von Waldmäusen blieb auf der leeren Stätte zurück; es sah sich wechselseitig in das verschwimmende Auge, und der Jüngling rief begeistert: „Schwören wir hier — so zu werden wie sie." — Das Mädchen schwur und alsobald auch verschwanden sie unter einer großen, hervorstehenden Baumwurzel.

N. S. Die Vignetten zu diesem Werke sind nach der Idee des Herausgebers von Hrn. Wagner gezeichnet und von Hrn. Green in Holz geschnitten. —

Verbesserungen.

Durch die Undeutlichkeit der Handschrift sind folgende Namen = Setzfehler entstanden:

Im 11. Kapitel heißt der Hahn als Arzt

Pesthahn

und nicht

Festhahn.

Im 14. Kapitel muß der Hahn als Buchhändler:

„Hahnenfrack"

statt

Hahnenfrank

heißen. Siehe die betreff. Vignette.

Beide Fehler sind um so nothwendiger zu berichtigen, als durch die Namen

Pesthahn

und

Hahnenfrack

die Anspielung im Texte sich ergiebt, durch jene Verstümmlung aber vernichtet wird. Der günstige Leser halte mir dies zu Gute.

C. H.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl,

Hahn und Henne Liebesgeschichte zweier Thiere

Leipzig 1830

P.o.germ. 2078 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129888-4